



Ms. 795

Sammelband

V

59

+



Merkwürdige Staats - Assemblée

In

Dem Reiche derer Todten/

Zwischen einem ganz besondern Klee - Blat;

Oder

Dreyen unartigen Staats - Ministern,

Nemlich:

Dem Duc

DE RIPPERDA,

Dem Grafen

von HOYMB,

Und dem Juden

Suß-Duppenheimer,

Davon der Erstere, als ein Welt - berühmter Avanturier,

verwichenes Jahr, in der Barbarey gestorben;

Der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berühmten Berg -

Festung Königstein in Sachsen, selbst erhengt; und

Der Dritte nur lezthin, in Sauregard, gehangen worden.

Welche nicht allein einander ihre besondere Fata erz -

zehlen; desgleichen über das Steigen und Fallen bey Hofe, oder

dahin einschlagende Materien discurren; sondern auch über ein

gewisses wunderliches Project von Staats - Sachen, wichtige

Reflexiones machen.

Allen curiosen Gemüthern / zu beliebigem eigenem Nachdenken / ans Licht gestellt.

Anderer Theil.

Tetuan, bey Hunniades. 1739.

Er Graf Hoymb, welcher bisher dem berückhtigten Ripper da mit größter Attention zuhöret, unter andern aber auch von ihm zu. erst vernommen, was vor ein Sentiment der Rath von Castilien gefället, da er sich in die Wohnung des Groß-Britannischen Gesandten retirirte replicirte hierauf folgender massen:

Hoymb.

Das sind sehr weise, billige und gerechte Meynungen und Vorstellungen gewesen. Denn es schicket sich ein vor allemahl, durchaus nicht, daß ausländische Gesandte, in dem Lande, wo sie sich befinden, des Herrn, dem das Land gehöret, Bediente und Unterthanen in ihren Schuß nehmen, dergestalt, daß ein solcher König oder Fürst erst einen fremden Gesandten darum ersuchen und bitten müsse, wann er einen solchen Bedienten und Unterthanen wieder in seiner Gewalt haben, und ihn zur Rechen schaft oder zur Straffe ziehen will.

Ripperda.

Dem, in dem gehaltenen Rath, in Ansehung meiner, ausgefallenem Schluß zu Folge, schickte der König an den Groß-Britannischen Gesandten, und ließ ihn bitten, er möchte sich bemühen, mich zu bereden, daß ich mich aus seiner Wohnung weg begäbe. Das that auch Monk Stanhope. Aber ich war auf keine Weise darzu zu bewegen. Doch schickte ich dem Obristen Stanhope vor: Er möchte Se. Catholische Majestät meinerwegen um Erlaubniß bitten, daß ich mich aus der Gesandtschafts-Wohnung, in aller Sicherheit, in ein Kloster zu Madrid begeben dürffte, wo ich auf alle Fragen antworten wolte, die man mir etwa vorlegen dürffte. Der Oberste Stanhope ließ meine Bitte an den König gelangen; welche mir aber auf Anrathen meiner Feinde, die nunmehr bey Hofe am Brete waren, platterdings abgeschlagen wurde. Dergegen hielt der König nochmahls bey dem Gesandten von Groß-Britannien an, daß er mich aus seiner Wohnung schaffen sollte. Der Gesandte wunderte sich, daß man mir, von Seiten des Königl. Hofes, meine Bitte in ein Kloster zu gehen, abschlug, und er schloß daraus, man müßte das Kloster vor eine weit sichere Frey. Stätte ansehen, als seine Wohnuna. Eben darum geschah es nunmehr, daß der Gesandte in seiner Resolution desto stärker wurde, mir zu erlauben, in seinem Pallast so lanæ zu bleiben, bis dieser Sache wegen, von den Groß-Britannischen Hofe Ordre eingelauffen seye.

N 2

Am

Am 18. May 1726. welches der dritte Tag gewesen, da ich mich in der Wohnung des Groß-Britannischen Gesandten befand, des Morgens sehr frühe, wurden alle Ein- und Zugänge zu des Gesandten Wohnung mit einem Commando von sechzig Mann, und zugehörigen Officiers besetzt. Monsieur Scanhope erhielt auch ein Schreiben vom Marquis de la Paz, worinnen dieser, im Nahmen des Königs, jenem zu wissen that: Daff, weil ich, bey Befragung, aus was für Ursachen ich zu dem Engländischen Gesandten Zuflucht genommen? zur Antwort gegeben: Ich hätte solches aus keiner andern Absicht gethan, als damit ich der Würd und denen Thätlichkeiten derer Grandes so wohl, als des gemeinen Volcks dadurch entgegen möchte; also versicherten Ihre Catholische Majestät, wie Sie solche Befehle ertheilen würden, daff ich dergleichen keinesweges solte zu besorgen haben. Dabey bätten Ihre Catholische Majestät den Obristen, er möchte mich entweder freywillig überliefern, oder mich sonst von sich schaffen. Hierauf gab der Gesandte zur Antwort: Er wolle sich bemühen, mich zu bereden, daff ich mich von ihm weg, und nach meinem eigenen Hause begeben möchte. Doch hoffe er, Ihre Catholische Majestät würde nicht zugeben, daff das Vöcker-Recht beleidiget würde.

Darauf versammelte sich der Rath von Cassilien abermals, und der Marquis de la Paz, schriebe am 21. May wieder an den Groß-Britannischen Gesandten, welchen er, im Nahmen des Königs, in nachdrücklichem Termin als zuvor ersuchte, daff er mich aus seiner Wohnung, in der Güte oder mit Gewalt schaffen möchte. Die Antwort des Gesandten bestunde darinnen: Er unterließ nicht, mir beständig zuzureden, daff ich mich in mein eigenes Haus begeben möchte; ich sey aber noch nicht dazu zu bewegen gewesen. Mir Gewalt könne er mich nicht hinaus stossen, sondern müsse erst deswegen von seinem Hofe Ordre erwarten, wohin er die ganze Sache berichtet hätte.

Nach dieser, vom Gesandten erhaltenen Antwort, ward wieder Könial-Rath gehalten, und darinnen beschloffen: Daff ich ohn weitem Anstand, mit Gewalt aus dem Quartier des Groß-Britannischen Gesandten solte genommen werden. Diesem Schluß zu Folge giengen am 25. May, des Morgens sehr frühe, etliche Officiers mit vieler Mannschafft in die Wohnung des Gesandten. Sie verlangten vor allen Dingen den Gesandten selber zu sprechen, dem sie ein abermahliges Schreiben von Marquis de la Paz dieses Inhalts überliefferten:

Mon-

Monsieur.

Sie haben in Ihrem Schreiben vom 23. dieses auf dasjenige geantwortet/ welches ich auf Befehl Ihres Königl. Catholischen Majest. am 21. an Ew. Excellenz geschrieben/ und Ihnen darinnen von neuen angezeigt/ wie sehr erfreulich es Ihrem Majestät seyn würde/ wann Ew. Excellenz den Herzog von Ripperda berebeten/ sich vernünftig aufzuführen/ und ihm rathen/ Ew. Excellenz Haus zu verlassen/ und sich ohne eingie Einschränkung der Vorsorge zu bedienen/ mit welcher Ihre Majestät seiner Furchtsamkeit zu bezeugen sucht.

Ew. Excellenz berichten wir: Daß/ nachdem Sie alle Ihre Bemühungen angewandt/ ohne ein einziges Mittel zu Ihrer Majest. Veranhang unversucht zu lassen; und nachdem Sie dem Herzog von Ripperda mit denen allerkriftigsten Gründen gerathen/ daß er sich dem Willen des Königs unterwerffen mögte/ Sie dabey einen grossen Widerstand angetroffen. Sie melden auch: daß sie einen heftigen Schmerz empfunden/ zu sehen/ wie alle ihre Persuasionen, und all ihr Anhalten unsfruchtbar gewesen/ indem sie von dem Herzog anders nicht erhalten können/ als daß er unterthänigst gesucht/ der König möchte ihm die Erlaubniß geben/ auf einige Tage in ein Kloster zu gehen/ damit er zu seiner Rechtfertigung/ zur Darthung seiner Unschuld/ auch zur Entschuldigung seiner Conduite, Zeit haben/ und hierdurch das Vergerniß abwenden mögte/ welches sein Aufenthalt in dem Hause eines fremden Ministri veranlassen könnte.

Ich habe dem König meinem Herrn von allem diesem Rapport ersattet/ und Ihre Majestät haben/ nachdem Sie alle ausdrücklichen Ew. Excellenz vollkommen und wohlbedachtig überleget/ beschlossen/ den Herzog von Ripperda aus Ew. Excellenz Wohnung hinweg nehmen/ und ihn auf das Schloß Segovien führen zu lassen/ damit Sie alsdann nach der Gerechtigkeit/ solche Befehle/ die Ihre Majestät hohe Weisheit vor sich befinden wird/ ertheilen können. Dabey sprechen Ihre Majestät Ew. Excellenz von der Versicherung frey/ die derselben Sie gegeben haben/ daß Sie nemlich vor die Person des Herzogs von Ripperda gut seyn wollten.

Ihre Majestät haben einen Aleaide des Hofes ernannt/ der mit einem Commando von Kriegs Volck begleitet/ sich in die Wohnung Ew. Excellenz begeben/ den Herzog von Ripperda wegnehmen/ seine Cofres mit der allergrößten Sorgfalt untersuchen/ und sich aller derer Schriften bemächtigen wird/ die dem Herzog zustehen. Doch haben Ihre Majest. diesem Officer zu gleicher Zeit anbefohlen/ daß er vor und bey Vollziehung des ihm aufgetragenen Bei hie/ Ew. Excellenz alle Hochachtung/ und alle Ehr-Bezeugung/ so Dero Character gebähret/ erweisen/ im Vermerkung Fall aber/ oder da man sich widersetzen würde/ mit Hülffe derer Soldaten/ die ihm zur Vermeidung aller Unordnung/ folgen in Ew. Excellenz Haus gehen/ und sich der Person des Herzogs von Ripperda, und aller seiner Ehr-Item bemächtigen solle.

Ihre Majestät haben mir befohlen alles dieses Ew. Excellenz zu berichten/ und Ihnen zu melden/ daß solche Entschliessung/ nach Gutbefindung des Königl. Raths gefasset worden/ damit Ihre Königl. Groß-Britannische Majest. mit dem Herzog von Ripperda verfahren/ auch was Sie für Egard vor Ew. Excellenz Wohnung gehabt/ indem Sie die gegenwärtige Entschliessung/ den Herzog aus derselben wegnemen zu lassen/ so lange Zeit verich ehen/ und vor allen Dingen/ damit Dero Gerechtigkeit desto mehr kund würde/ Dero Königl. Rath darinn fragen wollen/ ob Sie sich bequämen/ daß was Sie seho thun/ von dem Augenblick an/ da der Herzog sich in Ew. Excellenz begeben/ ins Werk zu richten. Ich bin etc. Aus dem Königl. Pallast am 24. May 1726.

So daid der Officer dieses Schreiben überreicht hatte, versuhte er mir ter, ohne eine Antwort zu erwarten. Er gieng auf das Zimmer zu, wo ich mich

befande, nahm mich mit Gewalt hinweg, und versicherte sich aller meiner Briefschaften, auch, unter diesem Prætext aller meiner Cofres. Diese wurden in den Königlichen Passast gebracht. Ich aber mußte mich in eine Carosse setzen, und man wanderte mit mir nach Segovien, wo ich in das Schloß eingeschperrt, und sehr genau bewahret wurde. Denn dieser in Alt. Castilien gelegener Ort ist gemeinlich zum Aufenthalt, und zur Verwahrung derer Staats-Gefangenen bestimmt. Wie mir zu Muthe gewesen, als ich den Tumult gehöret, welcher bey dem Eintritt des Officiers und derer Soldaten, in die Wohnung des Groß-Britannischen Gesandten entstande, das kan ich mit meiner Zunge nicht aussprechen. Da die Abgeschickten vollends in mein Zimmer traten, und mir ankündigten, daß ich mit ihnen fort müste, vergieng mir Hören und Sehen. Ich vermeynte, alle Berge fielen über mir zusammen, war auch so betäubt, daß ich nicht weiß wie ich in die Carosse, oder nach Segovien gekommen; ob wir wohl eilliche Nächte unter Weges gewesen.

Hoymb.

Hier kan man wohl zum menschlichen Herze sagen: O du trozig und verzagtes Ding! warum verkennest du dich dann, zur Zeit deiner Glückseligkeit so gar sehr, und bist so stolz und so vermessen? Warum bist du so unvernünftig, daß du dein Glück nicht besser in acht nimmest, noch suchest, ein gutes Gewissen, Probität, Treue und Niedlichkeit, damit zu verknüpfen? Und warum bist du dann endlich so gar verzagt, wann ein Sturm entsteht, und die Unglücke Wellen einher schlagen? Soltest du zu solchen Stunden nicht großmüthig und gelassen seyn, auch bedencken, daß die Zeit bisweilen allerhand Mittel an die Hand giebet, durch welche Unglückselige wieder aus ihrem Elend heraus kommen können? Jedoch es bleibe dabei, daß die Süßigkeit, im Glück nicht stolz, ungerecht und vermessen, im Unglück aber nicht verzagt zu seyn, niemand anders, als nur diejenigen schmecken, welche allemahl ein gutes Gewissen haben, auch Freunde und geliebte Götter sind; wie solches bereits schon bey unserm Discurs mit vorzukommen. Indessen mein lieber Ripperda! hätte Ihr Euch das, was geschehen ist, vorher einbilden, und nicht meynen sollen, daß Ihr ein Asylum in eines fremden Gesandten Wohnung, wider euren Souverain, in seinen eigenen Landen ja in seiner Residenz und Haupt-Stadt finden würdet. Die Ursache dergestalt habe ich Euch schon vorher angezeigt, und es wäre dem König Philippo V. zu verdencken, wann ers anders als geschehen, hierinnen gehandelt hätte. Er hat ohne dis schon allzulange mit dem Gesandten von Groß-Britannien euertwegen complimentiret, da man Euch zehn ganzer Tage in seiner Wohnung gelassen, bis man zu der Resolution geschritten, Euch aus derselben wegzunehmen.

Ripper-

Ripperda.

Der Obrist Stanhope war eurer Meinung gar nicht, mein lieber Hoymb! Er berichtete das, was in seiner Wohnung mit mir vorgegangen war, und wovider er aufs nachdrücklichste protestirte hatte, an alle ausländische Ministros zu Madrid. Doch ist es wahr, daß sich diese sehr gleichgültig hierbey aufgeführt, und ihre Protestation des Obristen Stanhope seiner, wider dergleichen Gewaltthätigkeit in eines Gesandten Wohnung, nicht einmal beygefüget; ausser nur, daß der Holländisch: Gesandte etwas zu seiner eigenen Rechtfertigung bekannt gemacht.

Hoymb.

Das rühret aus der Ueberzeugung des Gewissens her, welches denen übrigen Gesandten gesagt, daß der Spanische Hof in diesem Stücke ganz recht gethan habe. Doch ist es dem Obristen Stanhope, und seinem Hof eben falls nicht zu verdencken, wann sie alle Worte herfür gesucht, die sie dienlich erachtet, zu beweisen, ob lauffe das Verfahren des Spanischen Hofes wider das Völkers: Recht. Denn man ist in solchen Fällen, so man gleich weiß, daß der andere Theil recht hat, mit Fleiß ein wenig hartnäckig. Man beschränket sich über erlittenes Unrecht, und fordert Satisfaktion, um in andern Dingen, die einem etwa difficultet werden, desto eher zu reussiren.

Ripperda.

An den Marquis de la Paz schickte der Obrist Stanhope, jetziger Lord Harrington, folgendes Schreiben:

Monseur!

Ich habe Dero Schreiben diesen Morgen wohl empfangen / welches Sie gestern an mich geschrieben / und mir darinnen gemeldet; Was massen Ibro Catholische Majestät beschloffen hätten / den Herzog von Ripperda aus der Frey-Stätte / welche er in meinem Hause genommen / mit Gewalt hinweg nehmen zu lassen. Da aber die wirkliche Vollziehung dieses Schlusses zu eben der Zeit vor sich sahen / da Sie mir denselben zu wissen thaten / so würde es unadthig seyn / darauf zu antworten / wann ich nicht die bereits einmal gethane Protestation, wider diejenige Gewaltthätigkeit wiederholen müßte / welche dem Recht derer Völkers / auch denen Freyheiten und der Frey-Stätte / Gerechtigkeit eines Gesandten-Hauses / so sehr entzogen läufft. Ich werde hiervon dem König meinem Herrn auf der Stelle Nachricht geben / damit wann Ibro Majestät von diesem ganzen Handel unterrichtet seyn werden / Dieselben solche Anstalten vornehmen mögen / welche Sie Dero eiaenem Ehre / und der Ehre der Groß-Britannischen Nation zuträglich erachten werden. Ich hoffe / daß Ibro Catholische Majestät es nicht übel nehmen werden / wann ich mich indessen / da ich auf Befehl meines Verhaltens wartete / mich von Dero Hof entferne. Ich habe die Ehre vollkommen zu seyn ic. Madrid den 23. May 1726.

Monf. Stanhope hielt auch s in Wort, und zog den folgenden Tag aus der Stadt hin us aufs Land, wo er viele Wochen nach einander verblieben. Einen Cavalier von der Groß-Britannischen Abussade, Namens Scot, schickte

schickte der Obrist Stanhope mit einem Bericht von der gewaltsamen Wegnehmung meiner Person nach London. Aber die Spanier hielten diesen Cavalier an der Gränze 6. ganzer Tage auf, ehe sie ihn weiter reisen ließen. Das geschah auf Ordre des Spanischen Hofes, auf daß der Spanische Courier eher, als der Cavalier zu London anlangen, und der Spanische Ministre daselbst dem Groß Britanniſchen Hofe die erste Nachricht von dem, was sich am 25. May 1726. mit mir noch zugeragen, geben, und alles beſtens entschuldigen könnte.

Es suchte hiernächst der Spanische Hof sein Verfahren wider mich, da er mich mit Gewalt aus der Wohnung eines Gesandten heraus nehmen lassen, durch eine Schrift zu rechtfertigen, in welcher alle Umstände, die sich mit mir bey der Gelegenheit zugetragen, erzehlet werden: Diese Schrift ward nicht nur alle, in Madrid sich aufhaltende, fremde Ministros ausgeheltet, sondern auch allen Spanischen Ministris bey auswärtigen Höfen und Staaten überschicket. Diese war also verfaßt:

Es ist eine satfam bekannte Sache / was für ein Vertrauen der König in die Person des Herzogs von Ripperda gesetzt: wie er ihn mit Ehren überhäufft / und zu was für Bedienungen er ihn erhoben habe. So weiß man auch / auf was für eine Art Ihres Majestät mit diesem Ministre umgegangen / nachdem Sie den Schluß gefasset / ihm seine Bedienungen abzunehmen / da Ihres Majestät ihm / zur Vergeltung seiner Dienste / ein Jahr Geld von funfzehnen tausend Thalern / so lange zugestanden / bis sie vor gut befinden würden / ihn zu neuen Diensten zu gebrauchen.

Anderer Seits aber ist es gleichfalls niemand unbekant / wie der Herzog / nachdem er diese Pension angenommen / und dem König dafür Dank gelaget gehabt / den unbedachten Schluß gefasset / noch denselben Tag / in der Carosse und Begleitung des Holländischen Gesandten / zu dem Groß Britanniſchen Ministre zu sieben / unterm Vorwand, daß er daselbst wider die Beschimpfung des gemeinen Volcks eine Frey-Stätte suchen wolte. Gleichergestalt weiß man / daß der Holländische Gesandte seinen Wagen hergeliehen / und daß in demselben / noch in dieser Nacht / des Herzogs kostbarster Hausrath in die Wohnung des Groß Britanniſchen Gesandten gebracht worden.

Alles dieses ist so offenbar kund / daß es überflüssig seyn würde / sich dabey weitläufig aufzuhalten. Dagegen ist nöthiger / daß man das / was hauptsächlich bey dieser Gelegenheit vorgefallen / ordentlich und unskändlich erzehle / damit man darhin / daß der König rechtmäßige Ursachen gehabt / zu diesem äußersten / so sehr in die Augen fallenden Mittel / nemlich zu der Hinwegnehmung des Herzogs von Ripperda, zu schreiten.

Als dieser Herzog dem Marquis de la Paz, in einem Hand-Briefe Nachricht gegeben / daß er sich zu dem Groß-Britanniſchen Gesandten gewandt hätte; so that dieser Ministre dem König solches in einer Audienz / die er verlanote / gleichfalls zu wissen, und gab noch dazu sein Wort darauf; wie er vor die Person des Herzogs Rede und Antwort geben wolte. Weil indessen der König um mehrerer Sicherheit willen / vor gut befinden dacht / die Zuadame zu der Wohnung dieses Ministri, durch ein Detachement von der Königlichten Garde zu Fuß besetzen zu lassen; so brauchten Ihres Majestät vor den Groß-Britanniſchen Ministre so viel Rezard, daß Sie demselben / zu gleicher Zeit diesen Schluß kund thaten / und ihn versicherten / daß dieses nicht aus einigem Mißtrauen / das man in sein gegebenes Wort

Wort setzte/ sondern wegen mehrerer Sicherheit/ und deswegen geschähe/ weil man besürch-
tete/ seine Bemühungen würden nicht zulänglich seyn/ um die Flucht des Herzogs zu ver-
hindern. Man that hinzu: Weil der Herzog nichts anders vorgemendet/ warum er sich
in Sicherheit begeben/ als daß er der Wuth des Volcks entgegen möchte; so erbte sich der
König/ ihm desfalls in Sicherheit zu setzen/ und ihn in Königlichem Schutz zu nehmen/
wann er wieder in sein Haus kehren wolte.

Hierauf antwortete der Abgesandte: Er hätte den Herzog über dieses Erbieten be-
fragt/ von demselben aber zur Antwort erhalten; Daß er zwar den König schriftlich ver-
sichert/ wie er aus keiner andern Ursache/ als um der Wuth des Volcks zu entziehen/ sich
zu dem Groß-Brittanischen Gesandten begeben; hätte aber nunmehr Ursache/ den
Zorn des Königs/ welchen er durch diese unüberlegte That gereizet/ ebenfalls zu fürchten/
und daß es ihm folglich nicht zulänglich wäre/ das Haus/ welches er sich zu seiner Frey-
Stätte anzuwenden/ zu verlassen.

Obgleich dieser Halsstarrigkeit/ und dieser Widerstrebung/ mit welcher man sich
der Hohheit eines so großen Königs/ an seinem eigenen Hofe/ und zu einer solchen Zeit wi-
dersetzte/ da Derselbe/ an stolt sich seiner Gewalt zu bedienen/ wie ihm zu thun frey stünde/
noch lanter gültige und anädige Mittel anwendete; verlangten Ihre Majestät gleichwohl/
daß man sich nochmals an den Gesandten wende/ und die gefährlichen Folgenungen vor-
stellen möchte/ welche der Königlich Hohheit bevorständen/ wann man der Verwegenheit
des Herzogs eine vollkommene Sicherheit in der Wohnung des Gesandten zustände. Es
würde über dieses solches vor andere Ministros ein sehr schädliches Beispiel seyn/ wann
man ihnen solcherart Gelegenheit gäbe/ ihre Pflicht hinten zu setzen/ in der Hoffnung/
daß sie ihre Zuflucht zu einem fremden Ministre nehmen/ und sich auf solche Weise/ der Ge-
walt ihres Ober-Herren entziehen könnten. Demnach möchte der Gesandte alle seine Be-
mühung anwenden/ damit er den Herzog beweae/ die Gesandten Wohnung zu räumen/ und
den ihm angebotenen Schutz ohne eizige Einschränkung anzunehmen.

Auf diese anderweitige Vorstellung antwortete der Obriste: Es wäre all sein Unhal-
ten bey dem Herzog um ont gewesen/ und er ersuchte Ihre Majestät bloß darum/ daß
Dieselben vor gut befinden möchten/ dem Herzog den Aufenthalt in einem Kloster/ auf et-
nige Tage zu verstaten/ damit das Aergerniß/ welches seine Zuflucht zu einem fremden
Ministre verursachn können/ ausgeilget werden/ und er Zeit bekommen möchte/ seine Un-
schuld an den Taa zu legen.

Ihre Majestät welche sich Ihrer Gewalt noch nicht gebrachen wolten/ ehe die Sa-
che reiflich überleget worden/ befragten Dero Königl. Rath um dessen Entachten/ und ga-
ben demselben alle die Urkunden/ die diesen Handel angingen/ in die Hände/ damit er
durch dieses Mittel im Stande gesetzt würde/ zu urtheilen/ ob man Gewalt brauchen/ und
den Herzog von Ripperda aus dem Hause des Groß-Brittanischen Gesandten hinweg neh-
men könnte/ ohne daß dadurch das Recht derer Bbleker beleidiget/ oder die Freyheiten und
Privilegien angetastet würden/ deren die fremden Ministri an denen Orten/ wo sie sich auf-
halten/ zu genießen haben.

Zu solchem Ende ließen Ihre Majestät den Königlich Rath von Castilien versamm-
len/ der/ nach Untersuchung aller Umstände/ den Herzog von Ripperda des Hoch-Verraths
im obersten Grad schuldig erklärte/ ind- in sein Verbrechen von solcher Art wäre/ daß es so-
wohl nach seinen Umständen/ als nach denen daraus entstehenden Folgerunnen/ nicht gröffer
seyn könnte. Dieser Königl. Rath hielt demnach dafür: Es könnte einer/ der des Verbre-
chens der beleidigten Majestät in einem so hohen Grad schuldig wäre/ weder in denen Ge-
sandten-Wohnunnen/ noch in denen Kirchen und Klöstern eine Frey Stätte finden. Daß
was durch das Bbleker Recht/ zur Befestigung des guten Vernehmens zwischen großen Her-
ren/ errichtet wäre/ würde vielmehr dienen/ solches zu vernichten/ wann man zugäbe/ daß das
D
Frey-

Frey-Stätten-Recht welches denen Gesandten-Wohnungen in Puschung ihrer Ober-Herren die sie vorstellen/ gegeben worden/ welches sich bloß auf ordentliche Ubel-Thaten erstrecket/ und welches nicht einmal an allen Hden gebräuchlich ist/ sich bloß auf die Beschützung solcher Pflicht-verächten Unterthanen erstrecken sollte/ welche die Verwaltung der Macht/ und derer Einkünfte des Königreichs in Händen haben/ auch alle Geheimnisse desselben besitzen. Dieses würde denen Angelegenheiten derer Fürsten und Staaten in der Welt zum höchsten Nachtheil gereichen/ diemeyl/ wann dieser Gebrauch eingeführet wäre/ man gedächtaet seyn würde/ an seinem eigenen Hofe diejenigen zu beschützen und zu vertheidigen/ die desselben Untergang suchen. Daher schlosse der gemeldte Rath/ es wäre/ bey einer Begebenheit von dieser Art/ bey welcher sich eine so grosse Anzahl verhasster Umstände findet/ zu glauben/ daß niemand/ auch nicht einmal der König von Großbritannien/ einige That seines Gesandten billigen werde/ die das Recht derer Völker beleidiget/ und die ihm selbst dereinstens zu einem schädlichen Beispiel dienen könne.

Auf diesen sichern/ augenscheinlichen und unwidersprechlichen Grund/ und auf das einmüthige Gutbefinden von denen Königl. Gewissens Directoren/ haben Ihre Majestät beschlossen/ den Herzog von Ripperda aus der Groß-Britannischen Gesandten-Wohnung hinweg nehmen/ und auf das Schloß nach Segovien bringen zu lassen. Zu solchem Ende haben Ihre Königl. Majestät den Alcaide des Hofes/ Don Louis Caellar, Rittern von St. Jacob, mit einem Detachement der Leib-Garde, welches von dem General-Major, Don Francisco de Balanza, Groß-Comthur-Herrn von Castilien, Rittern von St. Jacob, und General-Adjutanten besagter Garde commandiret ward/ abgesandt/ welches heute/ als den 25. des jetztlaufenden Monats/ sich in die Wohnung des Groß-Britannischen Ambassadeurs, sobald die Thüren desselben eröffnet würden/ begeben/ den Herzog von Ripperda da heraus nehmen/ ihn unter einer guten Begleitung auf das Schloß nach Segovien bringen/ seine Cofres, und seine Cabinets, sorasältigst aussuchen/ und zu gleicher Zeit sich aller Schrifften/ die sie in des Herzogs Gewalt antreffen würden/ bemächtigen sollen. Dabey ist Befehl gegeben worden/ daß/ im Fall man/ von Seiten des Groß-Britannischen Gesandten einigen Widerstand thun würde/ der Alcaide desgleichen thun; darzu aber durchaus nicht eher schreiten sollte/ als nachdem er dem Gesandten alle/ seinem Character gebührende/ Hochachtung und Ehr-Bezeigung erwiesen haben würde. Allein auf dem Fall/ da er/ durch solches Mittel zu seinem Entzweck nicht gelangen würde/ sollte er sich Hülffe derer Soldaten des Palastes bemächtigen/ und der Person des Herzogs sich versichern.

Vor allen Dingen hat der Marquis de la Paz, auf Befehl des Königs/ einen Hand-Brief an den Groß-Britannischen Gesandten geschrieben/ darinnen er demselben den gefassten Entschluß zu wissen gethan/ und ihm von seinem gegebenen Wort loß gesprochen. Dieernach ist die Hinwegnehmung des Herzogs von Ripperda diesen Morgen/ ohne einige Unruhe und Verägersiß vor sich gegangen. Der Alcaide hat ihn/ nachdem er ihn zu sich in seinen Wagen genommen/ unter Begleitung eines Detachements von der Leib-Garde, auf das Schloß nach Segovien gebracht allwo er verbleiben/ aber nicht/ wie er sich fälschlich eingebildet/ als in einem Gefängniß gehalten/ oder einige Ungemächlichkeit erdulden/ sondern nur dafelbst sich in Sicherheit aufhalten solle/ bis man seine Sache weitläufiger untersucht haten wird.

So lautet das Manifest des Spanischen Hofes, mein lieber Hoymb! welches derselbe, wegen der gewaltsamen Hinwegnehmung meiner Person, aus der Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien, zur Rechtfertigung seiner Conduite, hat bekannt machen lassen.

Hoymb.

Hoymb.

Man hat Spanischer Seits, nur allzuviel Umstände und Weilläufigkeiten euerwegen gemacht. Das Verfahren des Spanischen Hofes wider Euch ist in der natürlichen Billigkeit gegründet, und rechtfertiget sich von sich selber. Leute, welche mit Staats Verbrechen beladen, oder Bediente und Unterthanen eines Herren, können wider ihren Herren selber, in dessen eigen Landen von einem fremden Gesandten nimmermehr in Schutz genommen werden. Auch solche Leute nicht, die von der Justiz als Räuber und freylohasste Mörder, oder als Diebe, verfolgt werden. Wer aber ein unversöhnliches Unglück hat, daß er in einer Reconcre gleich in der ersten Dige entleibet, dem kan an manchen Orten das Haus eines Gesandten zu einem Asylo dienen; desgleichen Schuldenern, wann sie von unbarmerhertigen Creditoribus verfolgt werden. Ich sage, daß solches an manchen Orten angehet, aber nicht allenthalben. Denn an einigen Höfen werden denen fremden Gesandten keine andere Freyheiten und Sicherheiten eingeräumet, auffer nur solche, die sich vor ihre eigene Person und Comitatz geziemen, und ihnen nöthig sind. Weiter aber müssen sie sich in gar nichts mischen, sondern nur um die Angelegenheiten bekümmern, die ihnen von ihren Herren aufgetragen sind.

Ripperda.

Indessen wäreten die Klagen des Groß-Britannischen Hofes, und desselben Gesandten am Spanischen Hofe, Obristen Stanhope über meine gewaltsame Wegnehmung aus desselbigen Wohnung so lange. Man wardte Groß-Britannischer Seits beständig vor, es sey dadurch das Vöcker Recht gröblich verletzet und beleidiget worden, weshalb man eine recht eclatante Satisfaction verlangte. Es schickte auch der Groß-Britannische Hof zwey starcke Escadren in die See, eine nach West-Indien, denen Spanischen Silber-Gallionen daselbst aufzupassen, und die andere in die Ost-See, auf die Russische Flotte ein wachsamcs Auge zu haben. Doch hatten meine freyen Discursse schon vorhero zur Abschickung dieser starcken Englischen Escadren oder Fliotten Anlaß gegeben, da ich mich verlauten lassen: Es würde Spanien trachten, den Pretendenten auf den Groß-Britannischen Thron zu setzen, daferte man Gibraltar und Minorca nicht an die Spanische Crone zurück gäbe; und daß man sich Spanischer Seits hierinnen auf den Beystand des Kayfers zu verlassen hätte. Währendem meinem Aufenthalt in der Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien zu Madrid, bekräftigte ich alles dieses nochmahls, erzehlte auch sonst noch sehr viel von denen geheimen Articeln und dem Freundschafts-tractat, so dem Frieden zwischen dem Kayser und dem König Philippo V. beygefüget. Kurz zu sagen:

sagen: Ich entdeckte nicht nur alles, was würcklich in denen geheimen Articeln des Friedens, und in dem besondern Freundschafts, Tractat enthalten gewesen, sondern setzte auch noch viele erdichtete Dinge hinzu.

Hoymb.

Eben dadurch, und weil Ihr als eine Person, welche alle Staats- & Geheimnisse des Spanischen Hofes besaßen, mitten in der Residentz- und Haupt- Stadt eines Königs, ent- und zu dem Ministre von Groß-Britannien geko- hen, habt Ihr Euch des Lasters der beleidigten Majestät vielleicht am meisten theilhaftig gemacht.

Ripperda.

Der Spanische Hof leugnete alle Geheimnisse, welche ich dem Gesand- ten von Groß-Britannien entdeckt hatte, sie mochten wahr oder falsch seyn. Nach Wien schickte man eine andere vertraute Person, welche statt meines Sohnes die Angelegenheiten des Spanischen Hofes besorgen mußte; wobey man meinem Sohn alle in Händen habende Schrifften abforderte, und er sel- ber ward eine geraume Zeit von gewissen Personen aufs genaueste oberviehet, daß er nicht entwischen konnte. Der Kayserliche Hof aber strafte mich eben- falls Lügen, und man gab von beyden Höfen vor: Ob rührten meine Er- zehlungen von weisläufigen Absichten und Anschlägen, en faveur des Prätendenten und anderer geheimer Dinge, bloß und allein aus Po- litischen Motiven her. Anfangs hätte ich gesuchet, die Engländer dadurch zu erschrecken, und sie zu bewegen, Gibraltar und Minorca wieder her zu geben. Hernach aber zur Zeit meines Unglücks, und meiner begangenen Unbesonnenheit, wäre ich aus der Ursache dabey verharret, auf daß mir Groß-Britannien seinen Schutz um so viel weniger versagen möchte. Beyde Höfe, der Kayserliche und der Spa- nische, befanden nunmehr vor rathsam, den geschlossenen Freundschafts- Tractat selber bekannt zu machen, dessen Inhalt folgender gewesen:

I. Es solle zwischen Ihro Kayserl. Catholischen Majestät/ und zwischen Ihro Kö- nigl. Majestät/ ein fester/ aufrichtiger und ewiger Friede seyn/ und derselbe also unterhalten werden/ daß ein Theil des andern Vortheile zu beschränken/ und dessen Schaden zu verhinder- dern suche.

II. Nachdem der Königl. Spanische Ministre angezeigt/ daß sein König/ dieweil der König von Groß-Britannien die Wieder-Abtretung von Gibraltar versprochen/ darauf be- stünde/ daß ihm Gibraltar, nebst seinem Hafen/ desgleichen die Insel Minorca mit ihrem Hafen/ wieder abgetreten würden: so erklären Ihro Kayserl. Catholische Majestät sich da- hin/ daß Sie sich solcher Abtretung/ wann solche auf freundliche Weise wird geschehen können/ nicht widersehen/ sondern da es vor nöthig befunden werden sollte/ Dero guten Dienste/ auch auf Verlangen derrer Partheien/ Dero Vermittlung dabey anwenden wollen.

III. Zu desto mehrerer Bestätigung dieser aufrichtigen Freundschaft/ verspricht der Catholische König allen Schiffen Ihrer Kayserlichen Majestät/ und allen Dero Unterthanen/

nen/ aus was für einem Lande dieselben auch seyn mögen/ in allen seinen/ auf dem festen Lande von Spanien/ beschüblichen Häfen/ einen freyen Einlauff zu gestatten/ dergestalt/ daß sie nicht allein in allen besagten Häfen/ sondern auch in allen Spanischen Königreichen/ frey und ungehindert handeln/ und aller Privilegien und Vorzüge/ deren die freundschaftlichste Nation, wie ehemahls die Frankosen gewesen/ und wie jetzo die Engländer sind/ zu genießen pflegen/ gleichfalls genießen sollen; und dieses zwar von dem Tage an/ da dieser Friede publiciret worden/ welches in allen bequemen Häfen und Orten ohne Verzug/ also/ wie es in dem heute unterzeichneten Tractat ausgemachet ist/ geschehen solle.

IV. Daferne die Schiffe Ihrer Kayserl. Majestät Untertanen/ es seye diß- oder jenseits der Linie/ von irgend jemand angegriffen würden; so verspricht der Catholische König/ mit Ihro Kayserlichen Majestät gemeine Sache zu machen/ das zugetugete Unrecht und Schaden zu rächen/ und Genugthuung dafür zu fordern. Gleichergestalt versprechen Ihre Kayserl. Catholische Majestät/ wann die Schiffe derer Untertanen des Catholischen Königs/ sowohl diß- als jenseits der Linie/ von irgend jemand angegriffen würden/ in solchem Fall mit dem Catholischen König gleichfalls gemeine Sache zu machen/ das angethane Unrecht zu rächen/ und vor den zugefügten Schaden Befriedigung zu fordern.

V. Ob auch gleich hiernächst die Sicherheit denen Reichen/ Herrschaften und Provinzken/ so von denen pacifizirenden Theilen bebesen werden/ in der Quadruple-Allianz/ vermöge einer/ unter einander errichteten Garantie, ausgemachet worden; so hat man dennoch vor gut befunden/ durch gegenwärtiges Bündniß/ gebachte Sicherheit noch weiltlänglicher zu erklären/ und auf die Fälle/ so sich etwa ereignen möchten/ sorgfältiger bedacht zu seyn. Derohalben hat man/ um die/ zwischen Ihro Kayserl. Cathol. Majestät und Ihro Königl. Cathol. Majestät/ glücklicher Weise errichtete Freundschafts-Bestehenheit desto mehr zu befestigen/ vor nöthig und zuträglich erachtet/ wegen der Hülffe/ so beyde Theile einander leisten sollen/ und wegen der auf solche Weise fester zu setzenden Sicherheit/ folgendes auszumachen: Daferne nemlich der Kayser/ dessen Reiche und Erb-Lande/ wo die-elden auch gelegen seyn möchten/ feindselig angegriffen/ oder ein/ anderwärts erhobener Krieg/ in dieselben gespielt werden sollte; so machet sich/ auf solchem Fall/ der Catholische König anheischig/ Ihro Kayserl. Majestät/ mit aller Macht/ zu Wasser und zu Lande beizustehen/ insonderheit aber Derohalben wenigstens mit funfzehn grossen Kriegs-Schiffen/ so gemeinlich Schiffe von der Linie genennet werden/ und über dieses mit zwanzig tausend Mann Infanterie, und fünf tausend Cavallerie, die von dem Kayser mit Winter-Quartieren versehen werden sollen/ zu Hülffe zu kommen: doch also/ daß es dem König frey stehe/ an statt derer Bleyer Geld/ und zwar vor jeztliche tausend Mann Infanterie monatlich acht tausend Rheinische Gulden/ und vor jeztliche tausend Mann Cavallerie vier und zwanzig tausend Rheinische Gulden/ die monatlich in Genua ausgeahlet werden sollen/ zu liefern. Was aber die Schiffe anlangt/ so solle der König von Spanien/ daferne er selbige dem Kayser nicht zu Hülffe sendete/ dafür zehen tausend Mann/ oder an deren statt/ nach der nur angeführten Rechnung/ Geld schicken können. Dargogen machet Ihre Kayserl. Majestät sich anheischig/ dem Catholischen König/ wann er in seinen in Europa gelegenen Provinzken/ wo die auch seyn möchten/ angegriffen werden sollte/ zu Wasser und zu Lande/ mit aller Macht beizustehen und insonderheit bereyht zehen tausend Mann/ nemlich zwanzig tausend Mann Infanterie, und zehen tausend Mann Cavallerie, die allemal in natura geliefert/ und von dem König mit Winter-Quartieren versehen werden sollen/ zu Hülffe zu senden.

VI. Beyder Theile Extraordinair. Ambassadeurs und Bevollmächtigte respective versprechen/ daß dieser besondere Freundschafts-Tractat, von Ihro Kayserl. Catholischen und Königl. Catholischen Majestät/ nach der unter ihnen beliebten Form/ ratificirt/ und die folgenden Instrumenta solcher Ratificationen/ binnen einer Frist von dreyen Monaten/ oder

wann es möglich ist noch eher / allhier / zu Wien, anzuwehelt werden sollen. Zu dessen Urkund und Beglaubigung besagte Extraordinair Ambassadeurs, und Bevollmächtigte gegenwärtiges Instrument dieses besondern Freundschafts Tractats, eigenhändig unterschrieben und unterseiget. So geschien zu Wien am 10. Aprilis An. 1725.

(L. S.) Eugenius von Savoyen.

(L. S.) Johann Wilhelm Baron

(L. S.) Philipp Ludvig Graf von
Staufenberg.

von Kipperda.

(L. S.) Thomas Gundacker Graf
von Stahrenberg.

Durch einen geheimen Artikel waren dem Kayser noch besondere gewaltige Subsidien, die sich jährlich auf viele Tonnen Goldes Thaler betauften, von Spanien accordiret und zugestanden; wie dann auch der Anfang mit der Bezahlung schon zu der Zeit gemacht worden, da ich mich noch in Wien befunden. Unterdessen nahm die Feindschaft zwischen Spanien und Groß Britanien immer mehr und mehr zu. Ja, die Spanier giengen im Martio 1727. würcklich mit einer Armee, welche der Graf de las Torres commandirte, vor Gibraltar, welchen Platz sie belagerten. Das war also der Anfang eines Krieges, welcher gar leichtlich durch ganz Europa hätte allgemein werden können. Allein es hat die Engländische Guarnison in Gibraltar, welche von verschiedenen Engellschen Kriegs. Schiffen secundiret und unterstützet wurde, eine dergleichen tapffere Gegenwehr, daß die unternommene Belagerung auf Seiten derer Spanier fruchtlos abließ. Darauf schritte man wieder zu einem Interims Vergleich. Zu Soissons wurden die so genannten allgemeinen Friedens Tractaten fortgesetzt; worüber auch noch zwischen Frankreich, Groß Britanien, und denen Genaral. Staaten einer, Spanien aber anderer Seits, noch ins besondere gehandelt worden. Dennoch verzog es sich in die Länge, bis endlich a. 1730. der Sevilische Tractat ausgebrütet worden ist.

Unterdessen sah ich auf dem Schlosse zu Segovien in sehr genauer Verwahrung, binnen welcher Zeit ich öfter nicht, als ein eingiaes mahl, über gewisse Artikel bin gefragt und verhöret worden. Weit großer Mühe konte ich es erhalten, daß man mir erlaubte, die Holländische, und Holländisch. Französische Zeitungen, samt denen Französischen Journalen, welche in Holland heraus zu kommen pflegen, wie auch la Clef du Cabinet de Princes de l'Europe, welcher zu Luxemburg gedruckt wird, zu lesen. In einem dieser Journale finde ich einstmals ein auf meinen Fall gerichtetes Französisches Epigramma, welches also lautete:

Du sort d'Alberoni ta fortune rivale,
Ton vol plus haut encore t'annoncoit chûre egale.
Mais pour ne point t'en trouver mal,
Il faudroit etre Cardinal.

Der

Der eigentliche Verstand dieses Epigrammatis ist: Mein Glück wäre dem Glück des Alberoni gleich gewesen. Da ich aber noch höher sahen wollen als der Cardinal; so hätte mir billig einen gleichen Fall einbilden sollen. Aber hierbey fehlte mir dieses, daß ich nicht auch Cardinal wäre, weil ich mich, in solchem Fall, eben nicht so gar übel bey meinem Unglücke befinden würde.

Hoymb.

Der so dieses Epigramma gemacht, hat ganz recht gehabt. Denn wann ein großer Ministre zu gleicher Zeit eine geistliche Person, Bischoff, oder Cardinal ist, so werden die Schelmeren, welche er etwa treibet, daferne sie recht ausbrechen, und seinen Fall nach sich ziehen, nimmermehr so scharf angesehen, und so hart gestraffet, als wann er einer, der nur weltlich. Einer solchen Person geistlicher Habit oder Cardinals-Purpur, bedecket schon mehr als die Helffte seiner Missethaten. wann sie gleich noch so schwer, noch so schwarz, und noch so häßlich sind. Doch verfähret der heutige Pabst Clemens XII. gar scharf wider den Cardinal Coscia, der unter dem jetzt-verstorbenen Pabst Benedicto XIII. so große Schelmeren getrieben, indem er dieses Pabste einziger Favorit gewesen, und sein ganzes Herz besessen. Diesem Cardinal machet man nun schon bis ins achte Jahr den Process als einem Missethäter. Er hat Anfangs in der Engelsburg zu Rom gesessen, seiner Gesundheit wegen aber Erlaubniß erhalten, daß er eine Reise in das Königreich Neapolis thun dürfften. Gleichwol ist er jezo wieder in der besagten Engelsburg; ob schon allem Vermuthen nach, seine Beutel, die er mit unrechten und sündlichen Guth über die massen angefüllet, gewaltia müssen seyn erleichtert worden.

Ripperda.

Wann meine Gemahlin gestorben, und ich etliche Jahre lang, bey dem hohen Posten eines Primieur-Ministers am Spanischen Hofe verblieben wäre, würde ich mich ohnfehlbar bemühet haben, dem Cardinal Purpur zu erlangen, wie ehemals der Herzog von Lerma unterm König Philippo III. in Spanien gethan. So aber sah ich auf dem Schlosse zu Segovien ganzer neun viertel Jahre, binnen welcher Zeit ich unzählige Grillen gefangen, auch wunderliche Einfälle gehabt, auf was Weise ich etwa aus dem Gefängniß entkommen könnte? Den Teufel hätte ich gerne geschworen, daß er entweder selber kommen, oder einen Bevollmächtigten von seinen Höllischen Ministris an dienbaren Geistern an mich abfertigen möchte, ein Pactum mit mir zu schließen, Krafft dessen ich sein eigen seyn wolte, doch mit der Condition, daß er mir aus dem Gefängniß los helfen möchte. Allein ich besaß die Kunst und Wissenschaft nicht recht, welche erfordert wird, wann man den Teufel, oder sonst einen von seinem Höllischen Heer citiren will, daß er erscheinen, und die

die Propositiones, welche man zu thun hat, anhören mußte. Auf mein gemeines Beschwern und Wünschen aber hatte kein böser Geist acht, und also bliebe ich von den Seiten der Höllen her ohne Hülffe. Gleichwie aber die Zeit Gefangenen und Unglückseligen, bisweilen dennoch Mittel zu ihrer Befreyung an die Hand giebet; also mußte es sich fügen, daß mir eine Magd und ein Corporal den Dienst erwiesen, welchen ich gegen die Verschreibung meiner Seele, gar gerne vom Teuffel selber angenommen hätte, nachdem mein Herze so beschaffen war, daß ich gar kein Vertrauen in die Hülffe des Himmels setzen konnte. Ich sienge nemlich an, mit der Magd desjenigen, welche die Aufsicht über die Gefangenen im Schlosse zu Segovia hat, auch vor ihre Speiße und Franck, desgleichen vor ihre Wartung und Pflaung Sorge tragen muß, Amour zu machen. Das Mägdgen gab mir Gehör. Nach eintem Umgang mit derselben, befandte sie sich schwanger. Solches war Wasfer aus meine Mühle, denn ich versprach ihr, daß ich mich von meiner Gemahlin scheiden lassen, und sie heyrathen wolte, daferne sie mir behülflich wäre, daß ich aus dem Gefängniß entwischen könnte. Ich sagte, daß sie auf diese Weise durch mich, zu einer Herzogin werden, und in fremden Landen mit mir in aller Herrlichkeit leben würde, an statt daß sie zu Segovien beständig in einem geringen Stande, auch noch darzu, wenn ihre Schwängerung ausbräche, in der größten Verachtung leben müste. Hierdurch gewonne ich diese Creatur völlig, dergestalt, daß sie beschlosse, nicht nur zu meiner Entfommung aus dem Gefängniß behülflich zu seyn, sondern auch selber mit mir fortzugehen.

Die Sache aber war wichtig, und gieng noch nicht so an, sondern wir mußten zum wenigsten auch eine vertraute Person von der Wache haben, die mit uns in Verständniß träte. Diese Person sandte ich an einem Corporal, der täglich Wache bey mir hatte, dessen Aufsicht ich gleichsam völlig anvertrauet gewesen; wie er dann auch beständig aussen vor meinen Zimmer schlafen mußte. Ich versprach ihm güldene Berge, wann wir nur erst in fremden Landen wären, wo ich meiner grossen Capitalien, die sich an sichern Orten befänden, könnte habhafft werden. Durch so grosse Versprechung ward auch dieser gewonnen, und half zu unserer Flucht alles treulich veranstalten.

Ich hatte einen kostbaren Ring bey mir, desgleichen eine güldene Uhr, und eine Tabatiere, von eben diesem Metall; aber an baaren Gelde gebrach es mir. Meine Gemahlin befandte sich noch immer zu Madrid, allwo sie sich aufzuhalten, Erlaubniß vom Hofe gehabt. Ich schriebe derothalben heimlich an sie, und ersuchte dieselbe, daß sie mir an ein gewisses von mir beniemtes Ort ein gutes Maulthier, mit vier bis fünf hundert Pistoleren überschicken sollte. Das that meine Gemahlin, und ich entkam unterdessen, als ein Bauer verkleidet, durch Hülffe meiner Favoritin und des Corporals, aus dem Schlosse zu Segovien.

Denn

Denn die Wache in diesem Schlosse war über die massen nachlässig bestellet. Der Commendant so wohl, als dessen Frau, wie auch der Vice-Commendant, desgleichen der Inspector über die Gefangenen, waren insgesamt just ein wenig Franck, und ich ließ aussprengen, als ob ich mich ebensfalls unpaß befände. Ein Diener, den ich bey mir gehabt, mußte zwey Tage lang die Speisen eben so annehmen, als wann ich noch da gewesen wäre; wie dann auch meine Favoritin, und der Corporal, noch so lange im Schlosse zu Segovien geblieben. Alsdann aber machten sie sich, samt meinem Diener, ebenfalls aus dem Staube, und es war zwischen uns verabredet, daß wir in O-Porto, welches ein Portugiesischer Hafen, wieder zusammen kommen wolten.

Das von meiner Gemahlin verlangte Maulthier fandte ich an dem bestimten Ort, sechs Deutsche Meilen von Segovia; und so weit war ich zu Fuß gelauffen. Sie überschickte mir auch fünffhundert Pistoletten, und der Überbringer war einer von ihren Bedienten, van dem Busch genannt. So bald ich das Geld zu mir genommen, miethete ich einen Weg-Wesler, der mich, auf einem andern Maulthier reitende, bis nach Miranda de Douro in Portugal bringen mußte; worgegen der Bediente von meiner Gemahlin wieder nach Madrie zurücke lehrte. Zu Miranda schickte ich den Spanischen Weg-Wesler zurücke, und nahm einen Portugiesischen, der mich vollends nach O-Porto bringen mußte, woselbst ich am 9. Sept. 1728. anlangte, nachdem ich acht Tage unter Weges gewesen. Wie mir auf dieser Reise zu Muthe gewesen, das kan ich niemanden sagen. Ich erschrack, wann der Wind ein Geräusche in denen Gebäuschen machte, und sahe mich fast alle Augenblicke um, ob ich etwa verfolgt und eingeholet würde? Meine Favoritin, der Corporal, und mein Bediente langten sechs Tage nach mir zu O-Porto an, wo sie mich vielleicht nicht mehr gefunden hätten, wann ich nicht meiner Favoritin, und dem Corporal, meinen kostbaren Ring, der auf sechs tausend Thaler geschätzt worden, zum Unterspfand gegeben, daß ich sie gang gewiß alda erwarten wolle.

Hoymb.

Ich hätte den Ring im Stich gelassen, und wäre weiter gereiset. Denn wann eure Flucht zu rechter Zeit ruchtbar worden wäre, und man die, welche Euch folgen sollen, angehalten, auch von ihnen erfahren hätte, wo Ihr auf sie warten wollten, dörfte man Euch ohngefümt nachgesezet, und, im Fall man Euch angetroffen, um eure Arreirung gebeten haben. Da hätte Euch der Portugiesische Commendant zu O-Porto nicht weiter reisen lassen, ohne vorher die Sache nach Lissabon an den Portugiesischen Hof zu berichten. Dieser würde Euch, dem Spanischen eine Gefälligkeit zu erweisen, ohnfehlbar haben arreiren lassen, daferne Ihr nicht etwa in ein Kloster entwischen können. Bier

P

Mona.

Monathe nachhero im Januario 1729. geschah ohne diß die Auswechselung derer beeden Infantinnen von Spanien und Portugall, da sich die Spanische Infantin mit dem Prinzen von Brasilien, und die Portugiesische Infantin mit dem Prinzen von Asturien vermählte, weshalb beyde Höfe auf der Gränze von Spanien und Portugall zusammen gekommen. Da würdet Ihr, sonder Zweifel, ein Staats-Opfer worden, und denen Spaniern, durch die Austieferung, wieder in die Hände gekommen seyn. Wie sie mit Euch sodann würden weggegangen seyn, das ist leicht zu erachten. Ich zum wenigsten zweiffle nicht, daß solches vollends die Lebens-Straffe auf Euch gezogen hätte, wann man nicht etwa ohne diß schon im Begriff gewesen, ein Todtes-Urtheil über Euch zu fällen. Im übrigen sind mit eurer Flucht, mein lieber Ripperda! noch allerhand wunderliche Umstände verknüpffet, darüber ich meine Reflexiones machen könnte, dafern es die Zeit gestattete. Doch will ich hierbey noch so viel sagen: Was man in Sachsen auf der Churfürstl. Berg-Festung Königstein, die Staats-Gefangenen weit besser zu verwahren pfleget, als zu Segovien auf dem dastigen Schlosse geschehen. Da ist keine Möglichkeit davon zu kommen; es müste dann einer einen Sprung, acht hundert Klaffer tief in die Luft hinein wagen wollen. Hierzu wird aber fast eben eine so große Resolution erfordert, wie zu einem Selbst-Mord. Der unglückselige Goldmacher, von Klettenberg genant, gewesener Cammer-Herr bey dem vorigen König von Pohlen, auch Amts-Hauptmann zu Senffenberg, sonst aber aus Franckfurth am Mayn gebürtig, waagte diesen gefährlichen Sprung zweymal. Das erstemal wäre er bey nahe davon gekommen, wann nur gleich jemand bey der Hand gewesen, der ihn über die Elbe gesetzt hätte. In Ermanglung dessen aber ward er von einiger Mannschafft, die ihn, von der Festung aus, augenblicklich nachgeschicket worden, sobald man den gewagten Sprung in Erfahrung brachte, eingeholet, und wieder auf die Festung gebracht. Das andermal zerbrach er ein Bein, und verriethe den Ort selber, wo er lag, durch sein änaßliches Geuffzen und Aechzen. Einige Zeit hernach ward er decolliret. Doch bloß und allein, weil er ehemals, zu Franckfurth am Mayn, einen Mord begangen, weßhalb dastiger Orten schon ein Todtes-Urtheil über ihn gesprochen gewesen, welches nunmehr an ihm zur Execution gebracht wurde, nachdem ihn des Königs Gnade so lange darwider geschüzet. Von seinen übrigen Missethaten aber und gespielten Betrügereyen, die dem König gewaltige Summen geloset, weil man sich eingebildet, als ob er das hohe Geheimniß besäße, Gold zu machen, wie er wirklich vorgegeben, und heilig versichert, ward nicht einmal geredet, sondern man übergienge alle diese Dinge hierbey mit Still-schweigen.

Ripperda.

Als meine Reise-Gesellschaft bey mir zu O-Porto anlangte, hielten wir uns

uns nicht lange mehr dafelbst auf, sondern ich dingte ein, in dem Hafen gelegenes, Engländisches Schiff, das mich vor hundert und dreyßig Pfund Sterling, so bey nahe sieben hundert Thaler ausmachten, in einen Engländischen oder Irländischen Hafen bringen sollte. Ich langte auch, nach einer Schiff-Fahrt von neun Tagen, am 1. Octobr. 1728. glücklich zu Cork in Irland an, woselbst ich etliche Tage ausruhetete, und mich sodann, nebst meiner Reis-Gesellschaft, mitten durch Irland, nach Dublin, als der Haupt-Stadt dieses Königreichs, begab.

In dem Schlosse zu Segovien richtete meine Flucht, sobald sie ruckbar wurde, keine geringe Verwirrung, und einen gewaltigen Schrecken an. Die Sache offenbarte sich etwa drey oder vier Stunden hernach, als meine Favoritin, der Corporal und mein Bedienter nicht mehr zu sehen waren. Man schickte ihnen wohl dreyßig Mann zu Pferde auf unterschiedenen Land-Strassen nach, in der Meynung, daß ich mich auch bey ihnen befinden würde. Als aber die ausgeschieden Reuter zurücke kamen, ohne einen Menschen, von uns allen, die wir echappiret waren, angetroffen zu haben, berichtete der Commandant erst das, was sich zugetragen, nach Hofe, an welchen ein ganz greulicher Lärm und Zorn darüber entstanden. Meine Gemahlin ward augenblicklich zu Madrid arretiret. Das widerfuhr auch dem Commandanten und Vice-Commandanten, desgleichen dem Inspectori über die Gefangenen; desgleichen allen andern Officiers und Unter-Officiers, ja fast allen Gemeinen, auf dem Schlosse zu Segovien. Der Marquis de la Paz, welcher die Stelle eines Premier-Ministers seit der Zeit verwaltete, da ich den ansehnlichsten Posten eines Premier-Ministers verlohren, gab allen ausländischen Ministris, die sich am Spanischen Hofe befanden, Nachricht von meiner Flucht, mit Bitte, sie möchten ihre respective Höfe davon benachrichtigen, auf daß ich in ihren Landen angehalten, und nach Spanien zurück geschicket würde. An die Spanischen Ministros an auswärtigen Höfen ergiengen gleichfalls Ordres, daß sie um meine Arretirung und Auslieferung Ansuchung thun sollten, wo ich mich nur blicken ließe, und dergleichen Befehl wurde absonderlich an den Spanischen Ministre an dem Portuglischen Hofe geschicket, weil man erfahren, daß ich den Weg nach Portugall genommen, und man auch muthmassete, daß ich mich etwa noch in diesem Königreich aufhalten würde. Allein es war alles umsonst, und ich befand mich nun schon in satzamer Sicherheit.

Hoymb.

Man muß in einem sehr glücklichen Zeichen geboren seyn, welches durch, aus nicht gestattet, daß man im Gefängniß bleiben, und darinnen verderben solle, wann einem so ein Streich gelinget, wie eure Flucht ist. Die, welche

Die Gefahr mit Euch, mein lieber Ripperda! partagiret und ausgestanden, haben in der That alle Erklärlichkeit und Danckbarkeit um Euch verdient.

Ripperda.

Von der Zeit meiner Entwißung aus dem Schlosse zu Segovien an, bis auf meine Ankunft zu Dublin, führte ich den Namen Don Emanuel de Mendoxa. Aber zu Dublin gab ich mich zu erkennen, und nahm meinen rechten Namen wieder an, machte auch dem, daselbst residirenden Vice-König von Irland meine Aufwartung. Meine schwangere Favoritin brachte hies selbst eine frühzeitige Geburt, von drey bis vier Monathen, zur Welt. Es befand sich ein Holländischer Rauffmann zu Dublin, der mich sehr wohl kannte, und sich kein Bedencken machte, mir vier tausend Holländische Gulden vorzuschiffen, womit ich meine Reise vollends nach Engelland fortsetete. Sobald es bekannt war, daß ich mich zu Londen aufhielte, meldete sich der Spanische Ministre am Groß-Britannischen Hofe, und bat im Namen seines Königs: Daß man mir keinen Aufenthalt gestatten, sondern mich vielmehr arretiren / und an Spanien auslieffern möchte. Über dieses Zumuthen lachte man am Groß-Britannischen Hofe; und es ward gefragt: Wie man doch, Spanischer Seite, dergleichen thun könnte, da der Jacob Buttler, oder ehemahliger Herzog von Ormond, desgleichen der Herzog Wharton, als sehr ungehorsame, sehr verdächtige, und höchststräfliche Unterthanen von der Groß-Britannischen Crone, sich in Spanien aufhielten, und den Schutz des Spanischen Hofes öffentlich genossen.

Hoymb.

Es ist freylich sehr wunderlich gehandelt, daß bisweilen ein Hof dem andern etwas zumuthet, das er sich doch selber nicht gerne will zumuthen lassen. Oder aber, er blamiret an einem andern Hofe etwas, und schilt es vor sträflich, wann er es gleich selber thut. Jedoches sind fast alle Menschen en general so geartet, daß sie viele Dinge an sich selber rechtfertigen, und bestens entschuldigen, die sie an dem andern tadeln und schelten, solche auch vor höchst ungerecht und unbillig halten.

Ripperda.

Ich hatte bey dem jetzigen König von Groß-Britannien, Georgio II. eine geheime Audienz, und stattete auch bey denen vornehmsten Ministris seines Hofes meine Visiten ab. Da ward sehr vieles von geheimen Anschlägen gesprochen, welche, nach meinem Vorgeben, von Spanien wider Engelland im Schilde führen sollte. Jedoch, mein lieber Hoymb! ich konnte denen Engelländern fast nichts sagen und entdecken, das sie nicht vorher schon wußten oder es sich

sich doch zum wenigsten einbildeten. Endlich gab man mir von Seiten des Groß-Britannischen Hofes gar zu verstehen: Wie es ihm lieb seyn würde, wann ich in ein ander Land, das nicht von der Groß-Britannischen Crone dependirte, und dem nicht so viel an der Freundschaft Spaniens gelegen wäre, wie der Groß-Britannischen Nation, zu meinem Aufenthalt erwehlen wolte.

Hoymb.

So gehet es, mein lieber Ripperda! Ein Privatus wird allemal dem Interesse derer Cronen und ganzer Nationen sacrificiret, seine Meriten mögen gleich noch so groß seyn.

Ripperda.

Als ich merckte, wie viel der Seiger in Engeland, in Ansehung meiner, geschlagen hatte, verließ ich dieses Land, und begab mich nach Holland, wo ich meinen Aufenthalt in dem Haag nahm. Aber, o Himmel! Was vor eine Verachtung verspürte ich nicht in allen Gesichtern, und in allen Gemüthern. Diejenigen, welche vierzehnen bis funffzehnen Jahre zuvor meine beste Freunde gewesen, thaten fast, als ob sie mich gar nicht mehr kanten, und kein Mensch sahe mich an, aus dessen Gesichte nicht ein höhnißches Lachen hätte heraus leuchten sollen. Bey sogenannten Sachen hielt ich mich über die Massen einsam, und es schiene fast, als ob ich in einem Kloster versperrret wäre. Diejenigen aber, welche mir zu Segovien aus meiner Gefangenschaft geholffen, und selber mit mir geflohen, befanden sich beständig bey mir, und meine Favoritin wartete immer auf die vöblige Erfüllung meines Versprechens, daß ich sie nemlich heyrathen sollte.

Ich überschlug mein Vermögen, und fandte, daß es mir endlich gar noch wohl gebrechen könnte: Etliche Cofres mit Gelde hatte ich bey meinem Sohn zu Wien gelassen, und die waren ihm, samt allen Schrifften, so die Spanischen An gelegenheiten betreffen, auf Ordre und Verlangen des Spanischen Hofes weggenommen worden. Ein anderer Cofre mit purem Golde befandte sich zu Madrid in einem Kloster, wohin ich ihn denselben Tag geschaffet, als ich den Königl. Vallaß zu Madrid geräumet; und dieser Cofre ist auch in demselben Kloster geblieben. Eine gute Summa Geldes verbliebe in denen Händen meiner Gemahlin, als ich mich in die Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien zu Madrid retirirte. Aber das Kästgen mit Gold, welches ich mit mir dahin genommen, kam mit meinen Schrifften in die Hände des Officiers, der mich aus der Gesandten Wohnung hinweg nahm. Vielleicht hat er es dem Marquis de la Paz zugestellet, und dieser es behalten, oder das, was sich darinnen befunden, mit dem Officier, welcher General-Majors-Rang gehabt, desgleichen mit dem Alcaide, und noch andern mehr, partagiret. Kurz zu sagen; Ich war

P 3

Anno

Anno 1725. und in denen vier ersten Monathen des 1726. Jahres gegen acht Tonn. n. Goldes Thaler reich worden, und An. 1729. hatte ich etwa nicht mehr übrig als etwa noch dreyßig tausend Thaler, die sich in Holland befanden, und von denen ich frey disponiren konte; desgleichen noch etliche Juwelen und Kostbarkeiten, die zwar, als man sie gekauftet, viel gekostet, wann ich sie aber wieder verkauffen wolte, keine sunßsehen tausend Thaler werth gewesen.

Hoymb.

Hier hat das Sprichwort eingetroffen: *Wie gewonnen, so zerronnen.* Es hat der Wiener. Frieden- und Freundschafts. Tractat, so ihr geschlossen, samt allen darzu gehörigen geheimen Articlen, eben so wenig Bestand gehabt, als euer pädglichs grosses Glück selber; massen sie durch den Tractat, der zwischen Franckreich, Spanien und Engelland zu Sevillien geschlossen und unterschrieben worden, einen solchen Stoß bekommen, der ihnen den Garaus gemacht. Damit endigten sich auch die, zu Soissons, etliche Jahre lang, vergeblich gepflöggen Friedens. Tractaten. Der Kayser muste es sich zwar gefallen lassen, daß Don Carlos, heutiger König beyder Sicilien, aegen das Ende des 1731. Jahres, nach Italien kam, und Bisig von Parma und Piacenza nahm, desgleichen von Livorno, nachdem schon etliche Monathe zuvor sechs tausend Spanier in Begleitung einer Spanischen und Engelländischen Flotte, dahin transportirt worden waren. Es geschah aber doch solches, Kayserlicher Seits, anders nicht, als mit einem sehr grossen Unwillen, weil der Friede, und der Freundschafts. Tractat, so ihr, mein lieber Ripperda, am 30. Aprilis Anno 1725. zu Wien unterschrieben, samt denen geheimen Articlen, nicht mehr bestanden, auch der Kayserl. Ambassadeur, Graf von Königseck, bald hernach, als der Tractat zu Sevillien unterschrieben worden, den Spanischen Hof verlassen. Der Spanische Hof war herzlich froh, daß die Wiener. Tractaten nicht mehr bestanden. Eines Theils, weil man euch die Ehre nicht mehr gönnete, dieselben geschlossen und unterzeichnet zu haben; andern Theils aber, weil ihm, die weitere Abführung, derer Erstauens. würdigen Subsidien, welche man dem Kayser versprochen und accordirt, unerträglich fielen. Was das betrifft, daß ihr, mein lieber Ripperda! aus dem Quartier des Groß. Britanischen Gesandten, mit Gewalt, weggenommen worden, davon hat man, um die Zeit, als der Sevillische Tractat geschlossen worden, fast gar nicht mehr reden hören; wie groß auch der Lärm gewesen, den diese Begebenheit vorhero angerichtet gehabt.

Ripperda.

Wie ich mich von aller Welt verlassen und verachtet sahe, auch jederman meynete, daß ich mich in meiner Einsamkeit gar um nichts mehr bekümmerte; kamen

men mir abermal sehr tolle Gedanken in den Kopff. Ich vermeynete nemlich, es seye nichts ohnmögliches, daß ich noch einmal recht groß in der Welt werden, ja solche Dinge angeben könnte, die dem Spanischen Hofe recht empfindlich fallen müßten. Zu solchem Ende warff ich meine Augen auf den Kayser von Fetz und Marocco, Muley Abdalla, welchen ich wider Spanien, mit welcher Erone er ohne diß in einem beständigen Krieg verwickelt ist, dermassen gewaltig in den Harnisch zu bringen verhoffte, daß ganz Spanien dafür erzittern müste. Ich machte demnach gar viele Projekte zum besten und Vortheile derer Africani- schen Mohren wider Spanien, schriebe auch an dem Maroccanischen Admiral Perez, mit dem ich ehemals in eine sehr vertrauliche Bekanntschaft gerathen, als sich dieser Barbar, in der Qualität eines Gesandten, vom Kayser Muley Ismael, des Mulley Abdalla Vater, in Holland aufgehalten. Dieser Admiral antwortete mir: Daß ich mit meinen Projecten und Vorschlägen, am Maroccanischen Hofe, gar sehr willkommen seyn würde; absonderlich, wann ich mich entschliesse wolte, ein Mahometaner zu werden. Also verleitete mich der Satan, daß ich in meinem Herzen beschlosse, nach Marocco in die Barbarey zu gehen, und die Mahometanische Religion anzunehmen.

Hoynb.

O du entseßliche Resolution, welche fast noch abscheulicher ist, als wann man den Entschluß fasset, sich selber zu ermorden! Man sollte kaum meynen, daß die menschliche Vernunft einen Mann, wie ihr in der Welt gewesen, so gar thö- richte Gedanken gestattete, wie diese gewesen, welche Ihr wegen eurer Reise in die Barbarey geheget. Aber eben hieraus erhellet, daß der Mensch zu allen Thorheiten und denen versuchtesten Bosheiten fähig, wann es aus des gerech- ten Himmels Zulassung und Verhängniß geschiehet, daß er vom Schwindel- Geist eingenommen und geblendet, ja ganz umgelehret ist.

Ripperda.

Ich machte also den größten Theil meines annoch übrigen Vermögens zusammen, und reisete damit wieder nach Engeland. Was ich aber in denen vereinigten Niederlanden noch hinterließ, das wolte ich meiner Gemahlin abzu- nen, die sich noch immer in Spanien befande, desgleichen meinem Sohn, Me- ne Favoritiu, wie auch den Corporal, und den Bedienten, den ich auf dem Schlosse zu Segovien schon bey mir gehabt, welche drey Personen aus Spanien mit mir entsloßen, nahm ich mit mir. Zu Londen hielte ich mich diesesmal eben nicht sonderlich lange auf, sondern bemühet mich nach einem Schiff, das nach der Barbarey segelte. Nachdem ich solches gefunden, embarquirt ich mich, nebst meiner Weib- Gesellschaft, auf dasselbe. Der Wind blies stark in un- sere Seegel, und ich langte also in dem Lande an, wo ich zu seyn wünschte. In
einem

einem Lande, wo die meisten Einwohner so schwarz aussehen, wie man gemeinlich die Teuffel abzumahlen pfleget. Und welche auch, nach ihrer Gemüths- und Lebens-Art, nicht viel besser sind als die Teuffel selber.

Sobald ich auf der Küste der Barbarey in Africa angelanget war, begab ich mich zu Lande vollends nach Fetz, und ward vom Kayser Muley Abdalla, dem mich der Admiral Perez prazentirte, über die massen gnädig und gütig empfangen. Ich fandte aber den Maroccanischen Hof sowohl, als das ganze weitläuffige Kayserthum, zu meiner höchsten Bestürzung, in einer sehr grossen Verwirrung. Denn es thaten sich, nun schon von verschiedenen Jahren her, seit dem der Muley Ismael gestorben, unter seinen vielen hinterlassenen Söhnen immer ein Cron-Competent hinter dem andern herfür, die den Thron ihres Vaters, ein jedweder vor sich, wider seinen Bruder, den Muley Abdalla, behaupten wolten. Dannoeh kam ich mit meinen Projecten zum Vorschein, welchen zu Folge die Mohren, wann sie mit einer Armee von vierzig tausend Mann wieder vor Ceuta gehen wolten, diesen importanten Platz, den sie ehemahls länger als 30. Jahre belagert, unter meiner Anführung, innerhalb sechs Wochen, erobern solten. Doch setzte ich zum voraus, daß die Armee mit allen Nothwendigkeiten, meinem Project zu Folge, müste versehen seyn; worzu ich die Anstalten selber machen und vorkehren wolte.

Nachdem Ceuta erobert seyn würde, solten die Mohren eine Armee von hundert und funffzig tausend Mann nach Spanien übersetzen, weshalb der Maroccanische Hof mit denen mächtigen Republicken Algier, Tunis und Tripoli, meinem Vorschlag zu Folge, in einem sehr guten Vernehmen, und einer genauen Alliantz stehen, ja gleichsam die ganze Barbarey, mit vereinigten und zusammen gesetzten Kräfften, wider Spanien agiren müßte, als welches die gefährlichsten Anschläge wider die Mohren im Schilde führte. Man verlangte, daß ich mich, meinem bereits geschenehen Erbietten nach, beschneiden lassen, und den Alcoran beschwehren solte, auf daß man desto vertrauter mit mir umgehen könnte. Solches versprach ich in Gegenwart einer ganzen Armee zu thun, wann man mir solche anvertrauen wolte, damit vor Ceuta zu gehen.

Hoymb.

Es ist entsezlich, daß zwey, so berühmte und groß, in der Christenheit, gewesene Männer, nemlich Ihr, und der fameuse Graf von Bonneval, fast zu gleicher Zeit, obchon der Bonneval noch um etwas eher als Ihr, auf die Sprünge gerathen, Mahometaner zu werden, Ihr in Africa, und der Bonneval zu Constantinopel. Darzu seyd ihr beyderselts durch die Desperation und Verzweiflung, die sich eurer Herzen bemessert, aus Nach-Begierde, euren ehemahligen Herren, denen ihr gedienet, und zwar der Bonneval dem Kayser, Ihr aber dem

dem König von Spanien, wehe zu thun bewogen worden. Der Unterschied ist nur dieser, daß der Bonneval, nachdem er des Kayfers Gnade und Dienst verlohren, von Noth und Dürfftigkeit gedrückt worden; an statt, daß Ihr, mein lieber Ripperda! endlich noch wohl zu leben gehabt hättet, dafern es euch gefällig gewesen wäre, eure übrigen Tage in der Ruhe und Stille zu beschließen.

Ripperda.

Eben das, was der Bonneval that, bewog mich, daß ich mich entschlosse, ein gleiches zu thun. Denn nachdem der Sevilische Tractat geschlossen war, gaben mir auch die Holländer gang deutlich zu verstehen: Was massen ihnen mein Aufenthalt in ihrem Lande gar nicht angenehm seye, weil ihnen an der Freundschaft des Spanischen Hofes sehr viel gelegen wäre. Sie lieffen mir unter der Hand auch vorschlagen, daß ich mich etwa nach Pohlen begeben, und daselbst leben könnte. Das gieng mir vollends dermassen sehr zu Herzen, daß ich mich entschlosse, zu denen eben so wilden als schwarzen Mohren zu gehen, um mein Glück bey ihnen zu suchen, und die Christliche Religion gegen die Mahometanische zu vertauschen. Doch ist diese Religions-Veränderung nicht wirklich erfolgt; ob sie schon in meinem Herzen beschloffen gewesen. Denn der Maroccanische Monarch, Muley Abdalla, erwies sich zwar sehr gnädig gegen mich; aber die Vornehmsten seines Hofes, absonderlich die Gang- und Halb-Verschnittenen, waren mir sehr zuwider, und feindeten mich schon an, als ich nur etliche geheime Audienzen beym Muley Abdalla gehabt hatte. Ich trachtete sie zu gewinnen, und theilte etliche tausend Thaler an Geschenken unter ihnen aus. Aber sie blieben falsch gegen mich gesinnet; und es erlaubten es auch sonst die verwirrten Affairen des Maroccanischen Hofes nicht, da man immerfort mit so vielen Cron-Competenten zu schaffen, und innerliche Kriege zu führen gehabt, daß meine gemachten Projecte in mehrere Consideration Kon-ten gezogen werden. Also bliebe ich ein böser Christ; gerieth aber darüber, und weil ich mich durch Geschenke erschöpffet, in einen dermassen grossen Verfall, daß ich mich genöthiget sahe, in der Stadt Mequinez, zu meiner nothdürfftigen Unterhaltung, einen Eram-Laden von geringschätzigen Sachen anzulegen.

Hoymb.

Hilff Himmel, was vor wunderlichen Veränderungen und seltsamen Fa- ris ist nicht mancher Mensch unterworfen? Ihr eures Orts seydt ein gebornner Niederländischer Cavalier gewesen, und Anfangs Römisch, Catholisch erzogen. Nachhero seydt ihr reformirt, und ein vornehmer Mann bey denen General-Staaten worden, die Euch, als ihren Gesandten, an den Spanischen Hof geschicket. Diesen Posten verlaasset Ihr, werdet wieder Römisch, Catholisch; tretet in Spanische Dienste, und seydt ein vornehmer Ministre des Spanischen Hofes.

Hofes. Der Fall des Alberoni thut zwar euerm Glücke einen Stoß. Ihr erhebet Euch aber durch die Kräfte eures Verstandes wieder, thut dem Spanischen Hof, wegen eines besondern Friedens mit dem Kayser, angenehme Vorschläge; werdet selber zur Ausföhrung dieses grossen Wercks gebraucht; und nachdem Ihr es zu Stande gebracht, traget Ihr, zur Belohnung, den Titel eines Herzogs, und Grossen von Spanien von der ersten Classe davon; werdet auch gar zum Premier-Ministre am Spanischen Hofe gemacht. Da seyd Ihr nun mit Ehre und Reichthum überschüttet, und euer Glücke ist dermassen gross, daß sich jederman darüber wundern muß. Aber eben dieses seltene Glücke währet nicht lange, sondern euer Fall erfolget ganz plöblich. Angst, Furcht und Schrecken treiben Euch, daß Ihr, mitten in der Haupt- und Residenz-Stadt eures Souverains, die Thorheit begehet, und ein Asylum, wider denselben, bey einem fremden Gesandten suchet. Man nimmet Euch aus der Gesandten-Wohnung heraus, und bringet Euch nach Segovien, auf das dasige Schloß, wo Ihr auf das Leben gefesselt, weil man Euch des Criminis Læze Majestatis schuldig erkläret gehabt. Ihr seyd neun viertel Jahre ein Gefangener, und habt abermahls ein rares Glücke, indem Ihr entwischet. Ihr kommet, auf eurer Flucht aus Spanien, nach Portugall, von dar nach Irland, und aus diesem Königreich nach Engeland, wo Ihr beym König Audienz erlanget, auch die vornehmsten Minister des Groß-Britannischen Hofes besuchet. Dem ohngeachtet werdet Ihr, wie eine gefallene und verruffene Münze, nicht recht angesehen, weshalb ihr nach Holland gehet. Aber auch hier findet Ihr alles gegen Euch geändert, und das Sprichwort trifft bey Euch gar nicht ein, welchem zu Folge sonst der Pfennig da, wo er geschlagen, am meisten gilt. Die allenthalben verspürte Verachtung erfüllet euer Herze abermahls mit Verzweiflung, Wuth und Rache. Ihr beschliesset, die Christliche Religion zu verlassen, und die Mahometanische anzunehmen, vermeynet auch, ein grosser Ministre und General in Africa, bey dem Kayser von Fetz und Marocco, zu werden. Ihr reiset würcklich dahin, in der süßen Hoffnung, es werde Euch gelingen, und Ihr Euch an Spanien rächen können. Aber der gerechte Himmel, der Euch gar wohl, um eurer Missethaten, auch schändlichen und gefährlichen Absichten willen, auf der Reise hätte im Meer ersaufen, oder sonst umkommen lassen können, machet eure hohe Gedancken, Anschläge und Einbildungen zu nichte. Er verwandelt Euch so gar in einen Krämer, der mit selbsten Waaren handeln muß, seines Lebens Unterhalt damit zu verdienen. O quelle Metamorphose! O quelle Catastrophe! O was vor eine Erstaunenswürdige Veränderung in eine andere Gestalt, und was vor ein kläglicher Verfall ist nicht dieses! Wer Euch in eurer ehemaligen Herrlichkeit gekannt, und Euch nachhero zu Mequinetz

netz in der Boutique, als einen schlechten Krämer gesehen hätte, dem wäre es nicht zu verdenken gewesen, wann er zwar euer klägliches Schicksal beweinet, aber auch, zu gleicher Zeit, über die Caprice und Tücke des Glückes gelachet hätte. Aber alles rühret daher, wann das Herze eines Menschen unartig ist, und man dessen bösen Trieb in allem folget.

Ripperda.

Ihr urtheilet ganz recht, mein lieber Hoymb! und ich kan Euch nicht widerprechen. Doch der Kayser, Muley Abdalla, welcher mir in der That gewogen war, erbarmete sich meiner, als er vernahm, in was vor einem schlechten Zustand ich mich befande. Er legte mir ein Gnaden-Gehalt zu, das sich jährlich, nach Teutscher Münze gerechnet, ohngefähr auf sechshundert Thaler beslauffen. Das geschah An. 1734. worauf ich mich nach Tetuan begab, und daselbst in aller Stille lebte; doch so, daß ich noch immer eine kleine Schacherey dabey triebe.

Hoymb.

Das mag etwa die Art und Natur des Landes, in welchem Ihr gebohren, so mit sich gebracht haben. Denn man wird wenig Niederländer finden, die nicht einen natürlichen Trieb, und eine ganz besondere Liebe zur Schacherey haben solten. Aber à propos, mein lieber Ripperda! Eben jeto fällt mir ein, ehemahls gelesen und gehört zu haben, als ob Ihr ein gebohrner Friesländer wäret.

Ripperda.

Das rühret daher, weil mein Vater aus West-Friesland gebürtig gewesen; wie wir dann auch in der Provinz Gröningen noch ein besonderes Gutten und Land-Haus gehabt.

Die Lust zu Tetuan, welcher Ort und Hafen im Königreich Fez am Mittelländischen Meer gelegen, wolte mir nicht recht bekommen. Wiewohl es schlug auch das liebe Alter starck bey mir mit ein, und die Betrübniß über mein widriges Schicksal war nicht geringe. Dadurch zog ich mir ein abzehrendes Fieber auf den Hals, durch welches ich endlich, am 13. Novembris des vorigen 1737. Jahres, von der Welt bin gerissen worden.

Nichts fielt mir fast schmerzhafter, ausser nur dieses, daß ich mich nicht an Spanien nach meines Hergens Wunsch rächen konte. Doch etliche Wochen vor meinem Ende, als ich schmachtend, schwach und schmerzhaft, bald zu Bette lag, bald ein wenig herum gieng, sienge ich an, die Bosheiten, Thor und Schwachheiten, so ich Zeit meines Lebens begangen, mehr als jemahls einzusehen und zu erkennen, begriffe auch gar wohl, daß ich mit den größten Törr thatan, und mein Unglück also dem König von Spanien gar nicht zuschreiben müsse,

müsse, sondern vielmehr diesem Monarchen unendlich verbunden seye, vor viele erwiesene Gnade und Wohlthaten, auch darum, weil er, zur Zeit meiner Ungnade, nicht schärffer als geschehen, mit mir verfahren. Es meldete sich demnach ein starcker Buß-Kampff in mir; dem ich aber, nach der Unart meines Hergens, aus Bosheit und Hartnäckigkeit, noch immer widersprach, und mich mit aller Gewalt rechtfertigen wolte, bis ich endlich darüber Todtes verfuhr. Veruhet nunmehr, mein lieber Hoymb! zur Erzählung eurer Geschichte zu schreiten, daferne Euch solches beliebig ist.

Hoymb.

Meine Schuldigkeit ist, daß ich es thue, nachdem Ihr mir den Lauff eures Lebens erzehlet habt. Sonst aber versichere ich Euch, daß ich gar nicht gerne mehr an mich selber gedencke. So oft es aber geschieht, so schmerzet mich allemahl meine Verwandtschaft und Freundschaft, der ich einen solchen Schrecker, Schande und Schmach, durch den an mir begangenen Selbst-Mord, verursacht und zugezogen.

Ripperda.

Den Schmerz, und die Betrübniß, so Ihr, durch diese schändliche That der Selbst-Entleibung, als auch sonst durch eure bösen Streiche, eurer ansehnlichen und vornehmen Verwandtschaft verursacht, mag zwar groß und empfindlich genug gewesen seyn; aber zur Schande und Schmach mag ihr nichts von dem allen gereichen. Ich kan ja weder vor meinen Vater, noch vor meine Mutter, noch vor meinen Bruder, noch vor meine Schwester, wann etwa eines von ihnen eine schwere Sünde und grosse Mißthat begehet. Und lieber Himmel! Eure Verwandtschaft ist ja nicht das einzige vornehme Haus, das an Euch ein räutiges Schaaf gehabt, welches sich seines Namens und Geschlechtes unwürdig gemacht. Es giebet dergleichen vornehme Geschlechter und Häuser noch mehr, die, unter ihren Anverwandten, Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher und Ehebrecherinnen, Hurer und Huren zehlen; wiewohl die Hurerey fast gar nicht mehr vor ein großes Laster, sondern vor eine Galanretie geachtet wird, woraus sich die kluge und galante Welt nichts macht. Wolten wir vollends untersuchen, was vor Verräther und Rebellen schon in vornehmen Häusern und Familien ausgebrütet worden, so würde man über deren Anzahl erschrecken. Indessen muß das einem andern redlichen Mann, der aus eben dieser Familie entsprossen, die einen oder den andern schweren Mißthäter herfür gebracht, an seinen Ehren gar nicht schaden. Selbst manches Fürstl. und Königl. Haus ist nicht von räutigen Schaafen befreyet, welche allrhand Schand und Unheil, durch abscheuliche Thaten, darinnen angerichtet. Welches hohe und vornehme Haus aber von keinen solchen Begebenheiten weiß, das hat sich desto glückseliger zu schägen.

Hoymb.

Hoymb.

Das Stamm-Haus der uralten Adlichen Familie, aus welcher ich entsprossen, ist im Fürstenthum Halberstadt, eine Meile von Quedlinburg, an den Anhaltischen Grängen, und am Flusse Selck gelegen: Sie hat auch, vor fünf bis sechs Seculis schon, in unterschiedenen Stifftern, floriret. Fridericus von Hoymb ward An. 1356. zum Bischoff in Merseburg erwehlet, als er Decanus zu Naumburg gewesen. Er erhielt auch alsobald die Confirmation beym Pabst Innocentio VI. zu dem er selber nach Avignon reisete, und kam mit einem kostbaren Bischoffs-Gut, und elffenbeinernen Bischoffs-Stab zurücke. Anno 1368. ward er zum Erz-Bischoff zu Magdeburg erwehlet. Aber der Kayser und Pabst übergiengen ihn, und conferirten diese Würde einem andern. Vierzehn Jahre hernach ward er, abermahls, von dem Dom-Capitul in Magdeburg, zu dieser Ehre und Würde erhoben; starb aber bald hernach. Gebhard von Hoymb gelangte An. 1458. zu der Bischofflichen Würde in Halberstadt. Friderich und Hanns von Hoymb sind des Halberstädtischen Stifftes Hauptleute gewesen, in dem Krieg, welchen der Bischoff An. 1734. wider die Grafen von Hohnstein geführt. Einer, Namens Haino Hoymb, wird vom Spangenberg, in seinem Adel Spiegel P. II. p. 275. unter die sogenannten berühmten zwölff Helden in Bern gezehlet, dessen Vater Adelgir ein Herzog worden.

Im sechzehenden Seculo hat sich, zu Kayfers Caroli V. Zeiten, Gebhard von Hoymb, in Ungarn wider die Türcken als Obrister wohl verhalten, daher der Kayser seinen Stamm in den Freyherrn-Stand erhoben, dessen Nachkommen sich auch in Oesterreich niedergelassen.

Heinrich auf Hoymb und Ermsleben war, im sechzehenden Seculo, Stadthalter im Bisthum Halberstadt. Dessen Sohn, Christoph von Hoymb, Præsident im Fürstenthum Anhalt, erkauffte gegen das Ende des neubefagten Seculi die Herrschafft Croisig unweit Zeitz, und ist ein Anherr derer Herren von Hoymb in Meissen worden. Dessen Nachkommen haben in der Nieder-Lausnitz das schöne Ritter-Gut Kutzlitz unweit Calau an sich gebracht, auf welchem An. 1668. Alexander Jacob von Hoymb Ober-Amtes-Præsident zu Lubben gelebet. Das Haus von Hoymb brachte auch in der Ober-Lausnitz die Güter Dürrhennersdorff, Gudeborn, Schönbach, Schmöllen &c. an sich.

Ludwig Gebhard, des vorgedachten Christophs, Præsidentens im Fürstenthum Anhalt, Sohn, ist mein Vater gewesen. Er ward vom Kayser Leopoldo zum Edlen Banner- und Freyherrn von Hoymb gemacht. Von diesem meinem Vater aber muß ich allerdings noch ein mehrers reden. Er war

Ehurfürstl. Sächsis. würcklicher Geheimer Rath, Cammer-Präsident und Ober-Hauptmann des Thürlingischen Exercyses, gelangte auch zum Besiß vieler Güter und brachte ein ganz Erstaunens-würdiges Vermögen zusammen. Da bey war er ungemeyn mureich und unfreundlich, wolte auch haben, daß alles nach seinem Sinn und Willen gehen solte. Daher pflegten einige zu sagen: Es seye das, was nicht nach dem Einmal-Eins röche, ihm schon zuwider. Der Ménage ist er dermassen ergeben gewesen, daß solches auch veranlasset, zu glauben, er müsse der größte Geiz-Hals von der Welt seyn. Daran war er freylich selber Schuld. Denn wann er entweder auf Ehurfürstl. Kosten reisete, und seine Auslösung bekam, oder vor sich selber eine Reise that, so pflegte er auf eine gang sonderbare Art zu leben. Kam er in ein Dorff, oder in ein kleines Städgen, und war durstig, so fragte er den Kutscher, ob er nicht etwa einmal trincken wolte? Wann der Kutscher Ja sagte, so ward stille gehalten. Kam ein Krug mit Bier, so sprach mein Vater: Gebe das Bier her, ich will es kosten, und gerne wissen, ob auch hier gut Bier gebrauet würd? Da pflegte er dann zwey oder drey mal, aus dem Krug zu trincken, sagte seine Meynung von dem Bier, und gab alsdann den Krug seinen Leuten, und etwa zwey oder drey Pfennige darzu, so viel er etwa meynte, daß er etwa möchste vertrincken haben. Wann seine Leute in einem Wirths-Hause, wo gefüttert wurde, speiseten, machte er es eben so. Er kostete ihre Speise, aß etwas davon, tranck auch aus denen Gefässen, die seinen Domestiquen vorgeset wurden, und beahlte hernach, so viel als er glaubte, daß auf seine Portion kommen möchte. Vor sich alleine ließ er, auf der Reise, selten eine Mahlzeit anrichten, weil er befürchte, sie möchte allzuviel kosten.

Ripperda. 1

Wer so geartet ist, der ziehet sich freylich, dadurch eine ziemliche Blame zu, und muß zufrieden seyn, wann er unter die sogenannten Geiz-Hälse gerechnet wird. Von Geiz-Hälßen aber hat man gemeinlich auch diese Opinion, daß sie geneigt, und capable, tausenderley andere Sünden und Ungerechtigkeiten zu begehen.

Hoymb.

Zu Hause lebte mein Vater ebenfalls mit einer grossen Sparsamkeit, und schickte nicht gerne viel Geld auf den Marckt, sondern sahe es weit lieber, wann die Victualien, absonderlich Auer und Birk-Hähne, Schneppen, Rebhüner, Grammes, Wögel, Leipziger Lerchen, Hasen, Hehe, Schmal-Thier, und Hirschen, wilde Schweine, Lämmer, Span-Ferkel, junge Hüner, Capaunen, Phasanen, welsche Hähnen und welsche Hennen, Gänse, Enten und wilde Enten, Hammel, Kälber, allerley gute Fischer, in das Haus, als Geschenke gebracht.

bracht wurden; woran es auch gar nicht mangelte, weil die Beamten im ganzen Lande, sorgfältigst bedacht waren, immerfort mit etwas ihre Aufwartung zu machen. Mein Vatter hatte zwar fast alle diese Dinge selber, in schwerer Menge, auf seinen eigenen schönen Gütern. Allein damit musste gewirthschaftet, was nicht zur Zucht aufbehalten ward, verkauffet, und alles aufs genaueste berechnet werden.

Ripperda.

Ich statuire, daß ein Ministre mit gutem Gewissen Geschenke annehmen kan, absonderlich solche, die etwa aus Erkänlichkeit herrühren, wann man jemand in gerechten und billigen Dingen gebietet. Das Gewissen aber muß dabey durchaus nicht auf die Seite gesetzt werden, noch dem Herrn, dem man dienen, noch sonst einem Menschen, wer es auch seye, an seinem Rechte, Schaden und Nachtheil daraus erwachsen.

Hoymb.

Wie scharff mein Vatter in seinem Haushalten gewesen, das erhellet, unter andern, auch aus dieser Begebenheit. Es kam einstmals ein Rebhuhn wie der gang von der Tafel, und stunde etliche Tage in dem sogenannten Speise-Gewölbe, ohne daß es wieder verlangt ward. Weil es nun stinckend werden und verderben wolte, der Koch aber sich einbildete, die Herrschaft müsse es vergessen haben, erbarmete er sich darüber, und verzehrte es. Aber mein Vatter gedachte den vierdten Tag daran, und verlangte das Rebhuhn. Man sagte ihm, der Koch habe es den vorigen Abend gegessen, weil es hätte wollen stinckend werden; und da war dieser deswegen vor seinen Herrn geruffen. Wer hat dir befohlen, sprach mein Vatter zum Koch, daß du sollest das Rebhuhn freessen? Auf diese Frage entschuldigte sich der Koch damit, weil es hätte wollen stinckend werden. Doch mein Vatter machte dem Koch die Rechnung, wie viel es kostete, mit Speck und allem; wobey auch die Kohlen, oder das Holz zum Brennen nicht vergessen worden. Es belieffe sich zusammen auf vier Groschen sechs Pfennige, und mein Vatter saate zum Koch: Siehe da, du Rebhühner-Fresser! so viel mußt du mir dafür bezahlen. Der Koch wandte ein: Es seye ja das Rebhuhn Sr. Excellenz geschencket worden; und es müßten also zum wenigsten drey Groschen von der gemachten Tische abgeben. Allein mein Vatter erwiderte und sprach: Das schirt dich nichts, du Hundsfur, ob mir das Rebhuhn geschencket ist, oder nicht; genug, daß es drey Groschen auf dem Tische kostet. Also mußte der Koch vier Groschen sechs Pfennige bezahlen, und bekam noch die gute Lehre darzu: Daß er sich ins künftige fleißig voro Rebhühner-Fressen hüten solte.

Ripper-

Ripperda.

Wann sich dergleichen lächerliche Begebenheiten, biswollen in einem vornehmen Hause ereignen, bleiben sie nicht so ohn ausgeschwägt, sondern werden von denen Domestiquen erzehlet, kommen folglich in anderer Leute Mäuler, und tragen sich halbe Secula, auch wohl noch viel länger herum. Darum sollte sich ein Herr gar sehr wohl hüten und in Acht nehmen, daß er sich nicht etwa bey seinen eigenen Domestiquen in Verachtung seye.

Hoymb.

Mein Vater hatte einst einen Secretarium, mit welchem er allerhand wunderliche Begebenheiten gehabt, ehe sich der Secretarius in die Humeur meines Vaters schicken lernen. Diesem Secretario pflegte mein Vater allemal hundert Thaler, zur Ausgabe und zur Berechnung, zu geben. Wie solches das erstemal geschah, und etwa noch drey Thaler übrig waren, schlosse der Secretarius die Rechnung, und legte sie meinem Vater für. Sobald mein Vater sahe, daß noch etliche Thaler übrig, ergriffe er die Feder, zog Defecte aus der Rechnung, und striche verschiedenes darinnen aus, mit denen Worten: Ihr müßtet klug werden, mein lieber Secretarius! besser Hanshalten lernen, und behutsamer mit dem Gelde umgehen. Das geschah noch zu verschiedenen malen, so oft nemlich noch etwas übrig, und in der Cassa war. Einstmals aber fügte es sich, daß der Secretarius etliche Thaler über die hundert Thaler ausgegeben, welchen Vorschuß mein Vater ersenken sollte. Wie mein Vater dieses sahe, legte er die Rechnung auf die Seite, unterm Vorwand, daß er jeko nicht Zeit habe, sie zu durchgehen. Doch gab er dem Secretario andere hundert Thaler zur Ausgabe und Berechnung. Das machte den Secretarium klug, und er schlosse daraus, mein Vater müsse die Maxime hegen, nichts heraus zu geben, was als ein Vorschuß über den Empfang liesse, dagegen aber Rechnungs-Fehler anzumercken, und allerhand in der Rechnung auszustreichen, wann noch etwas in der Cassa vorrätzig gewesen. Also richtete der Secretarius ins künfftige seine Rechnungen allemal so ein, daß nichts übrig, sondern allemal etwas vorgeschossen war; wobey er, folglich, sehr wohl bestehen konte.

Ripperda.

Es ist kläglich zu hören, daß große, sonst wegen ihrer Klugheit und Geschicklichkeit hochberühmte, und in der größten Authoritat stehende, Männer öftters so gar gewaltige Schwachheiten begehen, wodurch sie sich nicht nur ridicul machen, sondern auch Bediente und Domestiquen, die ihnen sonst etwa getreu gedienet hätten, selber auf unrichtige Wege weisen.

Hoymb.

Hoymb.

Als dieser Secretarius etliche Jahre bey meinem Vater gewesen war, versprach ihm mein Vater, daß er ihn ehestens mit einer guten Churfürstlichen Bedienung versorgen wolte. Indessen wird erzehlet: daß wer eine, von der Cammer dependirende, Bedienung gesucht, der habe sich allemal bey meinem Vater ins besondere melden, und wohl insinuiren, den Secretarium aber ebenfalls nicht mit leeren Händen übergehen müssen. Einstmals nun gebet dieser Secretarius auf die Churfürstl. Cammer, wo sich mein Vater befunden, um solch ein prästanten Angelegenheiten zu sprechen. Man saget dem Secretario, er müsse, aussen in der Cammer. Expeditions. Stube, ein wenig verziehen, bis die Verpflichtung eines neuen Amtmanns vorbey seye. Der Secretarius fraget, wer dann der neue Amtmann seye? wird seinem Verlangen nach berichtet, höret, daß es einer, der sich nicht bey ihm gezeiget, geräch deswegen in einen grossen Zorn wider den neuen Amtmann, und beschliesset, ihn zu stürzen. Wie die Verpflichtung vorbey, und der Secretarius mit meinem Vater, seinem Herrn, gesprochen, erkundiget er sich vor allen Dingen, wo der neue Amtmann zu Mittag seinen Schmauß austrichten werde? und bringet auch dieses in Erfahrung. Denn es war der Gebrauch, daß ein neuer Amtmann, am Tage seiner Verpflichtung, gemeinlich eine stattliche Mahlzeit bey einem Tracteur oder sonst in einem Hause zubereiten ließ. Dabey fanden sich etliche Patronen und gute Freunde ein. Man aß und tranck. Man lebte in aller Frölichkeit und Vertraulichkeit. Die Gläser und Becher glengen auch wohl so herum, daß man mit jenem Jesuiten, dem es bey einem starcken Kausch begegnet ist, einen eisernen Ofen vor dem Pater-Rector ansah.

Wie mein Vater von der Cammer nach Hause gekommen war, machte sich der Secretarius durch seine Discourse an den selben, und sprach zu ihm: Ew. Excellenz haben die Gnade gehabt, daß Sie mir versprochen, ich sollte einen hübschen Dienst erhalten, wann ich mich darum melden würde. Nun höre ich, daß das Amt N. vacant ist, und ich bitte unterthänig, mir dazu zu verhelffen. Hierauf antwortete mein Vater: Ihr Härter mögen das Maul eher aufstun, daferne Ihr Lust zu diesem Amt gehabt; nun mehro aber ist es schon vergeben, und heute der neue Amtmann in Pflicht genommen worden. Der Secretarius, sich stellende, als ob er davon nichts wisse, fragte meinen Vater, wer denn der neue Amtmann seye? und mein Vater nannte seinen Namen; da gosse der Secretarius gewaltige Verleumdungen wider den neuen Amtmann aus, sprach auch, unter andern, es seye ein Erb Säufer und Iederlicher Kerl. Mein Vater aber straffte den Secretarium Lügen, und sagte: Ihr seyd sehr unrecht berichtet, mein lieber Secre-

N

creta:

cretarius! Der neue Amtmann ist gar ein anderer Kerl, als ihr ihn beschreiber; massen ich mich nach allen seinen Umständen, und nach seiner ganzen Lebens-Art, sehr wohl erkundiget habe. Hierbey hatte es, auf etliche Stunden, sein Bewenden.

Trunckenen Leuten war mein Vater Spinnen feind, konte sie auch vor seinen Augen gar nicht leiden. Also vermeynte der Secretarius, derselbige Tag würde sehr bequem und geschickt seyn, dem neuen Amtmann, der sich nicht bey ihm gemeldet, einen Haupt-Streich zu spielen. In der Absicht ließ sich der Secretarius, durch einen, den er in geheim abgeschicket, erkundigen, wie es um den neuen Amtmann, und seine Gesellschaft, bey dem Schmauß stünde? Wie er hörte, daß die ganze Gesellschaft und absonderlich der neue Herr Amtmann, von der Stärke des Weins fast ganz eingenommen war, schickte er einen vertrauten Laquayen meines Vaters, welcher Laquay es mit dem Secretario hielte, hin, wo der neue Amtmann schmaufete, und ließ diesem wissen: Er solte augenblicklich zu Jeho Excellenz und absonderlich der neue Herr Amtmann, von der Stärke des Weins fast ganz eingenommen war, schickte er einen vertrauten Laquayen meines Vaters, welcher Laquay es mit dem Secretario hielte, hin, wo der neue Amtmann schmaufete, und ließ diesem wissen: Er solte augenblicklich zu Jeho Excellenz dem Herrn geheimen Rath und Cammer-Präsidenten kommen, weil Jeho Excellenz ihn, in pressanten Angelegenheiten, zu sprechen, verlangten. Über diese Bothschafft erschrock der betrunckene neue Amtmann gewaltig, ließ auch den Secretarium ersuchen, er möchte geruhen, ihn heute bey Sr. Excellenz bestens zu entschuldigen, weil er nicht im Stande wäre, vor Sr. Excellenz zu erscheinen. Aber der Secretarius schickte nochmals zu ihm, mit dem Bedeuten, daß er kommen so te und müste. Also machte sich der gute Amtmann auf, ohne zu wissen, was ihn vor eine Falle bereitet war, und gieng nach der Wohnung meines Vaters zu.

Der Secretarius gab fleißig acht, wann der Amtmann kommen würde, dem vollends alle seine Sinnen verglengen, als er, von dem Schmauß, heraus in freye Luft kam, weshalb er anfing zu taumeln, und Creutz-Bänder zu machen. Sobald ihn der Secretarius die Gasse herein kommen sahe, ließ er hinein in das Zimmer, wo sich mein Vater befand, der von diesem leichtfertigen Streich nicht das geringste wuste. Der Secretarius sprach zu meinem Vater: Ew. Excellenz haben ja vor etlichen Stunden den neuen Amtmann so gerühmet, als ob er so ein mäßiger Mensch sey, der den Trunck nicht im geringsten ergeben. Wollen Sie das Widerspiel erfahren, so geruhen Sie nur einen Blick durch das Fenster zu thun. Mein Vater sprunge, bey Vernehmung dessen, elligst von seinem Sitz auf, und steckte den Kopff zum Fenster hinaus. Wie er den taumelnden Amtmann sahe, geriethe er in einen grossen Zorn wider ihn, und ließ die Worte vielmal hören: Ey du Sau! du volle Sau! die Sau sauffte sich so voll, und geheer noch darzu auf die Strasse herum. O lieber Gott! wie übel würd man nicht bisweilen von der
Con-

Conduite derer Leute, die man befördern will, berichtet. Indem gieng, oder taumelte vielmehr, der Amtmann vollends auf die Wohnung meines Vaters zu. Wie mein Vater dieses sahe, gerieth er in noch heftigern Grimm wider diesen ehrlichen Mann, und sprach zum Secretario: Ich glaube diese besoffene Bestie will gar zu mir. Gehet und saget ihm, er solte mit vom Leibe bleiben, oder ich will ihn lassen die Treppe hinab werffen. Der Secretarius gieng eiligst hinaus, und die Treppe hinab, zu dem bereits unten im Hause stehenden Amtmann, von dem er inständigst gebeten wurde, er möchte es doch vermitteln, daß er heute, in dem Zustand wie er wäre, vor Jhro Excellenz nicht erscheinen dürffte. Der Secretarius zuckte hierbey die Schultern, und sprach, er wollte deswegen mit Sr. Excellenz reden und sehen, wie er es vermittele. Er gieng auch wirklich hinein zu meinem Vater, aber nicht in der Intention, dem guten Amtmann zu dienen, sondern ihn vielmehr noch besser verhaßt zu machen. Denn der Secretarius sprach zu meinen Vater: Der saubere Herr Amtmann will sich durchaus nicht weifen lassen, sondern mit aller Gewalt herein lauffen zu Ew. Excellenz, und mit derselben reden. Da sagte mein Vater nochmahls zum Secretario: Schaffet mir die besoffene Sau vom Halse, oder schmeisset ihn die Treppe hinein, da ferne er sich unterstehet, solche herauf zu steigen. Hiermit gieng der Secretarius wieder hinunter, und sprach zum Amtmann: Er habe es nunmehr bey Jhro Excellenz vermittelt, daß er, der Amtmann, heute nicht vor Jhnen erscheinen, sondern morgen frühe wiederkommen solte. Dafür danckte der besauste Amtmann dem Secretario tausendmahl, und küßete ihm fast die Hände, begab sich wieder zu seiner verlassenen Gesellschaft, und machte sich recht lustig mit derselben. Den andern Morgen, sehr frühe, fand er sich wieder in der Wohnung meines Vaters ein, um dessen Befehle zu vernehmen. Aber der Secretarius sagte ihm: Jhro Excellenz verlangten nunmehr gar nicht mehr mit demselben zu sprechen. Sie hätten ihn gestern truncken über die Gasse taumeln sehen, und könnten dergleichen Leute, welche dieses thäten, gar nicht wohl erleiden. Er möchte sich derohalben ja hüten, Jhro Excellenz sobald wieder unter die Augen zu kommen. Hiemit gieng der Amtmann sehr betrübt von dannen, und reisete mit schweren Herzen aus Dresden. Mein Vater hat auch nicht eher geruhet, bis er diesen Mann wieder um sein Amt gebracht gehabt, weil er ihn in der That vor einen liederlichen Kerl gehalten, dem man durchaus keine Bedienung, am allerwenigsten aber eine Amtmann Stelle, anvertrauen mußte; da es doch sonst ein gelehrter, ordentlicher, und im Grunde seines Herzens redlicher Mann gewesen.

Ripperda.

Der gleichen Streiche, wann man seinem Nächsten, auf eine solche Art, zu Schaden suchet, werden in der Hölle ausgesonnen, und hernach denen Menschen von böllischen Geistern inspiriret. Es ist aber ein grosses Wunder, wann es Menschen, von denen sie practiciret werden, hernach auf Erden doch noch wohl gehet. Wiewohl es werden freylich nicht alle Sünden, an denen, so sie begehen, so gestraffet und heimgesuchet, wie an uns beyden geschehen. Denn noch bleibet der Himmel gerecht, und hat seine heiligen Ursachen deswegen, ob es gleich die Menschen mit ihren Sinnen nicht begreifen können, wie es doch kommt, daß es bisweilen dem Gottlosen so wohl gehet? Daß aber euer Vater, mein lieber Hoymb! ein Feind des Sauffens und derer Vollsäuffer gewesen, das kan ihm zu einer grossen Tugend gerechnet werden. In ganz Spanien ist das Vollsauften dermassen verhaßt, daß ich denjenigen, welchem ich erweisen mag, sich nur ein einzigesmal vollgessoffen zu haben, in Gerichten verwerffen mag, wann er etwa ein Zeugniß wider mich geben sollte.

Hoymb.

Wann sich einer bey meinem Vater dermassen recommendiret und infinuirt hatte, daß er ihn recht ernstlich zu befördern suchte, pflegte mein Vater gemeinlich zu sagen: Er hat wohl studiret; welches hernach zu einem Sprich- und Scherz- Wort worden. Endlich aber geschah es, daß mein Vater in Ungnade fiel, arretiret, und auf den Königstein gesetzt wurde, wohin auch der Secretarius, von dem ich geredet, mitwandern mußte. Mit der Arretirung meines Vaters gieng es so unvermuthet und plögllich zu, daß er nicht einmahl Zeit arhabe, ein gewisses, ihm bishero sehr einträglich gewesenes, nunmehr aber höchst-gefährliches Büchlein auf die Seite zu schaffen, oder zu verbrennen. In diesem Büchlein stunden alle diejenigen mit Namen gezeichnet, die ihm Geschenke gebracht, auch wie viel ein jedweder gegeben. Es führte den seltsamen Titel: Verzeichniß aller derjenigen, welche haben tucken müssen. Worüber man aber fast erstaunen mußte, das war dieses, weil der König von Pohlen und Eurfürst zu Sachsen, als meines Vaters damahliger Herr, selber mit in diesem Büchlein stunde, als noch gewesener Herzog Friderich. Denn er hatte, als er noch Herzog gewesen, in seinen eignen Angelegenheiten, und daß seine Gelder richtig fallen möchten, meinem Vater einstmahls eine gute Anzahl Ducaten verehret, welches Geschenk mein Vater, mit des Gebers Nahmen, ganz richtig in sein Büchlein derer Tucker eingetragen hatte.

Ripperda.

Aber vielleicht sind nun eben diese Ducaten, zwey bis drey hundert an der Zahl, oder wie viel ihrer gewesen seyn mögen, euerm Vater sehr theuer zu stehen gekommen.

Hoymb.

Hoymb.

Man untersuchte seine ganze Conduite sehr scharff, und man wolte auch wissen, auf was Art und Weise er dann zu einem so grossen Vermögen, und zu so schönen Ritter- und andern Gütern gekommen wäre, über diejenigen, welche er von seinem Vater geerbet? Nun hatte mein Vater schon von denen vorigen Churfürsten einige schöne Güter geschenkt bekommen, und er schützte hiernächst seine gute Oeconomic und Wirthschaft auf allen seinen Gütern vor, wodurch er solche, und sein Vermögen, um ein grosses vermehret. Allein man hatte Beweiß in Händen, und noch weit mehr Argwohn vor sich, daß sich allerhand geheime, meistens unerlaubte Mittel und Wege, mit der Erlangung eines so grossen Reichthums vermischet hatten. Doch ließ, weil der König über die massen gütig und gnädig gewesen, alles weit besser vor meinen Vater ab, als es sich ihrer viele, und mein Vater selber, nicht eingebildet. Er gab etwas pro redimenta vexa, und kam wieder vom Königstein loß; doch nicht wieder in seine vorige Bedenungen, sondern hielte sich in der Lauffutz auf seinen Gütern auf, bis er Anno 1709. gestorben ist. Das Büchelgen mit der Rubric, oder dem Titul: Verzeichniß aller dererjenigen, welche haben tucken müssen, ist bey denen Schrifften geblieben, deren man sich in der Wohnung meines Vaters bemächtigt. Man hat es erst vor wenig Jahren noch mit unter folgenden Schrifften auf der Königl. und Churfürstlichen Cammer zu Dresden gehabt, wo es auch sonder allem Zweifel noch ist, und bleiben wird, bis es endlich vermodert.

Ripperda.

Wann große Herren bisweilen nicht gütiger und gnädiger wären, als mancher von ihren Ministris vernünftig, getreu, billig und gerecht; so würde es mit einer oder der andern vornehmen Familie schon sehr übel ausgesehen haben. Es scheint aber auch, ob habe sich schon dieser und jener, der nicht Lust gehabt seinen Herren gerecht und getreu zu handeln, darauf verlassen, und es gewaget, boßhaftig und leichtfertig zu seyn, in der Hoffnung, es werde nicht so gar scharff angesehen werden, wann es gleich zur Untersuchung kommen solte.

Hoymb.

Ohngeachtet mein Vater vom Brote, an welchem er gessen, herab war; so hatten doch etliche von seinen Kindern ein neues ganz Erstaunens, würdiges Glück am Hofe des Königs von Pohlen Augusti II. Solches rührte unter andern daher, weil meine Schwester so glücklich gewesen, den Herrn von Vitzthum, nachherigen Grafen, zum Gemahl zu bekommen. Denn dieser Cavalier war ein Favorit des Grossen Augusti, Königs von Pohlen und Churfürstens zu Sachsen, und das Hoymbische Geschlecht hatte eine starcke Stütze an ihm. Also ist es geschehen, weil das Glück unser Haus von neuem so schön anlachte,

daß mein älterer Bruder Adolph Magnus, und ich, von dem Kayser so gar in den Grafen-Stand erhoben worden. Mein Bruder ist auch beym König Augusto II. Cabinets- und Staats-Ministr, würcklicher Geheimr Rath, Steuer-Director, und Inspector von der General-Consumptions-Accis gewesen. Seine erste Gemahlin war eine gebohrne von Brockdorff, aus dem Holsteinischen. Er ward von ihr geschieden, und sie ist in der Welt, als Gräfin von Cosel, gar sehr berühmt worden. Nach solcher Ehescheidung vermählte sich mein Bruder, anderweit, mit einer Tochter des Grafen von Friesen, welcher Kayserl. General-Feldzeugmeister, und Gouverneur in Landau gewesen, welche Festung Anno 1703. sehr lang und tapffer, wider die Franzosen, defendiret hat, bis sie endlich zur Übergab gezwungen worden. Die Gräfin von Cosel, meines Bruders erste Gemahlin, stunde bey dem König von Pohlen Augusto II. in dem höchsten Ansehen, und in der größten Gnade. Als sich aber endlich diese Gnade gegen sie verminderte, suchte sie sich zu rächen, gab allerhand Dinge an, in der Absicht, dem König Augusto II. Verdruß und Feindschaft an auswärtigen Höfen zu erwecken, und hielte sich eine Zeitlang in Halle, so dem König von Preussen gehörig, auf. Doch dieser Potentat ließ die Gräfin von Cosel, auf Ansuchen des Königs Augusti II. Anno 1716. in Halle arretiren, und eine halbe Stunde von der Stadt, bey Bassendorff auf der Sächsischen Gränze, an ein Sächsisches Commando ausliefern. Als dann ward sie nach der kleinen Festung Stolpen, drey Meilen von Dresden gelegen, gebracht, wo sie bis in das siebzehende Jahr gefesselt hat; aber sehr wohl verpflegt und tractiret worden, dergestalt, daß ihr nichts abgegangen, auffr nur die Freyheit. Diese erhielt sie endlich von des jetzigen Königs von Pohlen Masenat wieder, als Dero Herr Vater am 1. Febr. Anno 1733. gestorben war. Sie hat sich, ohne langes Verweilen, wieder nach Nieder-Sachsen, und zwar vors erste nach Hamburg gewandt.

Ripperda.

Wäre diese Gräfin, nachdem sich die Gnade des Königs Augusti II. gegen sie in etwas geändert, geruhig und gelassen gewesen, würde sie weit vornehmer haben leben können, als sie auf der Festung Stolpen gelebet hat. Es scheint aber, ob habe sie nicht gewußt, noch bedacht, daß auch Personen ihres Standes, wann sie keine Favoritinnen mehr sind, gar leichtlich zu einem Staats- und Versöhnungs-Opffer mächtiger Höfe werden können.

Hoymb.

Den Grafen Vitztum von Eckstadt, meinen Schwager betreffende, so war er, wie gesagt, ein wahrer Mignon seines Königs, auch desselben Cabinets-Ministr und Ober-Cammer-Herr. Er verdienet, mit gutem Recht,
einen

einen sehr hohen Rang unter denen klügsten, bescheidensten, rechtschaffensten, gerechtesten und billigsten Hofreuten. Er genoß der Gnade und der Gürtigkeit, der Vertraulichkeit, der Generosität und der Liberalität seines Herrn und Königs in dem höchsten Grad; vergaß sich aber in seinem sonderbaren Glücke keinesweges, wurde auch nicht unvernünftig, stolz und vermessen. Absonderlich hütete er sich, jemanden Tott zu thun, oder einen Menschen zu verläumdern und zu verkleinern. Gleichwohl mußte dieser brave Cavalier, kluge Ministre und rechtschaffene Hof-Mann, sein Leben in einem Duell verlieren. Das geschah am 13. Aprilis 1726. des morgens frühe um sechs Uhr, unweit Warschau. Sein Gegner war der Graf von St. Giles, ein natürlicher Sohn des vorigen Königs von Sardinien, Victoris Amadei. Dieser befand sich unter der Königl. Pohnischen und Churfürstl. Sächsischen Chevaliers-Garde, und hatte, wegen gehabter Handel mit dem Grafen Vitzthum, schon auf der Pleissenburg zu Leipzig gefessen. So bald er aus dem Arrest los war, begab er sich heimlich bis an Warschau, und ließ den Grafen Vitzthum fordern. Dieser acceptirte sogleich die Ausforderung, und der König ersuhr kein Wort davon, bis er hörte, daß sein so sehr geliebter Vitzthum schon tot war. Sie duellirten zu Pferde, und der Graf Vitzthum ward, gleich vom ersten Pistol-Schuß, unter dem Gürtel in den Leib getroffen; worgegen seine Kugel nur des Grafen von St. Giles Perugve gestreift. Der Unterschied zwischen beyden Duellanten war aber auch noch dieser, daß mein Schwager, der Graf Vitzthum, schon ein und funffzig Jahr alt, auch ein sehr corpulenter Cavalier; der Graf von St. Giles hingegen nur zwanzig Jahre alt, auch eines schlanken und dünnen Leibes gewesen. Dieser Graf retirirte sich, und man hat ihn, ein paar Wochen nachhero, zu Berlin gesehen, von wannen er nach Frankreich gegangen ist. Indessen giebet es Leute, welche festiglich glauben und dafür halten, es sey der Graf von St. Giles, zu diesem Duell, von einem heimlichen Feind des Grafen Vitzthums, unter Versprechung einer grossen Belohnung, daferne er seinen Gegner erlegen würde, angestiftet worden. Der aber, welcher es angestiftet, solle sich eingebildet haben, als ob der Graf Vitzthum, nach einer langwierigen Freundschaft, wanckelmüthig gegen ihn worden sey, und demselben bey dem König zu Schaden suche.

Ripperda.

Der Graf Vitzthum von Eckstadt hätte sich gar wohl dispensiren können, die Ausforderung von einem so jungen Menschen anzunehmen. Seine Ehre würde deswegen doch wohl unverletzt geblieben seyn. Aber der sogenannte Point d'honneur, wann man beleidiget wird, einen heraus zu fordern, und mit ihm zu duelliren, oder eine erfolgende Ausforderung anzunehmen, ist und blei-

bleibet ein ungerichtetes, thörichtes und falsches Principium, das sich in dem Herzen des Adels feste eingenistet hat, auch nicht weichen will, wann gleich die schärfsten Edicte darwider gemachet werden.

Hoymb.

Nunmehr komme ich erst zur Erzehlung meines eigenen Lebens. Ich war zu der Zeit geböhren, als meines Vaters Glückseligkeit, Reichthum und Autorität, noch täglich wuchs und zunahm. Er ließ mich studiren, und ich ward, bey herannahenden Jahren, auch in allen ritterlichen Exercitiis wohl unterrichtet. Nebst meiner Mutter, und der Lateinischen Sprache redete ich auch gut Itallänisch und Französisch, dergestalt, daß mein Vater, noch vor seinem Ende, seine größte Freude an seinem Carl Heinrich gehabt: Denn das sind die beyden Namen, welche man mir in der Heil. Tauffe beygelegt.

Ich that, nach denen absolvirten Universitäten, Zahren, treffliche Reisen; und besahe die schönsten Theile von Europa. Als ich von meinen Reisen zurücke kam, und dem König Augusto II. meine allerunterthänigste Aufwartung abstattete, ward ich von diesem Potentaten zum Cammer-Junker, auch bald hernach zum Appellations-Rath gemacht. Mein Bruder, Adolph Magnus, war, wie bereits gedacht, ein sehr grosser Ministre am Hofe unsers Königs, und mein Schwager, der Graf Vitthum von Eckstadt, des Königs größter Favorit. Es schiene also, ob könnte es mir nicht fehlen; wie ich dann auch schon Anno 1714. die Stelle eines würcklichen Königl. Cammer-Herrn erhielt. Es partagirte hiernächst mein älterer Bruder, weil er selber keine Kinder hatte, auch, allem Ansehen nach, deren keine bekommen würde, indem er sich durch Galanterien und Liebes-Excesse allzusehr verdorben haben mochte, unsere väterlichen Güther mit mir, dergestalt, daß ich zur selbigen Zeit, Ruhland, Gudeborn, Grünwald und Sella bekam, bis endlich, nach dem Tode meines Bruders, alle väterliche Güther, in meiner Person, sich wieder vereinigten.

Weil ich nun ein Herr von so vielen schönen Güthern gewesen, die Natur mir auch ein vortreffliches Exterieur, oder äußerliches Ansehen verliehen, womit das Innere meines Herzens, oder die Qualitäten meiner Seele, überein zu stimmen schienen; also ward ich vom König meinem Herrn erwehlet, daß ich nach Frankreich gehen, und als dessen Ministre am Königl. Französischen Hofe substituiren solte. Das war mir von Herzen lieb, und reisete mit recht vernünftigen Herzen dahin, wurde auch, am Französischen Hofe, überaus gütig aufgenommen, und sehr wohl angesehen. Denn ich konnte mich ganz ungemeyn in alle Französische Manieren schicken, und die Sprache dieser Nation flosse, mit der größten Zierlichkeit und Wohlstandsüßigkeit aus meinem Munde.

Munde. Absonderlich erward ich mir einen sehr grossen Ruhm, als ich bey der Vermählung des Königs Ludovici XV. mit der Prinzessin Tochter des Königs Stanislai, eine so kluge Conduite blicken ließ, und so geschickte Gratulationes bey dem Allerchristlichsten König und der Königin, weaen Ihrer Vermählung, abzustatten, auch die Freundschaft zwischen meinem König, und dem Allerchristlichsten König, dermassen zu menagiren und zu befestigen wuste, daß ihr die Vermählung des Französischen Monarchen mit einer Prinzessin, deren Vater nemlich der König Stanislaus, mit meinem König gar in keinem guten Vernehmen stunde, nicht zum geringsten Nachtheil gereichte, so lange der König Augustus lebte.

Ripperda.

Indessen wird Euch, mein lieber Hoymb! doch wohl alles, was Ihr, damals, bey derselben delicaten Begebenheit, wie die Vermählung des Allerchristlichsten Königs in Aufhung eures Königs und Herrn gewesen, am Französischen Hofe, habt thun und sagen sollen, ganz gewiß vom Hofe eures Königs, und aus dessen Cabinet, seyn vorgeschrieben, ja gleichsam in den Mund gekäuet worden.

Hoymb.

Das wohl. Aber es ist Euch doch nicht unbekannt, daß ein Gesandter, dem ohngeachtet, was ihm von seinem Hofe anbefohlen und zugeschicket wird, nach denen Zeiten und Umständen, ein Hauffen Dinge zu bedencken, zu besorgen, zu überlegen und einzufadeln hat.

Mein Aufhalt am Könialichen Französischen Hofe währte in allem zehen Jahre, die ich in keinem geringen Vergnügen zugebracht. Das Glück und die Wollust aber behörten mich dermassen, mit ihren Zauber, Eräncken, daß ich anfang, mich vor Stolz und Hochmuth selbst nicht mehr zu kennein, und folglich ein Narr zu werden. Denn die Narrheit ist ein unzertrennlicher Sischeyte vom Stolz und Hochmuth, eben so, als es ohnmöglich, daß ein weiser, frommer und gerechter Mann stolz und hochmüthig seyn könne. Denn dieser erkennet allemal das Kleid der Eitelkeit, der Schwachheit und Sterblichkeit, womit alle vornehme Chargen, und aller hoher Stand, er mag beschaffen seyn wie er will, umhüllet ist. Das stellet sich ein weiser, rechtschaffner und gerechter Mann jederzeit vor Augen, und bedencket, wie leichtlich sich alles verändern kan, was vor Metamorphoses sich ereignen, und was vor catastrophes einschlagen können, ja wie möglich es ist, daß man von dem höchsten Posten in einen tiefen Abgrund herab stürzen, ja ganz verderben, und zu einem puren Nichts werden kan.

Ripperda.

O wie wunder schön urtheilt Ihr doch jezo, mein lieber Hoymb! und wie glücklich wäret Ihr, und ich gewesen, wann wir solches, zur Zeit unserer Heim-
suchung,

suchung, wie uns das Glück, als seine Mignons und Schooß-Kinder hergete und küßete, recht eingesehen und erkannt haben möchten. Ein Mann, der mit solchen weisen Gedanken, Einsichten und Überlegungen angefüllt, besiget, bloß und allein darinnen, den größten Schatz von der Welt, und ist vor weit reicher als Croesus zu achten.

Hoymb.

We ich anfangs, von denen Zauber-Träncken des Glücks und der Wolust truncken und gang übermüthig zu werden, außerte sich auch diese Schwachheit an mir, daß das Andencken, ein Teutscher zu seyn, mir eine fast unerträgliche Quaal verursachte. Ich war mit Haut und Haar, vom Scheitel an bis auf die Fußsohlen, zu einem puren Franzosen worden. Mein gangtes Herze, alle meine Neigungen, Sinnen, Geberden und Manieren, waren Frantzösisch. Ich beschloße auch würcklich bey mir selber, meine ganze Lebens-Zeit in Franckreich zuzubringen, weswegen ich durch Wechsel, fast mein gangtes Vermögen dahin zog. Indem ich aber mit diesen Gedanken schwanger gieng, erhielt ich meinen Rappel. Mein König verlangte, daß ich zurücke kommen, und, als einer von denen vornehmsten Ministris seines Hofes, meinen Aufenthalt zu Dresden nehmen sollte. Weil nun der General-Feldmarschall, Graf von Flemming, des gleichen der Graf von Watzdorf, gestorben waren, vermeynte ich, das alleine zu seyn, was sie beyde beyhm König gewesen, nur die Functiones eines General-Feldmarschalls ausgenommen. Also nahm ich An. 1729. Abschied vom Frantzösischen Hofe, und begab mich nach Dresden, wo ich von meinem König außgnädigste empfangen wurde.

Die wichtigsten Staats- und Landes-Angelegenheiten kamen nunmehr in meine Hände, und ich schiene, nach und nach, alles in allem zu werden, weswegen ich auch meine bereits nach Franckreich gezogene Capitalien, wieder nach Sachsen kommen ließ, und mir noch mehr Güter im Lande ankauffte. Gleich, wie ich aber ohne Gewissen, ohne Liebe und Treue gegen meinen König, ohne Probirax, und ohne alle Weisheit, wieder in meinem Vaterland angelanger war; also verfinsterte sich nunmehr meine Vernunft, mitten in meiner grossen Glückseligkeit, vollends gänzlich. Ich vermeynte, es müste alles nach meinem Kopff gehen, und der König selber sich nach meinem Willen richten. Auch glaubte ich, ob könnte ich vieles, was in andern als eine grosse Mißthat angesehen wird, ganz ungestraft thun. Diese thörichten Meynungen rührten von der grossen, und doch falschen Einbildung her, die ich von mir selbst hatte. Denn ich hielt für, es seye kein Klügerer, oder mehr mit Meriten beladener Mann im gangen Lande, als ich, dessen Worte, Tritte und Schritte, Minen und Geberden nicht hoch genug könten taxiret werden. Kurz zu sagen: Ich hielt mich

vor unentbehrlich, und alles, was ich nur that, vor unschätzbar. Nebst einem entsetzlichen Stolz und Hochmuth, und der Wollust aber, beherrschte mich auch der Geiz. Nicht etwa, daß er mich abgehalten hätte, grosse Depensen zu machen, sondern weil ich trachtete, bald da bald dorthier, eine wichtige Summa Geldes über die andere zu ziehen, um meinen Aufwandt dadurch zu unterstützen, meine Güter, Schätze und Reichthümer aber täglich zu vermehren.

Ripperda.

Das sind eben die rechten Netze und Fallstricke, welche der Satan Männern, die in Autorität und wichtigen Verrichtungen stehen, gemeiniglich zu stellen pfleget. Ist der Schwindel-Geist in einen gefahren, und man, vom gerechten Himmel, der Unart und Bosheit seines eigenen Herzens überlassen; so erschiehet es gar leichtlich, daß man in dieselben höllischen Netze und Fallstricke verfället, und darinnen umkommet.

Hoymb.

Ich tractirte alles, auch sogar diejenigen, welche die Nächsten noch mit am Beete waren, mit einem entsetzlichen Hochmuth und der größten Verachtung, schonete auch so gar derer Königl. Favoriten nicht. Ich hatte alle Französische Maximen und Manieren begriffen, und wuste doch jeso, da ich in der größten Autorität stande, die Kunst nicht zu practiciren, dem, welchen ich haßete, und mit dessen Untergang ich in meinen Herzen schwanger gieng, ein freundliches Compliment, oder ein solches Gesicht zu machen, wodurch man einem gleichsam seine Gewogenheit, Freundschaft und Ergebenheit versichert. Au contraire ich sahe alle diejenigen, denen ich nicht gewogen war, und die ich zu fällen trachtete, so an, als wenn ich sie fressen wolte. Ja ich blöckete sie fast an, und gab ihnen, bey gewissen Gelegenheiten, so wohl zornige Worte, als ungünstige Blicke.

Ripperda.

O hilf Himmel! das ist schon ein sehr grosser Fehler an Euch gewesen, wann Ihr euch hierinnen nicht zu mäßigen gewust: Besiget man ein Ohr des Herrn; so haben dergleichen Leute das andere, folglich ihre Zeiten und Stunden, wann sie wider einen reden, und einem sehr grossen Törr thun können, absonderlich wann man es so machet, daß sie Wahrheiten, die einem zum Nachtheil gereichen, vorzubringen wissen.

Hoymb.

Ich begiengte hternechst, in meiner Blindheit, auch sonst noch viele possierliche Streiche, wodurch ich mich ebenfalls verhasst, ja zu gleicher Zeit ridicul und verächtlich machte. Die Königl. Französ. Comedianten ließ ich öfters in meine Wohnung kommen, wo ich selber Comedien mit ihnen spielte; doch

allemahl so, daß ich die Person eines Königs repräsentirte. An der Comedie, l'Empereur de la Lune, oder der Kayser in dem Mond, genannt, trug ich einen ganz sonderbaren Gefallen, und so offt diese in meiner Wohnung gespielt wurde, war ich selber der Kayser in dem Mond. Bey allen meinen Discourfen redete ich fast von nichts anders als vom Französifchen Hofe, von denen vornehmsten Französifchen Häusern und Familien, von denen vornehmsten Französifchen Ministris, von Französifchen Manieren, und von Französifchen Divertissements. Alles, was ich auf meinem Leibe brauchte, Hüte, Peruquen, Kleider, Handschuh, Schuhe und Strümpffe u. ließ ich von Paris kommen. Was auch nur um meine Person war, mußte Französifch seyn, bis auf die Hunde und Katzen. Etliche von meinen Domestiquen zwar waren Teutsche; aber doch solche, welche ihre Mutter Sprache eben so ungerne redeten, wie ich selber. Ein Unglück war es bey diesen Umständen, daß ich ein grosser Ministre in einem Teutschen Lande war, mit dem so viele Teutsche Leute zu schaffen haben solten, die ich alle für unfranzösische Thiere hielten, und sie folglich nicht gerne hören, geschweige dann ihre Person vertragen konte. Absonderlich waren die alten Räthe und Bedienten des Hofes und aus denen unterschiedenen Collegiis, sehr übel dran, wann sie in meine Wohnung kamen, mir einen Vortrag zu thun. Sie redeten einen von meinen Domestiquen nach dem andern an, und baten, man möchte sie bey mir melden. Allein man antwortete ihnen in einer Sprache, die sie nicht verstanden, und aus dem Ansehnen meiner Leute konten dieselben urtheilen, daß meine Domestiquen in ihrem Herzen recht böse waren, weil jene nicht Französifch redeten, noch diese Sprache verstanden. Also gieng mancher, ungemeldet und sehr betrübt, aus meiner Wohnung. Wann aber ja jemand, nach langen Warten, endlich durch einen, der aus denen Minen schliessen konte, was man haben wolte, zu mir hinein kam, und seinen Vortrag that, der öfters die wichtigsten Sachen des Landes betraff; so steckte ich meine Hand in die Binde, welche über dem Schlaf-Pelz um meinen Leib herum gieng, und spazierte, bald singend, bald pfeiffend in dem Zimmer herum. Endlich fertigete ich den, welcher geredet hatte, mit einem kurzen, auch gemeiniglich sehr verwirrten und zweydeutigen Bescheid ab. Hatte aber jemand eine Schrift zu übergeben, nahm ich sie nicht selber in meine Hände, sondern wies auf den Tisch und sprach: Man lege es hieher. Drey oder vier Wochen hernach erfolgte etwa eine Resolution; die doch schon den andern, oder dritten Tag höchst nöthig gewesen wäre.

Ripperda.

Ach lieber Himmel; das ist auch, wahrlich! eine sehr abgeschmackte Conduite gewesen, die euern Fall ohnfehlbar hat müssen nach sich ziehen, da ihr euch
hier

hiernächst bey aller Welt verächtlich, ridicul und verhaßt gemacht. Man bedenke nur, was es für ein Zustand wäre, wann ein grosser Französischer Ministre nichts anders als Teutsch sprechen, auch keine andere, als lauter Teutsche Bedienten um sich haben wolte? Was würde nicht für eine Verwirrung und Unordnung daraus erfolgen, daferne einem solchem Französischen Ministre fast alle Französische Buchstaben verhaßt wären. Eben so aber ist es mit einem vornehmen Teutschen Ministre bewandt, wann er ein Feind von der Teutschen Sprache ist. Eckelt einem Ministre vor der Nation, die er regieren helfen solle, so ist es unmöglich, daß er derselben wahres Beste suchen und befördern könne. Denn es giebt sich von ihm selbst, daß ein solcher Mann die allerunerträglichste, und schädlichste Creatur seye, da er verlangt, daß diejenigen, für die er bestellt und gesetzt ist, ihm zu Gefallen eine fremde Sprache reden und verstehen, oder so thun sollen, als wären sie bloß und allein für ihn gemacht, und das nicht leicht einer derjenigen Wohlfabrt mit Euffer suchet, denen er unmöglich genossen seyn kan.

Es ist was sehr schönes, wann ein Teutscher die Französische Sprache redet und verstehet. Er machet sich dadurch bey ihrer vielen beliebt, und passiret vor einen Galant-Homme, wie ihm dann auch soast noch allerhand Nutzen und Vortheil daraus erwachsen kan. Aber ein ehrlicher Teutscher muß deswegen seine Mutter-Sprache nicht negligiren, noch weniger gar hassen und verachten. Vom König in Preussen habe ich erzehlen und rühmen hören, daß er die Französische Sprache reden und verstehen solle, wie ein geborner Frankos. Dennoch redet er diese Sprache niemalen, ausser nur mit solchen Leuten, mit denen er in keiner andern Sprache reden kan, dafern sie kein Teutsch verstehen; oder wann er will, daß bisweilen die herumstehenden Domestiquen nicht verstehen sollen, was er sagt. Selber mit seinen Prinzen und Prinzessinnen redet er gemeiniglich anders nicht als Teutsch; da doch diese Königliche Kinder, von der Wiege an zu der Französischen Sprache wie zu der Teutschen gewöhnet werden, auch eine wie die andere sprechen. Dieser grosse Potentat hält es vor eine Ostentation und Prahleren, wann Teutsche ohne Noth, und da es auch nicht Exercitii gratia geschieht, Französisch mit einander reden, ja vor eine Sache, daraus eine Brachtung gegen ihre Mutter-Sprache abzunehmen.

Was die Possen betrifft, daß ihr, in eurer Wohnung mit denen Königlichen Französischen Commedianten Französische Commedien gespielt, so weiß ich, daß des Königs von Preussen Maj. stät, als Sie solches gesehen, gesagt: Wann der Hoymb einer von meinen Staats-Ministern wäre, und solche Streiche machte, so wolte ich ihm durch Narren einen Schilling geben, und alsdann denselben nach Spandau bringen lassen. Das hat mir ein Holländer in Mequinetz erzehlet, der es von einem andern Holländer

länder gehöret, kurz zuvor, ehe er aus Amsterdam nach der Barbarey abge-
segelt ist.

Hoymb.

Der König von Preussen ist mir niemals gut gewesen, das weiß ich gar
wohl. Es rührte aber daher, weil ich, bey seiner Anwesenheit in dem grossen
Campement bey Mühlberg, einige freye Discourse wider den Preussischen Hof-
Staat, und wider die vielen Preussischen Officiers; hatte lauffen lassen, welche
freyen Reden dem König von Preussen mögen seyn zu Ohren getragen worden.

Ripperda.

Auch dieses ist eine grosse Unbefonnenheit, wann ein grosser Ministre von
einem andern Herrn, mit welchem sein Herr in einem guten Vernehmen stehen
und leben will, öffentlich, allzufrey und ungeziemend redet. Dergleichen allzu-
freye Reden, und ungeziemende Discourse, werden, wann sie dem Herrn, wel-
chen sie betreffen, zu Ohren gelangen, sehr hoch empfunden, und zu ihrer Zeit
scharff geahnet, weil sie von einem Staats-Ministre herrühren; anstatt, daß
man tausenderley wunderliches Geschwäze, das aufm St.ich-Markt, oder in des-
sen Fleisch-Bäncken, kurz zu sagen, unterm gemeinen und unvernünftigen Vol-
ke, im Schwange gehet, gar nicht sonderlich zu achten, sondern vielmehr es zu
verachten, und darüber zu lachen pfeget.

Hoymb.

Ich erwiese mich nicht allein stolz und hochmüthig, ja recht unerträglich;
gegen alle, die mit mir zu schaffen hatten, desgleichen überaus nachlässig in Besor-
gung derer Königl.ichen Affairen und Landes-Angelegenheiten; sondern begien-
ge auch solche Dinge, wodurch ich meinen König und Herrn gröblich beleidig-
te; massen sie seiner Ehre sowohl, als seinem Interesse, zum größten Schaden
und Nachtheil gereichten. Ja ich massete mich vieler Königl. Ehder an, zog sie
unter allerley ungerechten Vorwand an mich, und suchte, dadurch mich immer
mehr und mehr zu bereichern.

Ripperda.

Ey geruhet doch, mein lieber Hoymb! noch einige von euren schlimmen
Streichen recht aufrichtig zu erzehlen, auf daß ich desto gerechter und unparthei-
scher davon urtheilen möge, weil Ihr nunmehr im Stande seyd, daß Ihr die
Wahrheit anhören und vertragen könnet.

Hoymb.

Ich habe schon gedacht, daß ich meine neue Bedienungen, am Hofe mei-
nes Königs, ohne Gewissen, ohne Liebe, ohne Treue, ohne Probität und ohne
Redlichkeit, angetreten habe. Also ließ ich, gleich zum Anfang, aus Blindheit
und

und Zummheit, einen geffentlichen Ungehorsam und Widersetzlichkeit wider meinen König blicken, in der tollten Meynung, dadurch meine Autorität recht zu besetzen, und einen dauerhaften Grund darzu zu legen. Viele vorgekommene Sachen resolvirte und veranstaltete ich, der Intention meines Königs, desselben Interesse, auch denen deshalb erhaltenen ausdrücklichen Befehlen, entgegen, nach meinem Eigennuz. Zur Beförderung desselben führte ich falsche Rechnungen, mit Andichtung ungegründeter Vorschüsse, und erfonnener Schulden. Die Ausgaben häuffte ich, ohne Noth, zum Schaden derer Königlichen Casen. Große Geld Posten behielt ich, wider Pflicht und Gewissen, vor mich innen, und verübte also würcklich gar grobe Malverfacion. Ja, ich verfuhr, fast durchgehends, dem höchsten Landes, herrlichen Respect meines Königs zum Nachtheil, und zum empfindlichsten Prajudiz seiner Landes, Fürstlichen Hoheit, Gerechtsamen und Regalien. Überall massete ich mir eine unumschränckte Gewalt an, besonders gegen alle Collegia, Rätze, und Diener des ganzen Churfürstenthums. Ich unternahm freventlich, einige von ihnen, durch übles Traetament, auch unerlaubtes hartes Bezeigen zu intimidiren, oder zu erschrecken und jaghaft zu machen, solglich sie von Pflicht, Schuldigkeit und Treue abwendig zu machen. Solche böse Practiquen desto ungehinderter fortsetzen zu können, hielt ich vieles vor meinen König geheim, welches ich ihm doch hätte offenbaren und hintabringen sollen; oder ich trug die wahre Beschaffenheit derer Sachen keinesweges, sondern ganz anders vor. Ja, mein Unfug und meine Vermessenheit gieng dermassen weit, daß ich verschiedene Rescripta, nach deren Inhalt ich in sämtlichen Collegiis das Praesidium allein führen, alle Collegia, Rätze und Diener aber nach dem, was auf Geheiß des Königs, oder in dessen Namen ich ihnen anzeigen würde, sich unweigerlich achten, ich aber deshalb niemals zu einiger Verantwortung gezogen werden sollte, meinem König, wider sein Wissen und Willen, listiger Weise zur Unterschrift untergeschoben. Hernach ließ ich dergleichen erschlichenen Befehle denen Collegiis insinuiren. Andere hingegen, die nicht nach meinem Sinn und Absicht abgefaßt gewesen, verfälschte, änderte und radirte ich, oder unter schlug dieselben, und beehlet sie gar zurücke.

Ripperda.

Bewahre der Himmel! Ihr habt ja also den Landes-Herrn fast selber spielen, und alles en Souverain, nach euren eignen Kopff, wider eures Königs Sinn und Willen, tractiren wollen.

Hoymb.

Das that ich in der That. Bey so gestalten Sachen aber lieffen täglich Klagen wider mich bey dem König ein, und man brachte dem Herrn immerfort etwas

etwas zu Ohren, wie nachlässig, verwirrt und wunderbarlich ich alles tractirte, was mir anvertrauet war, auch wie boshaftig und betrüglich in vielen Dingen, zu meinem Vortheil und des Königs Schaden, ich handelte. Der Herr war so gütig, daß er mir meine straffbare Conduite, etliche mal, mit ganz gnädigen Worten vorhielt, es auch schriftlich erinnerte, wenn ich etwas that, das ihm nicht gefiel. Allein ich meines Orts wurde durch alle, eben so gütig und gnädig, als ernstlich mir geschene Warnungen nur desto troziger, boshafteriger und halsstarrer gemacht, dergestalt, daß ich nicht nur in meinem verkehrten und ungerechten Wesen fortfuhr, sondern mich auch bestrebte, wo möglich, und so viel an mir war, zwischen dem König und seinem Königlichem Chur-Prinzen, als des jetz regierenden Königs von Pohlen Majestät, Feindschaft, Mißtrauen und Mißhelligkeiten anzurichten. Ferner suchte ich meinen König mit dem Kayserlichen Hof und noch andern vornehmen Höfen, in schwere Irrungen und Verdriesslichkeiten zu setzen, die zu seiner Lande äussersten Nachtheil und Ruin hätten gereichen können, wo solche nicht bey Zeiten unterbrochen worden wären.

Ripperda.

Ich bin ganz erstaunet zu hören, was Ihr saget. Ist dann etwa eine besondere Nach-Begierde in eurem Herzen verborgen gelegen, daß ihr gesuchet, eurem Herrn, und dessen Königlichem Chur-Prinzen, wie auch dem ganzen Sachsen-Lande, vor dessen Wohlfahrt Ihr alle Sorge hättet anwenden sollen, wehe zu thun?

Hoymb.

Es passirte so etwas in meinem Herzen / und ich diente, wie schon mehrmalen gesaget, ohne Liebe und Treue. Anbey vermeinte ich, alsdann erst recht nöthig und unentbehrlich zu werden, auch nach meines Herzens Wunsch in dem Tüben zu fischen, wann alles recht verwirret unter einander gehen würde.

Ripperda.

Aber da Euch euer König, eurer Fehler und Bosheiten wegen, bereits zu verschiedenen malen, mündlich und schriftlich, gütig und ernstlich erinnert; so hättet Ihr doch billig bedencken sollen, daß euer Beginnen ohnmöglich Bestand haben könnte, wosfern Ihr darinnen fortfahren wollet, sondern daß eine Aenderung, vom Bösen zum Guten, absolutement nöthig sey, weil man Euch schon allzusehe in die Karte gegucket, und das ganze Spiel verrathen gewesen. Ich habe Euch vor einen klugen Mann gehalten, der aber, nachdem er stolz und übermüthig worden, in allerley Sünden und Ungerechtigkeiten gerathen, bis endlich die Betäubung und der Schwindel-Geist, sich eures Herzens, und eurer Sinnen, gänzlich bemästert. Ich fange aber nunmehr fast an, zu glauben; daß ihr von Natur ziemlich tumm und doch boshaft müßet gewesen seyn;

map

massen alles, was Ihr gethan, ein unbetrügliches Zeugniß eures schlechten Verstandes und Gemüthes ableget. Endlich hat Euch das Glück geblendt, dergestalt, daß Stolz und Hochmuth zu eurer natürlichen Tummheit und Bosheit gekommen. Wo aber diese vier Stücke sich zusammen in einem Menschen vereinigen, so ist es mit ihm geschehen. Die klügsten und wisigsten, wann sie stolz werden, sind capable, die thörichtesten Streiche zu begeben, und wann das Maas zu ihrem Fall voll ist, wissen sie gar nicht mehr, was sie thun, sondern tappen bey hellen Tage, wie im Finstern, bis sie endlich in den Abgrund fallen, der zu ihrem Verderb und Untergang bestimmt ist. Da gehet es ihnen, wie denen abgefeinsten und schlauesten Spisbuben. Denn zu einem rechten Spisbuben wird, ohnstreitig, gar viel Klugheit und Verstand erfordert. Ist aber sein Maas voll, und die Zeit verhanden, da er in die Hände der Justiz fallen solle, muß es sich gemeiniglich fügen, daß er die tummsten Streiche von der Welt begehret. Ist es aber mit klugen Hofleuten und Ministris so bewandt, daß, wann sie hoffärtig werden, und sich in Ungerechtigkeiten verstricken, sie die tummsten Streiche begeben, welche zu ihrem Fall gereichen müssen; so wird gewißlich ein tummer denen Netzen und Stricken nicht entgehen, die er sich selber zu seinem Fall bereitet.

Daß es aber, unter denen Heften, Ministern und Rätthen, grosser und anderer vornehmen Höfe, bisweilen, rechte tumme und einfältige Schöpfe giebet, das hat seine gute Richtigkeit, wenn sie gleich, durch die Begünstigungen und Faveur des Glückes, zu denen ansehnlichsten Chargen befördert werden. Sie gehen prächtig gekleidet einher, und man solte meynen, es müste die Weisheit selber in ihnen wohnen. Sie richten sich nach denen Minen und Geberden anderer. Lachet man bey Hofe, oder in ansehnlichen Gesellschaften, so lachen sie mit, ist man traurig und ernsthaft, so stellen sie sich ebenfalls darnach an. Sie kommen auch wohl so weit, daß sie eine oder die andere fremde Sprache lernen, welches sie ihrer guten Memoria zu danken haben, welche öfters vom Judicio gar sehr unterschieden. Hiernächst sind sie etwa ein paar Jahre auf Universitäten gewesen, und man rechnet sie unter die Zahl derer Gelehrten. Haben sie nun vollends eine vornehme Freundschaft, so ziehet man sie zu denen wichtigsten Berrichtungen, auch wohl zu Gesandtschaften. Endlich aber äuffert es sich dennoch, daß sie nichts weniger als rechte kluge Männer sind, sondern vielmehr denen Psgoden oder Böden Tempeln zu vergleichen, die von aussen über die massen prächtig aussehen, inwendig aber leer und ungeschmückt gefunden werden. Also hat man schon Cansler gefunden, die kaum ihren Namen recht schreiben können; geschweige, daß sie capable gewesen wären, einen Brief zu verfertigen. In Spanien war einstmahls ein grosser Ministre, den man vor die Weisheit selber hielt. Wie aber unterm König Philippo III. ein grosser Rath gehalten wurde, und un-

ter andern die Frage auf das Tapet kam: **Wie die Rebellion derer Holländer am füglichsten könnte gedämpffet werden;** ließ sich eben dieser gravitätsche, und dem äußerlichen Ansehen nach voller Weisheit steckende Spanier verlautern: **Man sollte die ansehnlichen Holländer durch Zünger zum Gehorsam zwingen, und zu solchem Ende dieselben durch starke und wohlbesetzte Linien einschließen, dergestalt, daß sie weder aus noch ein kommen könnten, noch auch sonst jemand zu ihnen gelassen werden möchte.** Hierdurch gab derselbe zu erkennen, daß er gar keinen Begriff von Holland hätte; da doch, unter eben diesem Namen, gemeinlich die Sieben vereinigten Provinzien verstanden werden. So ist es mit manchem bewandt, wenn er gleich noch so sehr mit Titeln prunget, auch, dem äußerlichen Ansehen nach, vor lauter Weisheit und Klugheit besten möchte, dergestalt, daß es einwisse, wie jener gereimet:

Wahr ist es, widersprach gleich da
Donatus und Grammatica:
Manch großes Nomen um und um,
Ist ein Gerundium in Dum.

Kurz zu sagen: An manchem Hof-Mann machet das äußerliche Ansehen, die große Peruque, und der prächtige Staat den größten Theil aus; inwendig aber ist er ganz leer. Leer von Historischen und Politischen Wissenschaften; leer von Weisheit, Klugheit und Verstand; leer von Treue; auch leer von der Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit. Doch dürffen sich Kluge und rechtschaffene Hofleute dessen keinesweges annehmen, weil man gar wohl weiß, daß es auch viele weise, kluge und vortrefliche Köpffe unter ihnen giebet, welche mit allen Tugenden gezieret, die zu Staats-Ministern, vornehmen Rätthen und Gesandten, erfordert werden.

Hoymb.

Ich hatte eine ziemliche Liste von solchen Personen aufgesetzt, von denen ich die Meynung hegte, daß sie mir zuwider wären, war auch entschlossen, alle meine Kräfte bey dem König anzuwenden, daß sie nicht nur insgesamt nicht abgesetzt, sondern auch einige von ihnen arretiret, und ihre Conduite scharff untersuchet werden. Aber ach! das, was ich wider andere Böses im Schilde führte, war bereits in des Königs Herzen wider mich selber resolviret; und es wurde am ersten Tage nach dem Oster-Fest Anno 1731. der Anfang damit gemacht. Dieses Fest celebrierte der König zu Pillnitz, auf seinem dasigen Lust- und Land-Schloß, und ich ward an dem besagten Tag hinaus zu ihm bestellet. Der Ort lieget zwey kleine Meilen von Dresden. Wie ich nun, in meiner Carrolle mit sechs Pferden bespannet sitzende, bis auf eine Viertel-Meile von Pillnitz

nitz angelanget, kam mir der Gouverneur aus Dresden, welcher sich etliche Stunden vor mir nach Pillnitz begeben, entgegen gefahren. Er stieg aus seiner Carosse, und verlangte mit mir zu sprechen, weswegen ich auch aus der meinigen hinaus stieg. Der Gouverneur händigte mir einen versiegelten Königlichlichen Befehl ein, bey dessen Erblickung ich schon erblassete. Der Königstein lieget etwa noch eine Meile von Pillnitz, und ich bildete mir ein, daß ich auf denselben würde wandern müssen. Doch trafen meine Gedanken vor diesesmahl noch nicht völlig ein; sondern der Inhalt des Königlichlichen Befehls gieng dahin: Daß ich aller meiner Chargen entsetzt seyn, und mich vors erste, bis auf weitem Königlichlichen Befehl gleich von Stund an, ohn nach Dresden zurücke zu kehren, auf eines von meinen Gütern mich begeben solte; Hiermit fiel auf einmahl mein ganzes stolzes Herze; worgegen sich die größte Zaghaftigkeit und Traurigkeit von der Welt desselben bemächtigte. Ich erholtte mich zwar wieder ein wenig, und es gereichte mir zu einigem Trost, daß ich nicht gleich nach dem Königstein, oder nach dem noch näher gelegenen Sonnenstein gebacht wurde, vermeynte folglich, daß alles ganz leichtlich ablauffen würde, und ich mich etwa in ein benachbartes Land retiriren könnte. Allein diese tröstlichen Gedanken verschwunden bald nachhero, wann ich bedachte, daß, im Fall ich aus dem Lande gieng, solches die Confiscation aller meiner Güter, und absonderlich meines sämtlichen Allodial-Vermögens, nach sich ziehen könnte. Indessen mußte ich dem Königlichlichen Befehl ein Genügen leisten, und mich auf eines von meinen Gütern begeben, wohin mich ein Officier begleitete, welchen der Gouverneur aus Dresden bey sich gehabt. Ich murmelte etwas her, das aber weder gehauen noch gestochen gewesen, und ich weiß selber nicht mehr, in was für Worten solches bestanden hat. Die Reise währte zwey Tage, und zwey Nächte schliefen wir unter Weges. Doch es kam wenig Schlaf in meine Augen; und wer in mein Herze hätte sehen können, würde einen greulichlichen Mischmash von Zorn und Wuth, von Bosheit, von Zaghaftigkeit und Betrübniß, und doch auch von Nach-Begierde, und sonst noch von tausenderley tollen Anschlügen, darinnen erblicket haben.

Während weile, da ich auf der Reise nach einem von meinen Gütern begriffen war, bemächtigte man sich zu Dresden, in meiner Wohnung, meiner sämtlichen Schrifften. Zu der ganzen Stadt entstanden, über meinem Fall, die freudigsten Bewegungen, ja ein allgemeines Frolocken; wovon sich niemand ausnahm, außer nur meine, deren eigener Untergang von dem meinigen dependirte, und solche Leute, die meiner Wohlthaten genossen, unter denen sich meine Maitresse, eine Französin von Geburt, befand. Einer von denenjenigen, welche sich über meinen Fall erfreueten, schlug einen Zettel an die eine Thüre derer

Zimmer, so ich bewohnet. Auf diesem Zettel stunde der 19. oder letzte Vers aus dem dritten Capitel des Prophetens Nahum, welcher Vers also lautet: Niemand wird um deinen Schaden trauern, noch sich um deine Plage Eräncken, sondern alle, die solches von dir hören, werden mit ihren Zähnen über dich klappen. Denn über wen ist deine Bosheit ohne Umers laß gegangen? Wie ich dieses erfuhr, ward mein Schmerz dadurch nicht wenig vermehret.

Ripperda.

Wie kan sich aber ein stolzer, hoffärtiger und ungerechter Mann, der alles gegen sich verachtet, und gesüchet, allen rechtschaffenen Leuten lauter Tott anzuthun, die Rechnung machen, daß einer, der nicht selber mit seinem Interesse verstricket, Mitleiden mit ihm haben werde? Nein, man hat es nicht. Das konte man an jenem Secretario ganz deutlich erkennen, welcher, zu der Zeit, als seine Herrschafft hoch am Brete gewesen, und in einem gewissen Lande alle Autorität und Gewalt des Landes, Fürsten exercirte, aller Welt, durch seinen Stolz und Hochmuth, unerträglich siele; wobey jedermann von ihm verachtet wurde. Wer sich mit Geschencken hinter ihm steckte, dem wuste er, durch seine alles könnende Herrschafft, zu beliffen, solte es auch in der ungerechtesten Sache gewesen seyn; vorgegen das beste Recht in Unrecht verwandelt wurde. Dabey war er der Wollust gewaltig ergeben, schmausete auf anderer Leute Unkosten, und machte sich lustig. Endlich aber erfolgte der Fall seiner Herrschafft, und damit auch sein eigener. Er kam in Arrest, man entdeckte seine gespielten Streiche, und er bekam den Staub Besen zum Lohn. Darüber freuete sich jedermann. Je erbärmlicher er bey denen Besen Streichen, die er aus des Henckers Hand bekam, sich geberdete und schrie; desto heftiger lacheten die Leute, weil alles Mitleiden in ihrem Herzen gegen ihn erloschen war. Es kam auch ein Pasquill darauf zum Vorschein, in der man unter andern lese:

Du schriest zwar offte bey dem Tanz:
Ach ist denn kein Erbarmen!
Ey laß mir doch den Buckel gang,
O weh! o weh, mir Armen!
Allein wie du vormals gemacht,
So wurde dir's hier eingebracht.
Du hast ja manchen braven Mann
Geschimpffet und gekränck't,
Biel tausend Tott ihm angethan,
Jetzt wird dir's eingetränck't,
Doch ist der Besen noch zu gut,
Für dich, du stolzer ic. Hut,

Auch

Auch glaube du mirs sicherlich,
 Daß in dem ganzen ^{Welt}
 Kein Mensch wird lassen finden sich;
 Der dir nicht diesen Besen
 Von Herzen gönnt ohn einge Kuhn,
 Auch Rad und Galgen noch darzu.
 So nimm nun vor dißmal vorlieb,
 Mit diesen stumpffen Besen,
 Und werde ja kein ärgerer Dieb,
 Als du bisher gewesen;
 Sonst widerfährt dir größre Ehr,
 Und wann es auch der Galgen wär.
 An dir ist nicht ein gutes Haar,
 Du großer Banquetierer,
 Du sehr unschuldger Secretar,
 Spißbub und Tribulierer!
 So offi man wird gedencen dein,
 Wird Schelm dein bester Name seyn.

Je mehr aber ein Mann in der Welt bedeutet, desto größer ist die Freude über seinen Fall, wann er stolz und hoffärtig gewesen, jedermann verächtlich tractirt und ange schnaubet, auch Ungerechtigkeiten und Spißbüberey getrieben hat.

Hoymb.

Mein König war gefonnen, nach dem Rath und Gutachten seines Cabinets-Ministerii, und geheimen Consilii, wegen meiner enormen Streiche, die ich gespielet, und begangener Bosheiten, den Inquisitionis-Process wider mich zu verhängen. So bald ich aber dieses vernahm, ließ ich mein flehentliches Bitten an Ihre Majestät gelangen, daß Sie allergnädigst geruhen möchten, solches nicht zu thun. Meine demüthigste Bitte fand auch statt. Dargegen schickte der König zwen Personen an mich, die mir alle meine Verbrechen, mit allen ihren Umständen, und darzu einschlagenden Beweißstümmern, vorhalten mußten. Dabey wurde meinem freyen Willen, und selbst-beliebiger Erklärung anheim gestellt: Ob ich mich aller die für Mißthaten schuldig bekennen, und Ihre Majestät höchsten Ausspruch und Bestrafung lediglich und schlechterdings unterwerffen; oder es auf eine rechiliche Untersuchung ankommen lassen wolte?

Ich fornte der Sache sehr wohl nach, und besande vor rathsam, mich aller mir vorgehaltenen Verbrechen schuldig zu geben, auch zu bekennen, daß ich die,

in denen Rechten darauf gesetzte Straffe wohl verdienet hätte. Darüber setzte ich, mit meiner eigenen Hand, einen Agnition-Schein auf, datirt den 15. Junii 1731. den ich unterschrieb und besiegelte. Also ließ es, mein König und Herr, aus angebohrner Milde und Großmuth, daran genug seyn: Daß ich, statt der zu gewarren habenden, und durch meine Ubeltharen an Ehren, Gut, auch Leib und Leben bereits verwirckten härtesten Bestrafung, nur allein meiner Ehren-Aemter emsetzet bliebe; mit angehängten Bedeuten: Daß ich niemals wieder nach Dresden kommen, noch da, wo Ihre Majestät, oder Dero Königl. Chur-Prinz, mit Ihrer Gemahlin, Ihr Hof-Lager haben würden, mich einfinden; vielmehr auf meinen Gütern, oder an dem Ort, den Ihre Majestät mir besonders erlauben würden, verbleiben, von dannen, ohne besondere gnädigste Erlaubniß, mich nicht wegbegeben, mich allda ruhig halten, und keine Correspondenz, ausser in meinem Domestic-Angelegenheiten, mit wem es auch seyn möchte, pflegen; dann aller Ihre Majestät, und Dero Königl. und Churfürstl. Zaus, auch Land und Leute angebender Affairen; desgleichen alles, so mündlich als schriftlichen Intriguirens, vor meine Person, und durch andere; ferner der Einnischung in Dinge, so mir nicht zukämen, mich gänzlich enthalten; weiter, wegen derer von mir, zur Ungebühr, erhobenen Gelder, auch verursachten grossen Schädens, nach meinem eigenen Bitten und freywilligen Erbieten, eine Post von einmal hundert tausend Thalern, ohngeachtet die erhobenen Gelder und verursachten Schädens ein weit mehrers betragen, zu einiger Wieder-Erstattung bezahlen; noch weiter, sonder Königl. Special-Consens, keines von meinen, in denen Chur-Sächsischen Landen gelegenen, Gütern verkaufen, oder sonst veräußern, noch selbige mit einiger Schuld beschweren; endlich aber diesem allem genau und unverrücklich, bey Vermeidung, daß, im Fall der Contravention, die Königl. Vergnädigung als nicht geschehen geachtet, sondern solchen Falls nach Strenge derer Rechte wider mich verfahren werde, nachzukommen, mich anheuschig machen solte.

Der Revers, welchen ich, vier Tage nach dem Agnition-Schein, deshalb ausgestellt, lautet von Wort zu Wort also:

Nachdem Ihre Königl. Majestät in Potentia, und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen etc. mein Allergnädigster Herr, aus aerechten Ursachen / mit dem mir aufgetragenen Ministerio eine Aenderung zu treffen / mich desselben zu entsetzen / und mir den Aufenthalt auf einem meiner Güter ankündigen zu lassen / vor einigen Monathen bewogen worden / und meine Vergehungen und Verbrechen durch eine besondere Commission, untersuchen / und denen Rechten nach bestraffen zu lassen / intentionirt gewesen; ich aber die, von mir begangene Facta so beschaffen gefunden / daß / wann

wann die Untersuchung behörig fortgesetzt werden/ und es zum rechtlichen Ausspruch gehn
solte/ ich allerdings eine sehr harte Sentenz zu erwarten haben würde: So habe ich in dessen Er-
wegung/ meine einkige Zusucht zu der Welt-bekanntem Generosität und Clemenz Ihrer Königl.
lichen Majestät meines allergnädigsten Herrns genommen, welche sich dann auch/ aus ange-
stammter Milde/ bewegen lassen/ Dero Gnade dem strengen Rechte vorzuziehen/ mich mit der
Commissarischen Untersuchung/ und denen/ unvermeidlich daraus entstehenden/ empfindlichen
Folgerungen zu verschonen/ und bey gänglicher Entsetzung aller meiner Chargen, Entfernung
von Dero Residenz und Hof-Lager/ und Restitution derer zur Ungebühr erhobenen Gelder/ auch
Vergütung derer verurtheilten Schäden/ es bewenden zu lassen.

Dannhero verhehe ich diese/ mir auf mein allerunterthänigstes siebentliches Suchen
und Bitten/ per viam gratiae, accordirte Verzeihung mit der rechtlichen Untersuchung und dar-
aus erwachsenden Bestrafung samt dem/ statt dessen/ mir allergnädigst angediehenen Pardon,
nicht allein mit allem nur ersüchtlichsten allergehorsamsten Dank/ sondern verbinde mich auch
hiermit und Krafft dieses/ mit einem Eyde/ bey dem Worte der ewigen Wahrheit/ und so wahr
mir Gott helfe und sein heiliges Wort/ daß ich nimmermehr/ weder vor mich/ noch durch an-
dere/ als ob mir in diesem oder jenem zu viel geschehen/ vorgeben noch anzeigen/ vielweniger die
geringste Rache gegen jemand/ wer der auch seye/ hegen oder ausüben/ auch niemalen wieder in
Dressen/ noch wo sich sonst der Königl. Hof/ oder jemand von der hohen Herrschafft aufhalten
möchte/ mich einfinden/ sondern auf meinen Gütern/ oder dem/ von Ihro Königl. Majestät
mir sonst erlaubten Orte verbleiben/ von dannen ohne Ihro Königl. Majestät besondere al-
lergnädigste Erlaubnis mich nicht weggeben/ alda mich still und rubig halten/ und keine Cor-
respondenz/ außer in meinen Domestic-Ängelgehheiten/ mit wem es auch seyn möchte/ pflegen/
vielmehr aller/ Ihro Königl. Majestät/ und Dero Königl. und Churfürstl. Hause/ auch Lande
und Leute angeheuder Affären/ und alles so mündlich als schriftlichen Intrigürens vor meine
Person/ und durch andere/ auch aller Einmischung in Dinge/ so mir nicht zukommen/ es seye
nun/ um dadurch mich wieder in Königl. Dienste zu spielen/ oder aus andern Absichten/ mich
gänglich enthalten: Hiernächst die/ von mir zu einiger Wiedererstattung derer/ durch mich/ ver-
ursachten Schäden/ und von mir während meines Ministerii, zur Ungebühr und Nachtheil des
Königl. Inereste erhobener Gelder/ allerunterthänigst offerirte/ und von Ihro Königl.
Majestät allergnädigst acceptirte Summa von einhundert tausend Thalern/ halb in der Leipz-
ger Michaelis-Messe dieses Jahres/ und halb auf die Neu-Jahrs-Messe 1732. an denjenigen/
welchen Ihro Königl. Majestät um selbige in Empfans zu nehmen/ befehlen werden/ unaus-
bleiblich bezahlen lassen/ auch/ ohne Ihrer Königl. Majestät specialen Consens und Erlaub-
nis/ keines von meinen/ in hiesigen Landen gelegenen Gütern verkauffen/ oder sonst veräußern/
noch selbige mit einiger Schuld beschweren; obnem allem auch genau und unverbrüchlich/ bey
Vernehmung/ daß/ im Fall der Contravention, diese Königl. Gnade/ als nicht geschehen/ geach-
tet/ sondern solchensfalls nach Strenge derer Rechte wider mich verfahren zu werden möge/ nach-
kommen solle und wolle. Wie nun solches eben angezo/ vermittelst körperlichen Eydes/ mit auf-
gehabenen Fingern an- und geloben beoriffen bin; also habe ich zugleich schriftlich verbindlichen
Re. ere darüber/ unter meiner eigenhändigen Unterschrift/ mit Verdrückung meines Inseignels/
wohlbedächtl. ausgesellet. So geschehen und geachten zu Skalska, am 19. Junii 1731.

(L. S.) Carl Heinrich Graf von Hoymb.

Den körperlichen Eyd, wie er zwar auch seyn mit in diesem Revers einge-
flossen, und also sich von dadurch kräftig genug g. wesen wäre, schwehr ich wüß-
lich, mit aufgehabenen Fingern, und es schiene also, als ob die schweren Miss-
thaten, deren ich mich theilhaftig gemacht, in Vergessenheit gestellet, und mir
verzie

verzeihen wären, auffer nur, daß ich halten und erfüllen sollte, was ich gegen den allergnädigsten Pardon angelobet.

Ripperda.

Weil Ihr Euch, mein lieber Hoymb! würcklich mit solchen groben Lastern und Mißthaten beladen, dadurch Ihr Euch nicht nur allen Chargen, sondern auch aller eurer Güter, und eures ganzen Vermögens, ja aller Ehren, Leib und Lebens verlustig gemacht; so habt Ihr es, allerdings, als eine sehr grosse Gnade, Milde und Großmuth eures Königs und Herrn anzusehen gehabt, daß er mit eurer Submission und dem, worzu Ihr Euch freywillig verstanden, um das Verfahren nach der Strenge derer Rechte dadurch abzuwenden, zufrieden gewesen. Ein anderer, nicht so gütiger, Souverain hätte Euch, vielleicht, diese grosse Gnade nicht angedeyen lassen, sondern Euch mit denen Chargen, und Herausbung aller Ehre, auch, zu gleicher Zeit, die Güter und das Leben genommen.

Hoymb.

Weil ich kein Gewissen hatte, so bekümmerte ich mich auch wenig um den gethanen Eyd, noch um das, was ich sonst angelobet, auffer nur, daß ich mit der versprochenen Tonne Goldes, in denen gesetzten Terminen, heraus rücken mußte. Dargegen bestrebete ich, sowohl vor mich, als durch meine Anhänger und Correspondenten, mich in aller Augen, die meine Mißthaten nicht eingesehen noch erkannt, ganz unschuldig zu machen, und, mit Erfindung falscher Umstände, überall zu insinuiren, als ob mir zu viel geschehen, ja Gewalt und Unrecht angethan worden seye. Ich schriebe auch an verschiedene auswärtige Höfe, und bemühet mich, an denselben Feindschafft und Verdruß wider den König meinen Herrn zu erwecken. Das that ich absonderlich zu der Zeit, wie der König Augustus II. gestorben war, und der jähige, in aller Gottseeligkeit regierende König von Pohlen die Churfürstliche Regierung angetreten hatte. Da machte ich Projecte, und gab seinen Feinden Rathschläge an die Hand, nach welchen er an der Befestigung des Königlichen Pohlischen Throns hätte sollen verhindert werden, wann es nach meinen Einfällen gegangen wäre.

Ripperda.

Das ist gar eine schändliche Conduite zu nennen, über welche die ganze rechtschaffene Welt psuyen und ausspsuyen muß. Ihr habt Euch ja dadurch des Criminis perduellionis und Læsæ Majestatis vollkommen theilhaftig gemacht. Gleichwohl habt Ihr die Gefahr nicht eingesehen, in die Ihr Euch gestürzt. Solches aber rühret ganz gewiß daher, weil Ihr von Natur tumm gewesen, und einen schlechten Verstand gehabt, anbey durch eine gewaltige Bosheit beherrschet worden. Hernach ist es geschehen, daß Ihr vom Gütcke stolz gemacht, und vollends geblendt worden, dergestalt, daß Ihr Euch in eurem Hochmuth,

muß, nicht geschweh, tausenderley Ungerechtigkeiten zu begehen. Euer erfolgter Fall hätte Euch zwar die Augen wieder eröffnen sollen; allein das ist nicht geschehen. Dagegen hat Euch der weite Arrest, den Ihr gehabt, aufs neue Vermeßlichkeit und Frevel, samt einer grossen Nach Begierde, inspiriret. Solche habt Ihr mit eurer Zummtheit und Bosheit auszuführen gesucht; seyð aber darüber vollends in den tieffsten Abgrund des Elends und Unglücks gerathen.

Hoymb.

Man merckte bey Hofe etwas, daß ich mich nicht so conduirte, wie es mein ausgestellter Revers, und der geschwohrne theure Eyd erforderten, wannhero ich bey dem Kopff genommen/ und auf den Sonnenstein, welcher eine, ganz nahe bey Pirna gelegene, kleine Berg-Festung, gebracht wurde. Hierüber war ich ganz betäubt, und ausser mir selber, vermeynte auch damals schon, daß ich gänglich verlohren seye. Dennoch änderte sich dieses große Unglück. Denn weil der Churfürst, in Ansehung derer wider mich vorgebrachten neuen Beschuldigungen, noch keine klaren Beweiskümer in Händen hatte, meine Verwandtschaft aber stark vor mich bat, und intercedirte, ward ich des würcklichen Arrestes wieder ent schlagen, und erhielt abermahls die Freyheit, auf einem von meinen Gütern zu leben. Doch mußte ich vorher noch einen Revers ausstellen, der also lautete:

Welchergestalt weyland Ihre Königl. Majestät in Pohlen ꝛc. und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ꝛc. sich aus angestammter Milde ehemals bewegen lassen/ Dero Gnade dem strengen Recht vorzuziehen/ und mich/ mit der Untersuchung meiner Vergehungen und Verbrechen/ und denen unvermeidlich daraus entstehenden empfindlichen Folgerungen/ gegen Ausstellung eines verbindlichen/ mit einem eödrlichen Eyde von mir bekräftigten/ schriftlichen Reverses zu versehen; solches erkenne nochmahls mit alleranertbähligsten Dank. Wie ich nun sothanen/ sub dato Skaska, den 19. Junii 1731. von mir vollso jenen Revers, in allen Stücken und Punkten auf das genaueste nachzukommen nicht ermangeln werde; also habey bey meiner jegigen Arrest-Erlassung von der Festung Sonnenstein/ welche ich gleichfalls mit allem nur ersüchtlichsten gehorsamsten Dank verheh/ gegen Ihre Königl. Hoheit/ dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen ꝛc. nochmahls auf das verbiädlichste hierdurch versprechen und zusagen wollen: Daß ich nimmermehr/ weder vor mich/ noch durch andere/ als ob mir in diesem oder jenem zu viel geschehen wäre/ vorgeben noch anziehen/ vielweniger die geringste Nach gegen jemand/ wer der auch sey/ hegen oder ausüben/ auch niemals wieder in Dresden/ oder wo sich sonst Ihre Königl. Hoheit/ oder jemand von der hohen Herrschafft aufhalten möchte/ mich einfinden/ sondern auf meinen Säthern/ oder dem von Ihre Königl. Hoheit mir sonst erlaubten Orte verbleiben/ vor dannen/ ohne Ihre Königl. Hoheit besondere gnädigste Permission mich nicht wegzugeben/ allda mich stille und ruhig halten/ und keine Correspondenz/ ausser in meinen Domestic- Angelegenheiten/ mit wem es auch seyn möchte/ pflegen/ vielmehr aller Ihre Königl. Hoheit/ und Dero hohes Churfürstl. Haus/ auch Lande und Leute angehender Affairen/ und alles so mündlichen als schriftlichen Intriguirens/ vor meine Person und durch andere/ auch aller Einmischung in Dinge/ so mir nicht zukommen/ es sey nun/ um dadurch mich etwa wieder in Ihre Königl. Hoheit Dienste zu spielen/ oder aus andern Absichten/ mich gänglich enthalten/ auch/ ohne Dero selbstn specialen Consens und Erlaubniß/ keines von meinen/ so hiegegen Landen gelegenen Gütern verkaufen/ oder sonst veräußern/ noch selbige mit einigir Schuld beschweren/ obigem allem auch genau und unverbrüch-

lich/ bey Vermeidung/ daß/ im Fall der Contravention, diese Ihrer Königl. Hoheit Gnade/ als nicht geschehen/ geachtet/ sondern solchem Falls/ nach Strenge derer Rechte/ wider mich verfahren werden möge/ nachkommen solle und wolle. Zu welchem Ende ich eegenwärtigen wiederholten verbindlichen Revers darüber/ unter meiner eigenhändigen Unterschrift/ mit Vordruckung meines Inzeigels/ wolbedächtigt ausgestellt. So geschehen und gegeben zu Sonnenstein/ am 29. Julii Anno 1733.

(L. S.) Carl Heinrich, Graf von Hoymb.

Hiermit kam ich aus einem Vogels-Bauer wieder heraus, in welchem ich, so lange ich darinnen eingesperrt gewesen, keine geringe Angst empfunden, weil ich alle Augenblicke in Sorgen stunde, es möchten etwa meine, wider den gethanen Eyd, und den ausgestellten Revers, gespielten Intriguen, völlig entdeckt worden seyn, und man eine Commission wider mich verordnen.

Ripperda.

Aber nunmehrö hättet Ihr doch wohl ruhig und stille leben, Euch alles Intriguirens enthalten, und, kurz zu sagen, alles vermeiden sollen, wodurch Ihr Euch in neue Gefahr stürzen können.

Hoymb.

Zu wohl, mein lieber Ripperda! Allein ich that nichts weniger als dieses. Meine Vernunft war völlig verfinstert, und der Satan hatte sich meines Hergens gänglich bemächtiget, nachdem ich ihm durch meine Bosheiten, Stolz, Hochmuth und Ungerechtigkeiten, die Thüre einmahl darzu eröffnet. Also war ich kaum vom Sonnenstein herunter; so fieng ich schon aufs neue an, tausenderley Intriguen zu spielen. Ich correspondirte wider das höchste Haus meines Herrn, und suchte Ihm, folglich aber auch Landen und Leuten, so unter demselben stunden, auf alle Art und Weise, wehe zu thun. Ich wolte mit aller Gewalt, zwischen meinem Souverain und etlichen auswärtigen Höfen, Mißvernehmen und schwere Irrungen stiften in welcher Absicht ich nicht nur alle, mir beywohnende, Geheimnisse des Chur-Sächsischen Hofes verriethe, sondern auch grobe Lügen erfanne, und dabey bedacht war, ob ich etwa was erfinnen und angeben könnte, wodurch die Erwehlung des Churfürsten zum König von Pohlen, an seines verstorbenen Herrn Vaters statt, möchte können hintertrieben werden. Hiernächst bemühet ich mich, es dahin zu bringea, daß sich eine außer-örtliche Puissance meiner annehmen, und auf eine neue Untersuchung meiner Sache dringen, auch verlangen sollte, von Ihrer Seite selber einige Commissarien mit darzu zu ernennen. Im übrigen aber präparirte ich mich zur Flucht, wenn ich etwa nur im geringsten vermerckte, daß der Churfürstl. Hof, welcher nunmehrö, nachdem der Churfürst im October 1733. wirklich zum König in Pohlen und Groß-Herzog in Litthauen erwehlet worden war, sich mit dem Königlichen Titel wieder vereiniget, meine Intriguen in Erfahrung brächte. In der Absicht

finnge

Frage ich an, von meinen Geldern und beweglichen Vermögen, einen Theil aus dem Lande zu schaffen. Aber ich Elender war schon verrathen, und zwar nicht allein durch solche Leute, denen ich mich innerhalb dem Lande anvertrauete, sondern so gar durch diejenigen Höfe, und deren Ministros, an die ich in meinen Anlegenheiten geschrieben und gesucht, sie wider das Durchl. Chur-Haus Sachsen in Harnisch zu bringen, auch zu machen, daß sie sich meiner annehmen möchten.

Ripperda.

Wäret ihr nicht stockblind gewesen, würdet Ihr gar wohl eingesehen und bedacht haben, daß es sich leichtlich so ereignen könnte. Denn man giebet solchen Personen, wie Ihr gewesen, auch in ihrem weiten Arrest, heimliche Aufseuer, die auf alles sehen müssen, was sie thun. Was aber fremde Höfe betrifft, so sind sie alle Stunden bereit, einen jeglichen, der sich an sie adressiret, und wider seinen Herrn Hülffe bey ihnen suchet, ihrem Interesse zu sacrificiren, ja nicht einmal allezeit ihrem hohen und augenscheinlichen Interesse, sondern auch der Freundschaft und dem guten Vernehmen, worinnen sie mit dem Hofe stehen wollen, von welchem ein verrätherischer und ungetreuer Ministre, der sich an sie adressiret, dependiret. Mit dergleichen Dingen aber, durch welche man suchet, die Höfe wider einander aufzuheben, und in den Harnisch zu bringen, ist man nicht allemal angenehm, oder willkommen, sondern bekommt öfters den größten Unanck zum Lohne. Im übrigen, mein lieber Hoymb! urtheile ich, aus verschiedenen Umständen und Begebenheiten, daß Ihre Majestät, der jetzige König von Pohlen, und Churfürst zu Sachsen, ein Freund und Geliebter des Himmels sind, an welchem alle Anschläge seiner Feinde stranden und zu Schanden werden müssen. Die Weißheit und Gerechtigkeit leuchtet aus allen Actionen dieses Grossen Königs herfür, und mit welchem Potentaten es so beschaffen ist, dem kan es an dem Schutz und Beystand des Allerhöchsten nicht er-mangeln.

Hoymb.

Ich hatte vom König Erlaubnis erhalten, daß ich mich zu Lichtenwalde aufhalten dürfte. Dieses ist ein schönes Schloß, Herrschaft und Amt, an dem kleinen Fluß, die Zschopa genannt, eine Meile von Chemnitz, im Marggrafthum Meissen im Erb- Sebürgischen Kreise gelegen, jeso dem Grafen von Watzdorf gebürtig, dessen Gemahlin eine gebohrne Gräfin Vitzthum vom Eckstedt, meiner Schwester Tochter. Indem ich nun mit tausendteley Intriguen und gefährlichen Anschlägen, wider das Königliche und Chur-Haus Sachsen, ja wider dessen Lande und Leute, schwanger gieng, und sich meine Nachgier mit der süßesten Hoffnung speisete, sande sich ganz unversehens, ein Com-

mando ein, das mich abholen und nach der Festung Königstein bringen sollte. Sobald einige von diesem Commando zu mir in das Zimmer traten, lieff ich nach einem geladenen Pistol, deren ich allemal etliche bey mir parat liegen gehabt. Ich ergriffe auch das Pistol würcklich, hielt es gegen mein Haupt, und drückte es loß, um mir selber das Leben zu nehmen. Einer von denen aber, die in mein Zimmer getreten, fielen mir in den Arm, und verhinderte mich, daß der Schuß seinen Effect nicht thun konte, sondern nur mit einer geringen Verletzung am Haupte abgieng. Indessen muste ich, in einer Carosse, mit dem Commando fort, und nach dem Königstein zu wandern, wo ich sehr genau eingeschlossen wurde, doch so, daß mir zwey Bediente verstattet wurden, sowohl zur Aufsicht und Bedienung, als auch Acht auf das zu geben, was ich etwa thun und beginnen möchte.

Ripperda.

Diese Schickung, daß der Pistol, Schuß seinen Effect nicht gethan, sondern die Kugel am Haupte abgeglitschet, rühret nicht von ohngefehr, sondern von der Göttlichen Langmuth her, welche Euch noch Zeit und Raum zur Buße verstaten wollen. Sonst aber giebet eine dergleichen Verzweiffelung, wenn man sich selber das Leben nehmen will, ein klares Zeugniß von dem bösen Gewissen, womit man beschweret ist, und daß man sich seines Lebens, nur allzu sehr, selber vor verlustig erkennet.

Hoymb.

Wie ich auf dem Königstein saß, war ich bedacht, neue Intriguen zu spielen. Ich stellet nemlich allerhand Obligationes, Quittungen und Documenta aus, welche retro datirt gewesen, als wann sie noch in Lichtenwalde gefertigt wären. Solches that ich in der Absicht, daß ein grosser Theil von meinem Alodial-Vermögen, dadurch, möchte heimlich vertuschet und unterschlagen werden; weswegen ich auch die bey mir seyenden Domestiquen zu falscher Aussage verleitete und instruirte. Doch auch vorher schon, da ich mich noch zu Lichtenvalde befunden, hatte ich ein Testament gemacht, und darinnen disponirte, wie es mit meinem sämtlichen Vermögen sollte gehalten werden, obgleich meine Schätze und Reichthümer nicht so gar deutlich specificiret und angezeigt gewesen.

Ripperda.

Dergleichen mit schweren Missethaten, ja mit dem Crimine perduellionis, und Laese Majestatis, beladene Personen, wie Ihr deren eine gewesen, können gar keine Testamenta machen, sondern wann es geschieht, so sind solche Testamenta an und vor sich null und nichtig. Also zeiget auch dieses euern schlechten Verstand, und grosse Blindheit an, daferne Ihr es nicht bedacht habt.

Hoymb.

Hoymb.

Es wurde nunmehr eine besondere scharffe Commission wider mich verhänget, niedergesetzet und angeordnet, derselben auch noch andere subdelegirte Commissarii subordiniret, und wider mich der Inquisitions-Process, mittelst Abhörung Zeugen und derer Mitschuldigen, anzufangen. Man verhörete mich zum erstenmal summarisch, und wolte nechstens auch zur articulirten Vernehmung schreiten. Hieraus nun konte ich satzsam abnehmen, wie es gemeynet war, dorffte auch gar nicht zweiffeln, daß ich nicht aller Ehren, Güter und des ganzen Vermögens, sondern auch Leib und Lebens verlustig würde erkläret werden. Das Leben hätte man mir etwa aus Gnaden geschencet, und die Todes-Straffe in eine ewige Gefängniß verwandelt. Aber an dem Leben war mir, bey solgestalten Sachen, just am wenigsten gelegen, wannhero ich beschlosse, mir es selber zu nehmen, in der Meynung, es würde, mit meinem Tode, die ganze Untersuchung aufhören, auch, auf diese Weise, die Consecration meiner Güter, und meines ganzen Vermögens, verhütet werden, dergestalt, daß solche Güter, und mein sämtliches Vermögen, meiner Verwandtschaft verbleiben müste.

Ripperda.

Auch dieses ist eine thörichte Einbildung gewesen, die von euerm schlechten Verstande Zeugniß giebet. Der Selbst-Mord zu der Zeit, da Ihr schon arreirt und sehr gravirt gewesen, hat alle eure Missethaten gehäuffet, und sie noch weit schwerer gemacher, ja dem Landes-Herrn das volle und unstreitig Recht in die Hände gegeben, mit eurem ganzen Vermögen, und allen euren Gütern nach seinem Wohlgefallen zu verfahren.

Hoymb.

Der Schluß, mich selbst zu ermorden, war also in meinem Herzen gefasset, und ich deliberirte nur noch über die Art des Todes, welche ich erwählen sollte? Ich führte, heimlich, in meinen Schuh, Säcken, ein Scheer-Messer, ein Feder-Messer und eine Scheere bey mir; in dem Zimmer aber befanden sich Strick- und Bindfaden, auch Hammer und Zange. Denn es war ohngesähr ein Jahr, daß ich auf dem Königstein saß, und dieses, zum Hencken' und Ermorden, benötigte Handwerks-Geräthe war mir, nach und nach, mit Packen und Paqueten, in welchen man mir allerhand Sachen, delicate Eß-Waaren und Weine zum Trinken, auch Betten, Kleider und Haus-Geräthe überschicket, zu meinen Händen gekommen. Endlich, nach vielem Deliberiren, vermeynte ich, es würde weit besser gethan seyn, daferne ich mich erhencete, als wann ich mir etwa die Kehle abschnitte, oder ein Loch in den Bauch machte. Denn auf diese Weise hätte mir es etwa, meiner Einbildung und Hoffnung nach, gelingen könn-

nen, nach meinem Tode, vor einen Mann gehalten und angesehen zu werden, den der Schlag gerühret, dergestalt, daß er ganz plötzlich gestorben. Solchem nach bliebe es dabey, daß ich mich selber erbencken wolte.

Darzu erwählte ich die Nacht zwischen dem 21. und 22. Aprilis des 1736sten Jahres, als ich vier Tage zuvor, von der wider mich angeordneten Commission, war summarisch verhöret worden. Ich wußte mich so zu stellen, daß meine Domestiquen von dem erschrecklichen Schluß, welchen ich gefasset, nicht das geringste an mir mercken konten. Absonderlich erwies ich mich bey oder Henschers-Mahlzeit, oder der letzten Abend-Mahlzeit, am 21. Aprilis des besagten Jahres, überaus lustig und vergnügt. Sobald aber die Domestiquen mich zu Bette gebracht, und gute Nacht gegeben hatten, stunde ich wieder auf, und hieng mich mit dem Schnupffstuch, das fast als ein Strick zusammen gewickelt gewesen, über dem Tische, an einen starcken Nagel. Vorhero hatte ich ein Billet an meine Domestiquen geschrieben, dieses Inhalts:

Seyd ihr ja klug, und machet keinen Lärm, sondern knüpfet mich gleich ab, und leget mich ins Bette, und ziehet den Riegel der Thüre mit diesem Bindfaden zu von aussen, so weiß niemand, daß ihr hierinnen könnet gewesen seyn, und muß heißen, ich seye an einem Schlagfluß gestorben. Machet ihr dieses recht klug und gut, so sollen euch tausend Ducaten von der Familie, auf diesen Zettel, bezahlet werden.

Diesen Zettel, welchen ich am 21. Aprilis geschrieben, legte ich auf den Tisch, über welchen ich mich erbencket. Wie groß aber das Schrecken meiner Domestiquen gewesen seyn müsse, als sie mich, am 22. Aprilis frühe, in diesem Zustande gefunden, das ist leicht zu errathen. Sie lehrten sich auch an mein Billet gar nicht, sondern machten augenblicklich einen großen Lärm.

Ripperda.

Es wäre ihnen gewißlich übel bekommen, wenn sie sich durch das Billet hätten anlocken und verführen lassen, euren schönen letzten Willen zu erfüllen; zugeschwigen, daß dergleichen Practiquen sich weit eher denken, als ins Verdrüßlichen lassen; massen man dergleichen Cadavera aufs genaueste zu visitiren pfleget. Gesezt aber, es wäre euren Domestiquen der Streich gelungen, so wie Ihr es haben wollen; so ist doch die Frage, wie sie etwa von eurer Verwandtschaft würden seyn angesehen und angelassen worden, daferne sie sich mit einem so schönen Billet gemeldet, und auf dasselbe tausend Ducaten gefordert hätten. Wer weiß, ob sie nicht ohne diß schon in Verantwortung gerathen, da man allerhand, zum Erbencken und Ermorden nöthiges Geräthe bey Euch und in eurem Zimmer gefunden. Ich begreiffe auch nicht, warum in eurem Zimmer ein Nagel hat seyn müssen, an den Ihr Euch habt hencken können? Doch es muß sich bisweilen vieles fügen, wann so ein Unglück geschehen sollt.

Hoymb.

Hoymb.

Weil nun die Ermordung, welche ich an mir selber verübet, bölig eclairte, so hätte mir wol billig auch ein solches schändliches Begräbniß gebühret, als in Nechten auf dergleichen, in reatu sich entleibte, Missethäter verordnet. Man hätte nemlich mein Cadaver auf einen Schinder, Karren legen, und durch den Schinder auf dem Schind-Anger begraben, oder wohl gar an den Galgen hängen lassen können. Aber des Königs Majestät, welche hierunter meinen Anverwandten einige Gnade zu erzeigen suchten, milderten diese Strengigkeit in so weit, daß mein Cadaver, oder todtes Aaß, in der Stille abgenommen, und an einem besondern Ort, jedoch außser dem Kirchhof, bey der Festung Königstein, eingescharrret werden dorffte.

Ripperda.

Auch dieses ist, in der That, eine königliche Gnade zu nennen, wann einer, ohne das geringste Anzeichen einer tiefen und schweren Melancholie blicken zu lassen, sich selbst entleibet, absonderlich wann man, um enormer Missethaten willen, zur gefänglichen Verhaft und Inquisition gezogen worden. Schändliches kan man auch wohl nichts begeben, als wann man, aus Verweiffelung, und mit Bedacht, einen Selbst-Mord an sich verübet. Die Natur über eine solche Bosheit und abscheuliche That weinen, und sich dafür entsetzen. Man vergreiffet sich auf die erschrecklichste Art und Weise an seinem Schöpffer, Erlöser und Heiligmacher, über welche Beleidigung alle Engel und Heilige im Himmel weinen müssen, eben so sehr, als sich die Teuffel in der Hölle darüber erfreuen. Doch es werden freylich alle diese Dinge nicht in Consideration gezogen, wann man vom Schwindel-Gaist geblendet ist, und das Herze dem Satan überlassen hat. Man solte Euch, mein lieber Hoymb! ein Grabmahl setzen, mit der Aufschrift:

Stehe stille Wanderer, und höre zu!

Umbier lieget Heinrich Carl von Hoymb, ein geborner Baron und nachheriger Graf. Er besaß viele schöne Güter/ auch sonst einen großen Reichthum. Der Himmel hatte ihm den gütigsten König und Herrn von der Welt geschickt/ welches der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste König von Pohlen Augustus II. Churfürst zu Sachsen/ gewesen. Dieser Potental jag den Hoymb vor vielen andern herfür/ und besetzte ihn mit ansehnlichen Hof und Ehren-Chargen, schickte ihn auch/ als seinen Ministre und Gesandten/ an den königlichen Französischen Hof/ wo er gangen zehn Jahr in den besagten Posten verharrete; binnen solcher Zeit aber/ aus einem Teuffchen/ fast in einen puren Frankhosen metamorphosiret oder verandelt worden. Endlich ruffte ihn sein König zurück/ und machte ihn zu den vornehmsten Staats Ministre seines Hofes; anstatt aber/ daß er seiner sonderbahren Glückseligkeit hätte gebührend wahrnehmen und järtlich damit umgehen sollen/ wurde er an seinem König ein Verräther und großer Missethäter. Alle andere verachtete er neben sich/ that auch vielen rechtschaffenen Leuten Tods/ indem er sie übel trachtete oder verfolget/ und sie theils gar zu führen suchte. Er fielen mit seinem Stolz und Hochmuth aller Welt/ so nur mit ihm zu schaffen hatte/ unerträglich; war aber doch auch capable,

pable, aus Wollust und Uppigkeit/ eben wie borten Nero gethan/ sich in seiner eigenen Wohnung unter Comodianten zu mengen/ und selber Comedien mit ihnen zu spielen. Das mußten allemal die Rdnial- Französischen Comodianten seyn/ die er zu solchem Ende in Pallast kommen ließ/ welchen er in Dresden bewohnte. Er agirte aber niemals eine andere Person/ als eine Königlich/ oder des Kayfers in den Wonden seine/ mag es auch nicht selten betauert haben/ daß er nicht ein würdlicher König gewesen. Endlich erfolgte sein Fall/ und man legte ihn alle seine Mißthaten für Augen/ durch welche er sich nicht nur aller seiner Chargen und Ehren/ sondern auch aller Güther und seines ganzen Vermögens/ ja Leib und Lebens verlustig gemacht. Doch hatte er die Wahl/ ob er es auf eine Inquisition und die Strengekeit derei Rechte wolte ankommen lassen/ oder sich freiwillig zu allen Mißthaten bekennen/ und sich lebiglich der Königlichen Gnade unterwerffen. Zu diesem letzten Punct entschloße er sich/ und kam mit hundert tausend Thaler davon/ die er in zweyen Terminen bezahlen mußte; ob er schon weit mehr/ als diese Summa/ an Königl. Geldern des Königs waterschlagen/ und unrechter Weise an sich gezogen. Uabey aber war er obligirt/ durch einen körperlichen Eyd anzunehmen: daß er niemals fürgeben wolte/ als ob ihm Gewalt und Unrecht gechehen/ sich auch alls Intriguens enthalten/ und sich ohne ausdrückliche Königl. Erlaubnis nicht von seinen Gütern entfernen/ sondern sich dafselbst ganz ruhig halten. Dienen Eyd brach der Graf von Hoymb vermessentlich. Er spielte taußenderley Intriguen/ in/ und außerhalb Landes/ und ließ eben so viel Einwendungen aufstreuen/ um sich in denen Augen der unrichtesten Welt unschuldig zu machen/ correspondirte auch mit auswärtigen Höfen/ um sie aus Nach-Begierde/ wider das hohe Haus Sachsen in Harnisch zu bringen. Hierüber ward er arreirt/ und auf den Sonnenstein gefehet. Weil aber die Beweise dieser neuen schweren Mißthaten noch nicht klar waren/ ließ ihn der Allerdurchlauchtigste König von Pohlen/ Augustus III. Churfürst zu Sachsen/ des vorigen Potentaten dieses Namens Sohn und Successor, vom Sonnenstein wieder loß; worzegen sich der Graf von Hoymb nochmals verzeihen mußte/ daß er sich an seinen gethanen körperlichen Eyd/ und an den vorigen Revers, in allen Puncten und Clauseln aufs genaueste binden wolte. Kaum aber war er wieder aus seinen Güthern/ so sienge er schon an/ aufs neue zu intriguen. Er schriebe wieder an große Höfe/ denen er alle Geheimnisse des Durchlauchtigsten Chur- Hauses Sachsen verrichte/ und sie/ wie schon gechehen/ wider dieses Durchlauchtigste Haus in den Harnisch zu bringen suchte. Eine von diesen auswärtigen Puffancen trachtete er mit seiner eigenen Sache zu vermischen/ und zu machen/ daß zu deren Untersuchung auch von derselben Commissarien möchten mit ernennet werden. Der Graf von Hoymb bemühte sich hiernächst/ seinem Churfürsten durch vielerley Darhschläge/ die er seinen Feinden gab/ hindertlich zu seyn/ daß er nicht/ hatt seines verstorbenen hern Vaters zum König in Pohlen erwehlet werden möchte. Doch der Himmel entreckte diese neue Posheiten und schweren Mißthaten. Darauf wurde der Graf Hoymb wieder arreirt/ und nach der Berg- Festung Königslein gebracht. Bey der Arreirung wolte er sich mit einem Pistol erschießen; aber die Kugel streifte nur sein Haupt. Ohnachtsr ein Jahr hernach erbiene er sich in seinem Arrest, auf dem Königslein/ und wurde also/ auf die schändlichste und erschrecklichste Art zum Mörder an ihm selber. Das geschah in der Nacht zwischen dem 21. und 22. Aprilis 1736. als er vier Tage zuvor von der/ seinerwegen niedergesetzten Commission summarisch verhöret worden/ und mirdete/ daß man nächstens zur arcuulirten Vernehmung schreiten würde. Dieser Inquisition- Process erschreckte ihn dermassen/ daß er gedachte/ es sey am besten/ wann er demselben/ durch seinen Tod/ ein Ende machte. Er vermeinte/ es müßten sodann/ seiner Verwandtschaft/ seine Güter und sein ganzes Vermögen verbleiben/ weshalb er auch seine Domeknigen/ die er zur Aufsartung den sich auf der Festung gehabt/ durch ein Billel und Versprechung tausend Ducaten/ die sie von seiner Verwandtschaft bekommen solten/ verleiten wolte/ daß sie vorgeben möchten/ ob hätte ihn der Schlag eröhret. Aber sein schändlicher Selbst- Mord hat sich zur Gnüge offenbahret/ und das hinterlassen- Billel selber mußte ein starker Zeuge desfalls seyn. Er wäre werth gewesen/ durch

den

den Schinder abgesehritten/ auf einen Schinder-Karren auf den Schind-Platz geführt/ und allda begraben/ oder wohl gar an den Galgen gehangen zu werden/ um denen Thron zur Speise zu dienen. Aber durch die Gnade des Königs/ dea/ und seinen Größmächtigsten Herrn Vater er so göttlich beleidiget ist es geschehen/ daß das Cadaver, oder todte Was/ des sich selbst erbenckten/ in der Stille hat darsien abgenommen/ und hieher an diesen Ort/ ausserhalb dem Kirchhof/ bekaraben werden. Bedencke jegs/ Wanderer! den erschrecklichen Wechsel des Glückes welchen mancher Mensch erfahren muß/ und was vor einen entsetzlichen Fall bisweilen grosse Minister und vornehmen Standes- Personen eben so/ wie andere Menschen/ thun können. Aber dieser Graf von Hoymb ist selber Ursache an seinen schändlichen Untergang gewesen. Er mochte von Natur nicht allzuwickig/ noch sein Verstand nicht weit her seyn; ob man ihn gleich/ nach seinem äußerlichen Ansehen/ vor weit klüger gehalten. Hernach/ als ihn das Glück auf eine erstanens würdige Art anlachte/ und demselben in allen Dingen favorisirte/ ward er stolz und übermüthig/ folglich zum Karren. In seinem Herzen herrschete zu gleicher Zeit/ eine grenliche Bosheit und Neigung zu allem Bösen. Weil er nun in seiner stolzen Dummheit vermeinte/ er könne alle Missethaten ungestrafft thun/ er auch von Probität und Redlichkeit/ von Treue Gottesfurcht und einem guten Gewissen gar nichts wußte/ sondern alle diese herrliche Tugenden vor Thorheiten und Schwachheiten hielt; also geschah es/ daß er von Gott verlassen wurde. Satan bemächtigte sich seiner Sinnen/ und verleitete ihn zu einer schweren Missethat nach der andern/ so gar/ daß er auch zweyen grossen Königen seinen Herren und Souverains, Vater und Sohn zum Rebellen und Verräther worden/ folglich sich des Criminis perduellionis & Laesae Majestatis, theilhaftig gemacht. Sehe nunmehro/ Wanderer! und befehle das erschreckliche Verbänquiß dieses tödrigten und unglückseligen Grafen. Bestrebe dich aber/ zu gleicher Zeit/ weiser/ klüger/ besser/ getreuer und gerechter zu seyn/ als er gewesen/ und trage einen Abscheu an allen seinen Missethaten. Hüte dich vor Stolz und Hochmuth. Denn ein Stolzer und Übermüthiger ist fähig zu allen andern Lastern und Missethaten. Die Nuchlosigkeit bemächtiget sich seines Herzens. Sie schläget ihn mit Blindheit/ dergestalt/ daß er beim hellen Licht tappet/ wie im Finstern/ bis er endlich in den tiefsten Abgrund des Verderbens fället. Vete im übrigen Wanderer! vor deinen König oder Fürsten/ und thue den gerechten Wunsch/ daß alle diejenigen mögen zu Schanden gehen/ weiche an ihrem Herrn zum Schelm und Verräther/ zum Betrüger und Meinesdigen werden! Amen!

Wie meynet ihr, mein lieber Hoymb! sollte sich ein dergleichen Epitaphium nicht sehr wohl auf euer Grab schicken?

Hoymb.

Ihr habt mir mein Lob fürtrefflich darinnen geprieset; muß aber doch bekennen, daß alle Expressiones, aus denen es bestehet, anders nicht als gerecht sind. Allein ich verlange kein Epitaphium auf meinem Grabe zu haben, sondern wünsche vielmehr, daß das Gedächtniß meines Namens, und das Andenken meiner Schand- Thaten, nach und nach, gänzlich vergehen möge. Doch wo dencke ich hin, daß ich dieses wünsche? Die Bücher, in welchen die Geschickte des 1736. Jahres aufzeichnet, werden noch lange von demjenigen reden, was mit mir, in selbigen Zeiten und Tagen, geschehen ist. Es hat auch der jetzige in aller Glückseligkeit regierende König von Pohlen, Augustus III. Churfürst zu Sachsen, vor gut befunden, meinewegen in seinem ganzen Churfürstenthum, und allen darzu gehörigen Landen, ein Mandat bekannt machen, und an

Æ

entlich

entlich tausend Duten öffentlich anschlagen zu lassen. Der Titel dieses Mandats lautet:

Ihrer Königl. Majestät in Pohlen etc. als Churfürstens zu Sachsen etc. Mandat, Carl Heinrichs, Grafens von Hoymb, begangene Verbrechen, auch Selbst-Mord, ingleichen die Confiscation seines sämtlichen Allodial-Vermögens, und was dem anhängig, betreffend. Ergangen de dato Dresden, den 23. Februarii, Anno 1737.

Darinnen wird alles, was meine begangene Missethaten, und den an mir verübten Selbst-Mord betrifft, derynne eben so erzehlet, wie ich Euch, mein lieber Ripperda! solches jezo erzehlet habe, weil mir die H. u. h. e. l. e. n. und Bestallung nichts mehr hilft. Der König meldet hiernächst: Er habe/ nach seinem Landes-Väterlichen Gemüthe/ und weil er sich ein vor allemahl feste für-gesehet/ in jedweder Sache/ nach denen Rechten/ strafflich verfahren zu lassen/ und von die-ser Grund-Regel durchaus nicht abwichen wolle/ aus eigener Bewegung über das/ was meine Begebenheit betrifft/ zu dersehl seines geheimen Consilii, ingleichen aus dessen vornehmsten Justiz Collegiis, als der Landes-Regierung und dem Appellations-Gerichte/ Rätliche Bedencken und Gutachten/ und zwar virorum, oder von jedwedem Mann ins besondere: zu erforschen und inzwischen die Hoymb'schen Güter nur in Sequestration nehmen zu lassen/ für gut besunden. In dem endlichen Schluß dieses Mandats heisset es:

Ob nun wohl die erforderlichen Rätlichen Bedencken größten Theils dahin ausgefallen: Daß der Graf von Hoymb des Criminis perduellionis sich allerdings schuldig gemacht/ und dadurch dessen sämtliches Allodial-Vermögen unserm Fisco anheim gefallen/ auch die Erziehung desselben sofort/ ohne vorhergehende rechtliche Erkenntnis/ billig geschehe; sowol das von dem Grafen von Hoymb errichtete Testament schlechterdings nur ungültig zu halten/ und Wir/ dahero/ nach denen Affirmative ausgefallenen Majoribus, in solcher Maasse den obersterlichen An-spruch zu thun einiges Bedencken nicht haben mögen; so ist dennoch/ nach unserer angefangenen Plebe zur Gerechtigkeit/ Uns auch dieses noch nicht hinlänglich gewesen/ und haben Wir also/ zu nochmähtiger Untersuchung/ und gründlicher Überlegung der Sache/ eine zahlreiche Commission von einigen unsern Cabinets- und Conventz Ministris, Geheimen und andern Rätchen/ aus unsern vornehmsten Justiz Collegiis, und aus denen Dicasteriis unserer Uni. ersäßen Leipzig und Wittenberg/ noch doreinst anzuordnen der Nothdurfft erachtet/ und denselben allezeit/ so viel diese Sache betrifft/ mit gänzlicher Erlassung der unterthänigsten Pflicht/ damit sie Uns ver-mögendt/ das Wert lediglich denen Achten und Rechten gemäß/ ohn Ansehung einiger Person/ ge-wissenhaft/ anderweit zu erörtern/ und sodann einen rechtlichen Schluß zu fassen/ zur alleinigen Richtschnur ihrer Expedition vorgeschrieben.

Nachdem die verordnete Commission diesem allen gebührend nachgekommen/ und in ih-zem an Uns hierüber erstatteten/ unterthänigsten Bericht/ ans darinnen weitläufig angeführten stättlichen Rechts-Gründen/ denen von unserm geheimten Collegio, auch vorbenemtem Justiz-Collegio größten Theils pro affirmativa vorhin gezeigten Gutachten/ auch ihres Orts vollkom-men beygetreten/ und daß der Graf von Hoymb schlechterdings/ pro perduelle zu achten/ also/ sein hinterlassenes sämtliches Allodial-Vermögen/ vom 15. Junii des 1711. Jahres an/ als von Zeit der/ von dem Grafen von Hoymb beschiedenen Agnicion seiner Verbrechen/ unserm Fisco anheim gefallen/ und mit dessen Einziehung ohne weiteres rechtliches Erkenntnis/ zu verfahren/ nicht min-der das verhandene Testament ungültig sey/ einstimmig dafür gehalten: Als haben Wir solches

recht-

rechtlischen Schluß/ in allen und jeden Dingen/ in Gnaden approbiret/ und erklären nunmehr hiermit und in krafft dieses/ des sich selbst erbeyndt habenden Carl Heinrichs, Grafen von Hoymb, sämtliches erb- und eigenthümlich vom 17. Junii des 1731. Jahres an/ befestenes Vermögen/ es sehe solches in beweg- oder unbeweglichen Gütern/ Activis, Rechten und Gerechtigkeiten/ oder wortanen es soust/ und habe Nahmen wie es wolle/ Uns und unserm Filco verfallen/ auch die von dem Grafen von Hoymb errichtete Testamente/ Codicille, oder andere Dispositionen, vor null und nichtig; wie Wir dann bejagtes sämtliches Vermögen ein- und zu unserer Renth- Cammer zu ziehen/ wegen derer nachgelassenen Lehn- Güther aber/ auf unserer Ráthe und geordneten Commission diesfalls erdruetes Gutachten/ diejenigen/ so daran einiges Recht zu haben pretendiren/ gnüßlich hören zu lassen; inzwischen aber/ und bis zur äufftig erfolgenden rechtlichen Erdörterung/ die angeordnete Sequestration gedachter Lehn- Güther/ noch fernerweit zu continuiren/ gehöbrige Verfügung gethan.

Urkundlich ist diese Unsere wolbedächttige Entschliesung samt dem ganzen Verlauf der Sache/ woraus die Gerechtigkeit unsers Verfahrens männlich vor Augen lieget/ und also allen und jeden/ so ans bösem Gemüthe/ durch fälschlich erdichtete Umstände/ Zu- und Auswärtigen ein Blendwerk zu machen/ sich angelegen seyn lassen dürfften/ nirgends etwas/ womit sie ihrem ungegründeten Vorgeben eine Farbe anstreichen könnten/ übrig bleibet/ in gegenwärtiges Mandat gebracht/ und solches unter unserer eigenhändigen Unterschrift/ mit Vordruckung unsers Königlischen Chur- Secrets, ausgefertigt worden. So geschehen und gegeben zu Dresden/ am 23. Februarii, Anno 1737.

AUGUSTUS REX.

(L. S.)

Alexander von Miltiz.

Friedrich Abraham von Hopfgarten.

Hierauf wolten sich, beyde der Herzog von Ripperda und der Graf von Hoymb gegen einander beurlauben, und ein jeglicher das im Reich der Todten ihm angewiesene Quartier einnehmen; als der Herzog von Ripperda ein mit schnellen Schritten und schnaubenden Munde auf ihn zuweilenden Menschen erblickte. Weil er nun hieraus schließen konte, daß selbiger ihm etwas besonders vorzutragen haben möchte, erwartete er dessen nähere Ankunfft. Und siehe! es war der Jude Süß, welcher sich indessen wenig entfernen müssen. Hört doch, sprach er zum Herzog, nachdem er ein tief Reverenz gemacht, mir wird gütigst erlaubt seyn, dasjenige, was noch von der Erzählung meines Lebens rüchständig, Euch vollens zu referiren. Der Herzog, welcher hierzu nicht ungeneigt, gabe ihm sogleich eine Mine, woraus der Jude dessen Geneigtheit schließen konnte, weswegen er folgender Gestalt fortfuhr:

Der Jude.

Wie ich zu Hohen-Neiffen angekommen war, hatte der Edmertz mein Herze dermassen eingenommen, daß ich fast nicht länger zu leben verlangte, sondern Hungers sterben, auch deshalb keine Spelse zu mir nehmen wolte; aber ich wurde durch Schläge auf andere Gedanken gebracht. Man schritte zu einer schärfften Inquisition wider mich, weshalb der Landes- Administrator eine Commission verordnete. Diese nun hat länger als zehn Monathe, alle meine

Missethaten untersucht, und viele Zeugen darüber abgehört; wie sich dann auch alle und jede melden müssen, von denen ich Gelder erpresset, oder etwas vor Bedienungen, oder gegen gewisse andere Dienste empfangen. Mit wenig Worten: Wem ich gegen Geld und Geschenke gedienet, von wem ich Geld erpresset, oder wem ich nur sonst einigen Tort angethan, der konte und musste sich bey der Commission melden, und alles aussagen und anzeigen. Ich suchte zwar, mich auf allerley Weise zu defendiren und zu rechtfertigen, wobey ich absonderlich des Herzogs Willen, ohne dem ich nicht das geringste gethan zu haben, prätendirte, desgleichen meinen mehrgemeldten vortreflichen Schutz und Schirm-Brief vorschützte. Allein man that mir von Seiten der Commission zu wissen: Ich seye ein solcher Missethäter, der sein Leben absolutement verurtheilet, weshalb ich meine Seele bedencken, und mich zum Tode bereiten sollte. Hierüber lachte ich, und redete von einer Appellation an den Kayser. Man hatte aber von Seiten des Administratoris und der Commission, schon alles so eingefädelt, daß man sich nicht daran kehren durffte.

Während der Untersuchung aller wider mich aufs Tapet gekommenen Beschuldigungen, ward ich von Hohen-Neiffen nach Hohen-Aperg gebracht, so ebenfalls ein Berg-Schloß, aber nur drey Stunden von Stuttgart abgelegten, damit ich der, meinerwegen niedergesetzten Commission desto näher seyn möchte. Am 4. Dec. 1737. kam ein Lutherischer Geistlicher zu mir, den die Inquisitions-Commission abschickte, weil ich etliche mal ein Verlangen blicken ließ, Geistliche zu sprechen, einen Lutherischen und einen Catholischen. Der Geistliche hieß M. George Conrad Rieger. Er gab mir zu vernehmen, daß er von der Commission abgeschicket seye, und forschete, ob ich Lust hätte ein Christ zu werden. Es ward ihm aber von mir ganz kurz geantwortet: Ich hätte keinen solchen verlanger, wie er. M. Rieger seye, der von der Commission dependire, sondern einen, der besondern Zutritt bey Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herrn Landes-Administratore hätte, und meiner Dute einen kräftigen Nachdruck, an hohem Orte, geben könnte, absonderlich, weil ich eine unmittelbare Audienz verlangte. Eben deswegen hätte ich auch einen Catholischen Geistl. verlanger, daß er bey Ihro Durchl. der verwitt. Fr. Herzogin vor mich sprechen möchte. Weil er indessen da wäre, so sollte er nur der Commission hinterbringen, wie fern davon in Himmel kommen könnte, da man mit so grosses Unrecht thäte. Der Geistliche wolte noch weiter in mich sehen, und batte, ich möchte meine Seele bedencken. Hierauf erwiderte ich: Es habe niemand vor meine Seele zu sorgen, und ich seye bereits mit Gott versöhnet. Der Geistliche führte mir zu Gemüthe: Wie ich doch solches dencken oder sagen könnte?

re? Ich hätte ja mein Lebrage Götter nie, sondern nur denen Menschen gedienet. Dieses bekannte ich wahr zu seyn, und sprach: Freylich habe ich nur gesucht, dem Fürsten zu dienen; verlasse mich aber doch auf mein Geseze. Auf euer Geseze, versegte der Geistliche, das ihr doch beständig überretten habt? Wissen ihr nicht aus eurer eigenen Religion, daß euch das Geseze mehr verdammet als versöhnet? Ihr müßet einen andern Versöhner bey Götter, vor welchem auch die Himmel nicht reine sind, haben. Dieser ist kein anderer als der Messias, er mag nun schon gekommen, oder noch zukünftig seyn. Habt ihr dann die lange Zeit eurer Gefangenschaft nicht daran gedacht, da es doch ein so wichtiger Punct? Ey laßet doch eure Seele hierinnen ja nicht länger in Ungewißheit schweben. Hierüber gerieth ich in einige Hfftigkeit, und brach in die Worte aus: Ich bin ein Jude, und bleibe ein Jude. Ich würde kein Christ werden, wenn ich gleich ein Kayser werden könnte. Religion ändern ist eine Sache für einen freyen Menschen, und stehet einem Gefangenen übel an. Der Geistliche redete mir noch allerhand für, ich bat ihn aber, daß er mich verschonen möchte, sagte auch, wie ich süßrohin gar keinen Geistlichen mehr verlangte, weder einen Lutherischen, noch einen Catholischen. Beim Abschied, nehmen befahle mich der Geistliche, mit einem kurzen Seuffier, dem Götter Abraham, Isaacs und Jacobs. Worauf ich antwortete: Ja, dieser ist auch mein Götter.

Endlich ward ich, am 30. Januarii dieses 1738. Jahres nach derer Christen Rechnungs- Art zu reden, von der Festung Hohen-Asperg nach Stuttgart gebracht. Man machte mich, bey der Herabführung aus meinem Gefängnis, von denen Banden loß, die ich bishero getragen. Darüber gerieth ich auf die Meynung, daß ich nun auf einen noch freyen Fuß wieder gelangen würde; wobey ich mich über die Nachricht, daß ich nach Stuttgart abaeolet werden solte, desto mehr aufwuet und mich vernehmen ließ: Das habe ich mir schon lange eingebildet, daß man mich wieder nach Stuttgart werde kommen lassen müssen. Als ich aber, unten im Schloß-Hofe, die starcke Bedeckung, welche mich dahin bringen solte, erblickte, desgleichen die Ketten, mit denen man mich aufs neue fesselte, verkehrte sich meine Freude in Bosheit und Ungedult, die noch weit arößr wurde, als mich einige von der Bedeckung ganz höhnlich fragten: Ob der Herr geheime Finanz-Rath nichts beliebte, oder zu befehlen hätte? Ich mußte mich in eine offene Chaise vorwärts setzen, ganz allein auf denselben Platz hat e einen rothen Rock von Taffet, dergleichen Hofsen, und ein altes i Gold bordirtes Camisol an. Rückwärts auf der Chaise saßen zwey Grenadiers, mit aufgesteckten Bajonetten, und hinten und vorne

auf dem Wagen waren deren auch noch zwey. Die Helffte von der Bedeckung, so in einer ganzen Compagnie Grenadiers bestanden, marschirte vor, und die andere hinter dem Wagen; zu dessen beyden Seiten aber giengen ebenfalls etliche Grenadiers. Mein Gesicht bedeckte ich etwas mit dem abhangenden Sammet des Reiser-Hutts. Wie ich mich der Stadt Stuttgart nabete, sahe man mir das Volk häufig entgegen lauffen, welches ruffte: Kommst du, sauberer Vogel! Du Erz-Schelm! du Spitzbub! du Gewissens-loser Verräther unsers geliebten Vaterlandes! Ey wie schön wurst du den Galgen zieren. Ich bißte vor Zorn und Grimm die Zähne auf einander, und stieß in meinem Herzen tausend Flüche wider dieses tobende Volk aus. Wie ich zu Stuttgart vollends anlangte, ward ich auf das dasige sogenannte Herren-Haus gebracht, und in das Armen-Sünder-Stübgen gesetzt, wo ich den Rest desselben Tages über, und die folgende Nacht, weiter von niemand incommodirt wurde; wann es nur in meinem eigenen Herzen und Gemüthe stille und ruhig gewesen wäre.

Den andern Tag fanden sich etliche von dem über mich niedergesetzten Criminal-Gerichte, oder der Inquisition-Commission, bey mir ein. Das war ein Freytag, und sie kündigten mir an: Daß ich mich, zwischen hier und künfftigen Dienstag, welches der 4te Februarii gewesen, zu meinem Tod gefast machen, und vorbereiten solte. Wann ich vielleicht gesonnen wäre, mich zu dem Christlichen Glauben zu wenden; so wolten sie also balden, damit ich an meiner Bekehrung nicht gehindert würde, Anstalten darzu machen, und mir einen rechtschaffenen Priester, dessen Leben und Wandel mit seiner Lehre übereinstimmere, verschaffen. Gleichwohl aber solte ich mir nur nicht einbilden, noch mich dessen überreden, ob würde ich, durch solche meine Bekehrung, der Lebens-Straffe entgehen. Denn sie könten mich versichern, es seye, ausser bey Gott, keine Gnade auf der Welt vor mich vorhanden. Bey diesem Discours stellte ich mich ganz gelassen an. Wie sie aber ausgeredet, wurde ich sehr unbeschaiden, schrie über Gewalt und Unrecht, verlangte auch absonderlich, man solte mir ja nichts mehr von einem Geistlichen vorschwagen.

Dem ohngeachtet faude sich, noch denselben Tag, der Diaconus Heller bey mir ein, und setzte mit Religions-Discoursen sehr scharff in mich. Er continuirte auch noch die folgenden Tage, und es ward ihm der Vicarius Hofmann zugegeben. Eynmal verhüllte ich meinen Kopf samt denen Ohren in das Kleid, um nur ihre Reden nicht zu hören. Sonst aber begegnete ich denen Geistlichen meistens höflich, der äusserlichen Stellung nach, siele auch wohl auf die Knie, vor ihnen nieder; aber ich sahe sie doch anders nicht, als mit einem grossen heimlichen

lichen Anwillen, zu mir kommen, und moquirte mich über dieselben, wann sie von mir weggegangen waren. Dagegen verlangte ich ein paar Juden zu mir, die man mir auch gewährte; doch in B yseyn eines sogenannten David Bernhards, Orientalium Linguarum Lectoris, auf der Universität zu Tübingen, eines ehemahligen Rabbi. Es konnte aber auch dieser mit mir nicht auf den Grund kommen, weil ich nicht Stand hielte, wann von Glaubens-Sachen die Rede fiel. Zuletzt wolte mich dieser Bernhard nur nach denen Jüdischen Lehr-Sätzen zur Buß und Zubereitung zum Tode führen. Ich fuhr aber heftig auf, und im Zimmer herum, mit ungebultigen Geberden; wobey ich in die Worte ausbrach: Was? Ich, ein Mann von einem solchen Reichthum, von solcher Ehre, und von solchem Verstand, solle eines so schändlichen Todes, und aus lauter Unschuld sterben? Wann man alles zusammennimmet, was ich verschuldet, ist es nicht funffzig Gulden werth. Der Lector Bernhard wolte condescendiren, und sagte: Man will ich segen, er sterbe unschuldig/so weiß er, daß ein solcher nach der Jüdischen Religion als ein Zeiliger geachtet wird. Suche er also doch nur wohl zu sterben. Bey diesen Worten fuhr ich auf, und brach in die Worte aus: O elender Trost! O ich unglückseliger Mann! Doch mich jammert nichts so sehr, als der Schandfleck/ der meiner Familie angehängt wird.

Endlich kam mein Sterbe-Tag heran, und man hatte auffer denen sechs- hundert Mann, so in denen Casernen zu Stuttgardt an regulirten Troupen liegen, noch andere sechshundert Mann von der Land-Miliz hinein in die Stadt gezogen. Mit diesem Volck ward sogleich das Herren-Haus, und der Marck, stark besetzt und umgeben. Um acht Uhr des Morgens fieng man an, das Armen-Glöcklein zu läuten, binnen welcher Zeit ich ein Frühstück, und zwar vor zwey Creutzer Semmel oder Weiß Brod, verzehrte. Alsdann wurde ich, aus meinem Stübgen, in den grossen Saal vor das Criminal-Gerichte gefordert, und abgeholt. In besagtem Saale stand eine Tafel, mit einem rothen Tuch bedeckt, an welcher die sämtlichen Räte und Assessores von der Inquisition-Commission saßen. Kaum war ich in dieses Zimmer getreten, so that ich einen Fuß-Fall, bat auch flehentlich und jämmerlich um Gnade; richtete mich aber, als mir still zu schweigen, und mein Urtheil anzuhören anbefohlen wurde, wieder auf. Alsdann fieng man an, mir das Todtes-Urtheil mit lauter Stimme vorzulesen; welches also lautete:

Gleichwie Serenissimus sich in Dero Gewissen verbunden erachten/ der von Gott ihnen anvertrauten justiz ein Genügen zu thun/ so wohl vor die Augen derer Auswärtigen als die eingegangnen Herzhogthums und Randen darzulegen/ mit welch gerechtem Effer höchst dieiche/ die am Herrn von Lande verübte/ verhammliche Mißhandlungen/ an des Juden süßen Oppenheimers Person abzutrafen gemeinet seyn: Als ist höchst-Dero selb-n ernstlich und unabänderlicher Wille und Meynung/ daß peinlich-beklagter Inquisit, Jud Süß-Oppheimer, ihm zur wohl-

wohlverdienten Straffe! jedermännlich aber zum abscheulichen Exempel/ an dem obern eisern Galgen/ mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht werden solle: wie dann Serenissimus dem in causa anädigst verordneten Judicio criminali, herunter/ das weitere bereits quod modum exequendi incrimina lassen. Stuttgard den 25. Januarii 1738.

Wie ich die Worte hörte: Daß ich wegen verübter verdammlichen Mißhandlungen, am Herrn und am Lande, an den obern eisern Galgen, mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, that ich noch jämmerlicher als zuvor, schrie und stieß einige Reden aus, dergestalt, daß mir auch der Schinder das Maul zuhielte; den ich aber etwas zurücke stieß, und zu ihm sprach: Laß mich gehen, ich wehre mich meines Lebens. Indessen wurde mit Verlesung des Todes-Urtheils fortgefahen, und, wie man damit zu Ende war, der Stab gebrochen, und mir vor die Füße geworffen. Darauf übergab man mich dem Stadt-Vogt-Amt. Der Scharfrichter nahm mich, und schloß mich aufs neue, da er mich vorher, wie ich vor das Criminal-Gerichte geführt wurde, von meinen Händen loß gemacht. Man brachte mich wieder in mein Stübgen, wo unterdessen die sogenannte Hencker-Nachzeit vor mich zubereitet war. Ich verlangte aber nunmehr weder zu essen noch zu trincken. Also brachte man mich herunter auf die Gasse, wo ein für mich zubereiteter Schinder-Karrn, mit einem Pferd, auf mich wartete. Das soll eben derjenige Karrn gewesen seyn, den ich vormals vor meine Pferde, als sie umgefallen, aus Stolz und Uebermuth, verfertigen lassen, damit sie nicht auf dem gemeinen Schinder-Karrn möchten hinaus geführt werden. Ich hatte einen scharlachenen Rock mit einer schmalen goldenen Tresse an, auch ein Camisol und Bein-Kleider ebenfalls von Scharlach, ein feines Ober-Hemdb ohne Manchetten, weiße seidene Strümpffe, eine Peruque, und einen Hut ohne Tresse. Zu dieser Kleidung wurde ich, mit Gewalt, von denen Schinder-Knechten, auf den Karrn gehoben, weil ich gutwillig nicht hinauf wolte. Man setzte mich auf ein Küssen, das von arober Leinwand und mit Stroh ausgefüllet gewesen, mit beyden Armen aber, und mit einem Fuß, ward ich an dem Karrn angeschlossen. Neben dem Karrn giengen, zur rechten und lincken Seite, zwey Schinder-Knechte, davon der eine einen Krug, der andere aber einen Becher mit Wein trug. Die übrigen Henckers- und Schinder-Knechte giengen hinter dem Karrn Glieder-weise. Die Bedeckung bestunde aus Grenadiers, nemlich hundert Mann vorher, hundert Mann hernach, und hundert auf beyden Seite, alle mit aufgesteckten Bajonetten. Auch waren schon hundert Mann zu Pferde hinaus ans Gerichte gerückt, und hatten den gewöhnlichen Creyß gemacht. Unter Weges nach dem Gerichte hielte man ein paar mal stille, und die Schinder-Knechte fragten mich, ob ich zu trincken verlangte? worauf ich zur Antwort gab. Ihr spottet meiner nur, fahret fort! Als ich bey dem Gerichte anlangte, sahe ich mich gewaltig um. Der eiserne Galgen, an dem ich

erdros-

erdrosselt werden sollte, ist An. 1579. nach der Christen Rechnung, vor einen E. & Betrüger, mit Namen George Honauer, erbauet worden. Der war ein Goldschmidts-Sohn, und gab sich vor einen Goldmacher aus; suchte aber nur die Leute aufzufressen, und bekam deswegen den Galgen zum Lohn. Dieser ist wohl 48. Schuh hoch, und hat ein Piedestal von sehr grossen Quater-Steinen, acht Schuh breit und vier Schuh hoch, ist auch, über dieses, mit drey Centner Bley ausgegossen. Ganz oben gehet ein starcker eiserner Arm hinaus, welcher die Gestalt einer Wetter-Fahne hat, wie sie auf den Dächern zu stehen pflegen. Der Galgen selbst war ehemals roth angestrichen, und mit Gold ausgezieret. Jezo, wie ich bey dem Galgen anlangte, erblickte ich oben an seiner Fahne, oder besser zu sagen an dem Arm, ein eisernes Gegeritter, so einem Vogels-Haus oder Käfig gleich, sechs Schuh hoch, mit rother Farbe angestrichen, und drey Centner im Gewicht haltende. Ich konte leichtlich errathen, worzu dieser Käfig dienen sollte, und der Schmerz meines Herzens vermehrte sich mit desselben Erblickung.

Über die Menge des Volcks, welches aus Begierde zusammen gelauffen, meine Hinrichtung mit anzusehen, wunderte ich mich nicht wenig. Ich glaube, es sich auf funffzehn bis sechzehn tausend Seelen belausen; woraus zu schliessen, daß aus dem ganzen Württemberger-Lande, und aus denen benachbarten Orten dieses Landes, ihrer viele nach Stuttgart um meinetwillen gekommen.

Als ich in dem Creiß war, wurden mir, von aller meiner Kleidung nichts als die Schuhe ausgezogen, nachdem man mich von dem Karren los geschleiffen. Die Herren Geistlichen, nemlich der Diaconus Heller und Vicarius Hofmann, hatten mich noch etliche mal, durch ihre Religions-Discourse, incommodiret. Ich sage incommodiret, und hielte es vor eine grosse Beängstigung, so lange bis mir der Dithem ausgieng, da folglich mich die Reue traff, daß ich die Ermahnung nicht angenommen. Nach angehörtm Urtheil, wie man mich wieder ins arme Sünden-Süßgen brachte, die sogenannte Henckers-Mahlzeit zuthun, ich aber in der äußersten Verwirrung und Todes-Angst auf und nieder lieff, kam der Vicarius Hofmann schon wieder zu mir. Er bot mir, noch einmal, von Gottes wegen Gnade an, und Zuflucht in denen Wunden des Welt-Heylandes; all in vergebens. Eine weit erfreulichere Bottschaft hingegen würde es vor mich gewesen seyn, wann er mir, im Namen des Landes Administratoris, Gnade vor mein Leben gebracht hätte. So aber wolte ich ihm durchaus kein Gehör geben, sondern schrie vielmehr unaufhörlich: Adonai Elohim: welches eben so viel bedeuert, als wann ich in Teutscher Sprache seuffte und saag: Mein Gott! mein Gott und Herr, seye mir gnädig! denn ich bin schwach etc. Den Geistlichen auch desto eher los zu werden, sagte ich zu ihm: Ich vermache Ihnen hier
 7
 wir,

mit, und dem Herrn Diacono Zellern, aus meinem Vermögen, zwey tausend Gulden vor Ihre Mühe; Sie müssen aber auch denen Saub. Armen etwas davon geben. Indessen will ich als ein Märtyrer vor meine Religion sterben. Jezo, wie ich in dem Creiß anlangte, warteten diese beyden Geistlichen meiner schon wieder. Der Diaconus Heller bote mir noch einmal Gnade an, in dem Verdienst Jesu von Nazareth, declarirte auch öffentlich daß meine arme Seele von ihnen nicht versäumte, oder verwahrloset seye. Der Vicarius Hofmann bat mich gleichfalls: Ich möchte doch gegen meine arme Seele nicht so grausam seyn, daß ich sie mit einer so elenden Busse, als ich im Gefängniß von mir blicken lassen, jezö vor den Richter gehen ließe. Ich aber schrie immerfort: Adonai Elohim! desgleichen aus Deut. VI. 4: Höre Israel! der Herr unser Gott ist ein einziger Herr; welches auch unter Weges, aus der Stadt bis zum Gerichte, etlichemal aus meinem Munde gegangen. Wie ich von denen Schinder-Knechten angepackt, und die Leiter hinauf gezogen wurde, sprach der Vicarius Hofmann bey dem Anpacken derer Schinder-Knechte: Wilt du dann, du unglückseliger! in deinen Sünden so dahin sterben? Als ich hierauf nichts antwortete, sondern immerfort schrie: Adonai Elohim! rieß mir der Vicarius zu guter Letzt diese Worte zu: Du verstockter Jude! weil du dann nicht anders wilt, so fahre hin! Jesus, den du verleugnet hast, wird nun bald dein Richter seyn. Du wirst in wenigen Augenblicken sehen, in welchen du gestochen hast. Jesus lebet!

Ich meines Orts wolte auf der Leiter etwas reden, und mich rechtfertigen, als ob der Halwax, Bühler und ein Jud von Manheim, falsches Zeugniß wider mich gegeben. Allein die Tambours fiengen an, die Trommeln zu rühren, der gehabten Ordre zu Folge, wann ich etwa auf der Richtstätte noch ein großes Geplerr machen wolte. Also reisete ich die Leiter vollend hinan, da mir unterdessen der Hut und die Peruque vom Kopff, und hinunter auf die Erde stiegen. Als ich bis an den eisernen Arm kam, wurde ich, neben dem eisernen Käfig, gehangen und mit dem Strick erdroßelt. Zu solcher Zeit ereignete sich eine große Stille, und alles anwesende ungehliges Volk betete, auf derer Geistlichen Ermahnen, ein Vater Unser, nach Art derer Christen. Wie ich todt war, steckte man mich in den Käfig, mit meiner völligen Kleidung, und solcher ward mit starcken Schlüssel und Ketten verschlossen. Indem ich aber die Reise anhero in das Reich derer Todten antrat, und meinen Körper verließ, gesellte sich ein schwarzer Geist zu mir, der mir, bis hieher, zum Wegweiser und Begleiter gedienet hat.

Ripper-

Ripperda.

Man könnte dich also, bey nahe, mit dem Türckischen Groß Sultan, Bajazeth I. vergleichen, und sagen, daß du mit ihm, zu Theil, einerley Fata gehabt. Denn als dieser sonst, in Betrachtung aller Dinge, formidable und terrible Groß-Sultan, vom Tamerlan überwunden, geschlagen und gefangen wurde, ließ ihn der Überwinder in einen eisernen Käfig sperren, worinnen er, weit und breit, mit herum geführet worden, bis er sich endlich aus Verzweiflung den Kopff am Käfig entzwey gestossen, und gestorben. Du aber bist, als ein Gefangener, in einen eisernen Käfig gesteckt worden, und hängest darinnen an den Galgen. Das macht eine ganz besondere Parade. Es fällt denen, die dich sehen, stark in die Augen, und wirket auch, als eine merckwürdige und außerordentliche Begebenheit, eine ungemeyne Impression in dem Herzen aller, die es hören oder lesen, wann sie gleich noch so weit von Stuttgart entfernt sind. Im übrigen ist dir weiter nichts als Recht wiederfahren, und du hast einen nur allzuwohl verdienten Lohn, vor deine Bosheiten und begangenen schweren Missethaten, empfangen.

Der Jude.

Ich aber bin, noch jezo, gänglich der Meynung, daß man mich durchaus nicht hätte sollen hencken oder hinrichten lassen.

Ripperda.

Ey lasse doch deine Gründe desfalls hören.

Der Jude.

Erstlich ist bekannt, daß es, nach dem Principio derer Juden, keine Sünde ist, wann ein Israelit einen Goi, oder ungläubigen Heyden, worunter auch die Cutheer, oder Christen, mit zu verstehen, bevorzugen, betrügen, schächten und schinden kan. Das ist, nach derer Juden Meynung, ein hohes und ganz besonderes Privilegium des Volckes Gottes, oder derer Israeliten, über alle Heydnische und ungläubigen Vöcker, die nicht zu dem Bund ihrer Beschneidung gehören.

Ripperda.

Nur allein um dieses gottlosen und verfluchten Principii willen, ist schon ein Jud des Galaeus werth, noch weit mehr aber, wann er sich seines vermeinten leichtfertigen Privilegii zu bedienen, und es ins Werck zu richten sucht.

Der Jude.

Vors andere ist mir von allen Beschuldigungen, die wider mich auf Tapet gekommen, nichts erwiesen. Denn obgleich alles wahr, was ich von mir selber erzehlet, und noch weit mehr; so gab ich doch beständig für, es seye alles mit des Fürsten Willen, Wissen und Gutbefinden, ja auf sein Geheiß und Be-

fehl gesehen, auch daß ich alle erpressete und gezogene Gelder, treulich, zu seinen Händen gestellt.

Ripperda.

Das wird keiner von allen deinen Richtern, noch sonst ein Mensch, geglaubt haben. Denn wann ein Jude so freye Hände hat, wie du, die Leute zu hunden, zu schächten und zu schinden, auch nicht obligirt ist, über alle Gelder, die durch seine Hände gehen, richtige Rechnung zu führen, noch bey deren Empfang richtig darüber zu quittiren, so handelst er nimmermehr ehrlich. Es ist auch nicht möglich, daß du, auf eine gerechte Art, innerhalb drey Jahren, etliche Tonnen Goldes verschencket, verbanquetiret, verhuret und verbubet. Nur allein daraus kan man abnehmen, was du vor Spizbübereyen und Betrügercyen müßest getrieben haben. Es wird dir auch dein Herr und Fürst nimmermehr geheissen haben, unschuldige Leute, fälschlich zu beschuldigen und anzuklagen, noch andere zu falschen Beschuldigungen, und falschen Eydschwüren, zu verleiten. Das hat man dir als eine grosse Missethat zurechnen müssen, wann du dich in solchen Dingen, mit des Herrn Befehl und Geheiß, hast rechtfertigen und entschuldigen wollen; massen es dem Herrn zur größten Blame gereicht. Posito aber, es wäre ein böser Fürst, welcher offenbare Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, mit seinem guten Wissen und Willen, verüben ließ, ja noch darzu Befehl erteilte; so sind deswegen doch diejenigen, welche sich freywillig darzu gebrauchen lassen, gar nicht vor unschuldig zu halten, sondern einer schweren Straffe würdig, sobald sich die Zeiten verändern, und der Herr Todtes versähret.

Der Jude.

Vors dritte ist zwischen einem würclichen Diebstahl, den ein Dieb begehet, wann er etwa einbricht, oder mit List etwas wegmauset, und zwischen andern Betrügereyen, noch ein grosser Unterschied. Denn diese geschehen mit einer artigen Manier, und sie sind weit mehr subtile, künstliche und fluge Streiche, als ein Diebstahl, zu nennen; wie man denn auch Rätthe, oder andere vornehme Könnliche oder Fürstliche Bediente, um solcher subtilen Streiche willen, nicht zu henden pflegen.

Ripperda.

Das, was du subtile, künstliche und fluge Streiche nennest, ist in der That ein Diebstahl, und der, so sie practiciret, gehöret an den Galgen, eben so, wie du daran hangest. Der Cammermeister des Kayfers Rudolphi II. welcher dergleichen subtile Streiche genug gemacht, nahm sich selber das Leben, als er sahe, daß man sie untersuchen wolte. Noch viele andere vornehme Personen, welche sich eben mit diesen abscheulichen Missethaten beschmitzet, haben sich entweder
das

das Leben genommen, oder durch des Scharfrichters Hand sterben müssen. Auch ist es erst vor sieben Jahren geschehen, daß der König von Preussen, zu Königsberg in Preussen, einen Kriegs- und Domainen-Rath hat bencken lassen, der ihn, auf eine solche Art, um zehen bis zwölff tausend Thaler betrogen hat.

Der Jude.

Vors vierde habe ich ja meine Schutz und Schirm-Briefe von dem vorzigen Herzog Carolo Alexandro gehabt. Darinnen hat der Herr alles gut geheissen, was ich gethan, auch gewollt, daß ich, deswegen, niemals zu einiger Verantwortung oder Rechenenschaft solte gezogen werden. Diese Schutz- und Schirm-Briefe hätte man doch billig respectiren sollen.

Ripperda.

Wer dergleichen Schutz und Schirm sucht und auswürcket, der machet sich dadurch schon verdächtig, daß er kein gut Gewissen hat, sondern mit sich weren Mißthaten beladen ist. Man weiß auch gar wohl, daß sich schon die größten Böswichter, Spitzbuben, Schelme und Diebe, Verkäufer der Gerechtigkeit, und Verfolger der Unschuld, die man aber zur Zeit, da sie hoch am Brete gewesen, Jeho Excellenz, oder Gnädige Herren, heissen müssen, mit dergleichen Schutz- und Schirm-Briefen versorget und versehen. Stirbet aber ein König oder Fürst, so kommet es auf den an, der nach ihm die Gewalt und Regierung in seinen Händen hat, ob er sich daran kehren will oder nicht. Indessen hat ein gerechter Mann dergleichen gar nicht nöthig. Unschuld und ein gutes Gewissen sind der beste Schutz- und Schirm-Brief. Sie gereichen auch einem zum größten Trost, wann man gleich unschuldig leiden müste.

Der Jude.

Vors fünfte hätte man mich bloß und allein darum mit schwerer Straffe; und absonderlich mit dem Galgen, verschonen sollen, weil mich der verstorbene Herzog Corolus Alexander geliebet, geehret und æstimiret. So aber scheint es fast, als ob das scharffe Verfahren wider mich zu seiner eigenen Blame gerechet.

Ripperda.

Der verstorbene Herzog hat dich geehret, geliebet und æstimiret. Ergö soltest du Schelm nicht seyn, nach seinem Tode, zur Verantwortung gezogen worden; da du doch tausenderley Schelmereyen, böse Streiche und Spitzbübereyen verübet. Es ist ja sehr gewöhnlich und üblich, daß sobald sich eine Regierung endiget, und eine neue ihren Anfang nimmet, ihrer viele fallen, welche bey der vorigen Regierung in der größten Gnade und Ansehen gestanden. Einige verlieren ihre Chargen und Pensions. Andere hingegen werden zur Rechenenschaft gezogen, und verfallen in eine Inquisition, werden auch wohl an ihrem Vermögen, und an ihrer Ehre, ja an Leib und Leben gestraffet. Das kan Gra-

fen, Barons, Ablichen und vornehmen Personen widerfahren. Achet man es aber nicht, daß sie unter einer vorigen Regierung hoch am Bratte g. wesen, und in einem grossen Ansehen gestanden; was Wunder ist es dann, wann ein schelmischer Jud gehangen wird, der sich bey einem Fürst n einzuschmeicheln gewußt, und tausenderley Schelmereyen ungestraft begeben mögen, bis endlich der Fürst gestorben, und mit dessen Todt auch eines solch n Bößwichts Fall erfolget. In dessen bleibe ich nochmahls festiglich dabey, daß dich der verstorbene tapffre Herzog, Carl Alexander, endlich selber hätte hengen lassen, daferne er noch länger gelebet, und du dein Spiel mittlerweile so fortgesetzt hättest, wie du es angefangen, oder auch nur deine bereits gespielten Streiche recht zu seinen Ohren gelangen wären. Denn es ist nicht möglich, daß der Zorn des Fürsten, leglich, nicht über einen solchen Bößwicht ausbrechen sollte, wie du in der Welt gewesen.

Aber höre Jude! Wie würde es wohl um dich ausgesehen haben, wann man, bloß und all in nur deine Huren-Streiche, welche du mit Christlichen verheyratheten Frauen getrieben, hätte untersuchen wollen?

Der Jude.

Die Priester gedachten in ihren Discoursen etwas davon gegen mich; aber bey der Inquisition-Commission wurden sie nicht im geringsten erwehnet. Wäre es gesch. hen, so hätte ich ebenfalls, wie in andern Dingen, alles geläugnet, auch tausend Eyde geschworen, daß es nicht wahr wäre.

Ripperda.

Die Gerechtigkeit läßet sich durch ein hartnäckiges Lügen, nicht allemal eine Nase andrehen, sondern weiß schon Mittel und Wege zu finden, wie sie die Wahrheit heraus bringen solle. Bloß und allein um deiner Huren-Streiche willen, die du mit Christlichen Ehe-Weibern begangen, hast du das Leben veraurtheilet. Kurz zu sagen: Du hanagst mit dem größten Recht am Galgen. Es wird auch die ganze rechtshaffene Welt den Coffer des Durchl. Herrn Administratoris des Württemberg. Landes, welchen er an die, als einen stolzen, vermessenen und kühnen Dieb, Spießbuben, Betrüaer, Land- und Leute, Verderber etc. bewiesen, rühmen und loben, und ihm dafür danken.

Bey dem An. 1571. verstorbenen Churfürst zu Brandenb. Joachimo II. hatte sich ein Jud, Namens Lippold, bey nahe eben so, wie du Bößwicht, bey dem Herzog von Württemberg Carl Alexand. in Gunst, Credit, und Gnade gesetzt, dergestalt, daß er bey dem Churfürsten alles that und alles galt. Alle Gelder giengen durch seine Hände. Der Churfürst gab ihm weit mehr Gehör, als sonst einem von seinen Rätben oder Hof Leuten; welcher Gelegenheit sich der Bößwicht bediente, manchem Fort zu thun, und gewaltige Practiquen zu spielen. Sobald aber der Churfürst todt war, ließ sein Sohn und Successor, Joh. Georg.

Georg. den Juden Lippold arretiren, und es ward ihm der Proceß gemacht. Dem über ihn gefälleren Urtheil zu Folge, ward er mit glühenden Zangen gerissen, darnach gerädert, und endlich geviertheilt. Sein ganzes Vermögen wurde confisciret, und alle Juden mußten sich, zu gleicher Zeit, aus dem Brandenburgischen Gebiete retiriren.

Der Jude.

Von diesem Juden habe ich auch gehört. Er sollte aber, dem Churfürsten Joachimo II. wie sich dieser Hr. den letzten Abend seines Lebens, zur Ruhe begeben, und noch einen Trunc Malvasier gefordert, solchen Trunc gerichtet, ihm aber, zu gleicher Zeit, darinnen Gift beygebracht haben. Das habe er darum gethan, weil derselbe befürchtet, er möchte, bey einem noch längern Leben des Churfürsten, wegen derer ihm anvertraut gewesenen Gelder, mit denen er übel umgegangen, zur Rechen schaft gefordert werden.

Ripperda.

Ja, man hat den Juden Lippold auch dieser greulichen That beschuldiget. Weil aber viele Leute an der Wahrheit dieser Sache gezweifelt, hat der Churfürst Joh. Georgius bekant machen lassen: Daß wann auch gleich der Jude Lippold, an der Vergiftung des Churfürsten seines Vaters, des vorigen Churfürsten, nicht schuldig wäre, da er sich doch desfalls sehr verdächtig gemacht, auch die That bey der Tortur gestanden; so hätte er dennoch, durch viele andere offenbare schwere Missethaten, die Todesstraffe zur Genüge verdienet. Dem sey aber wie ihm wolle; so zeiget auch dieses Exempel, was die Juden gemeinlich vor aufgeblasene Kerls und vermessene Spitzbuben werden, wann sie bey Hofe in einem sonderbaren Credit und Ansehen stehen, und allzu sehr zu Berrichtungen gezogen werden. Hof Liferanten, und Hof Factors, kan man wohl aus ihnen machen; aber weiter muß man sie nicht kommen lassen, noch ihnen gestatten, Leute zu verleumdend oder anzugeben. Denn der Teuffel wohnet in ihren Herzen, und der redet auch aus ihnen, wenn sie die Freyheit haben, daß sie ihre Zunge wider Christen gebrauchen dürfen.

Der Jude.

Aber, was haltet Ihr davon, wann man im Gefängnis sitzende, und zum Tode verurtheilte, Juden durch Geistliche Christlicher Religion besuchen, und ihnen so stark zusezen lästet, daß sie sollen Christen werden?

Ripperda.

Das ist ganz gut gemeynet. Man suchet ihre Seele zu retten. Schläget ein vorsticker Jude alles Zureden, und alles Ermahnen aus; so ist alsdann seine Verdammniß desto größer.

Der

Der Jude.

Es wäre weit besser, man unterliesse es, weil die Bekehrung eines Menschen Gottes Werk ist, und durch die Wirkung Gottes, aus eigener Bewegung und ganz freywillig erfolgen muß. Warum lästet man dann viele tausend und tausend andere Juden dahin sterben, ohne daß sie durch Christliche Geistliche besuchet werden? und warum will man nur allein an einem armen Sünder eine geistliche Ritter- und Helden-That verrichten?

Ripperda.

Wo die Juden ihre Religions- und Gewissens-Freyheit haben, muß man sie so dahin sterben lassen. Es ist auch wahr, daß Christliche Geistliche nicht einmal die Freyheit haben, zu ihnen zu gehen, und ihnen der Religion wegen zuzureden; sie müßten dann aus eigener Bewegung eines Juden, oder einer Jüdin, geruffen werden. Bey einem zum Tode verurtheilten Juden aber nimmet man sich diese Freyheit. Man hält dafür, die Stunden zur Bekehrung seyen alsdann favorabler als zu andern Zeiten. Man hat auch Exempel, daß Juden, welche haben durch des Henckers Hand sterben müssen, in denen letzten Wochen, und Tagen, ja in denen letzten Stunden, noch bekehret worden.

Der Jude.

Ich möchte ihnen ins Herz gesehen haben. Vielleicht ist es bloß und allein darum geschehen, weil sie gehoffet, durch ihre affectirte Bekehrung Pardon zu erlangen. Im Gefängnisse lasse ich es noch passiren, wann sich Christliche Geistliche die Freyheit nehmen, und einen Versuch thun, ob sie einen Juden zur Annnehmung der Christlichen Religion bereden können? Bleibet er aber hartnäckig/ sollte man sich billig ein Bedencken machen, in denen letzten Stunden, und auf der Nichtstätte, desfalls nochmals an ihn zu setzen. Denn vielen Christen, welche nicht stark in ihrem Christenthum gegründet, kan es leichtlich zur Aergerniß gereichen, und denen Juden zum Triumph, wann sie sehen, wann einer von ihren Glaubens-Genossen, so hartnäckig, in seinem Judenthum dahin fährt; welches sie eine gross Standhaftigkeit nennen. Und wie dann, wann etwa ein verstockter Jud, in denen letzten Augenblicken seines Lebens, da er von Christlichen Geistlichen noch mit harten Worten verdammt, und denen Teufeln übergeben wird, gar Lasterungen ausstößt? Was vor ein Schrecken und Aergerniß entsethet nicht darüber? Desfalls sind ja schon mehrere Exempel vorhanden. Eben darum lästet man jeho, in allen Preussischen Landen, die Juden, welche executiret werden, so dahin sterben. Ja sie werden, gemeinlich, von ihren eigenen Rabbinen zur Nichtstätte begleitet.

Ripper-

Ripperda.

Dem sey wie ihm wolle; so ist es doch herzlich gut gemeynet, wann sich Christliche Geistliche die Mühe geben, einen Juden, entweder im Gefängniß, oder noch auf der Dichtstätte zum Christlichen Glauben zu bekehren.

Bey diesen Worten des Duc de Ripperda ließ der Ober-Ausscher in der Gegend des Reiches derer Todten, wo sich der Duc de Ripperda, der Graf von Hoym, und der Jude, Süß-Oppenheimer mit einander entretten, diesen dreyen Personen wissen, daß ihnen erlaubt seyn solte, einige aus dem Reiche derer Lebendigen eingelauffene Neuigkeiten mit anzuhören. Denn es sind, in denen vielen Gegenden, und Abtheilungen, dieses weitläufftigen und unermesslichen Reiches, unterschiedene Post-Comptoirs, wo dergleichen Neuigkeiten einlauffen. Sie begaben sich also dahin, und hörten folgendes verlesen:

Berlin. Am 5. Februarii dieses 1738. Jahres ist dem Grafen Sulkovvsky, bisheriger Obrist-Stallmeister/ geheimen Cabinets-Ministre, und General-Lieutenant, in dessen Sr. Majestät des Königs von Pohlen/ Augusti III. von Sr. Excellenz dem Herrn Obrist-Marschall/ Baron von Edmündahl/ und Ihro Excellenz dem Herrn General über die Cavallerie, von Baudis, eine Königl. Ordre überbracht worden/ des Inhalts: Weil er/ der Graf von Sulkovvsky, sich zum Ofeern/ und auch noch ganz künzlich/ so sehr vergessen/ und die Pflichten gegen seinen König aus denen Augen gesetzt; so fänden Ihro Majestät für gut/ ihm seine bisherige Chargen zu entziehen. Doch wolten Sie ihm den Titel eines Generals, nebst dem damit verknüpften Gehalt von sechs tausend Thatern/ ferner gönnen. Der Graf Sulkovvsky sprach bey dieser Gelegenheit vieles/ woraus man die empfindliche Betrübniß über die Ungnade/ worin er bey seinem König gefallen/ deutlich genug abnehmen könnte. Als die beyden Herren von ihm weat waren/ eilte er auf das Schloß/ in der Hoffnung/ das Herze seines erzyrenten Souverains, durch beweßliche Vorstellungen/ zu erweichen. Er bediente sich des sonst sehr favorablen Umstandes/ da der König eben in die Garderobbe trat/ und nach dem Zimmer der Königin gehen wolte. Da warff er sich in der betrübtesten Stellung zu denen Füßen Sr. Majestät nieder/ und that alles/ was er nur vermdgend hielt/ Dero Herz zu rühren/ und zum Mitleiden gegen ihn zu bewegen. Besonders meldete er: Daß er ja von seiner Jugend an/ die Ehre genoss/ sich um Dero Königl. Person zu seyn; aber der König antwortete mit großer Standhaftigkeit: Ich habe mich eurentwegen bereits feste entschlossen/ werde auch meinen Vorlag nicht im geringsten ändern. Inzwischen solle weder euch/ noch denen eurigen/ weiter etwas wideriges begegnen. Machet euch fort! Der Graf Sulkovvsky versetzte hierauf/ in der äußersten Bestürzung: Zum wenigsten/ Sire! werden Sie mir doch erlanben/ daß ich Ihnen/ vor die unzehlige Gnaden/ Bezugungen und Wohlthaten/ womit Sie mich überhäufft haben/ demüthigen Dank abstatte/ und Ihre Hand noch ein einziges mal/ mit tiefster Ehrfurcht/ küssen darf. Dieses ist die letzte Gnade/ so ich mir von Ihnen ansuche. Der König ließ sich solches gefallen. Weil er aber merckte/ daß der Graf sich eine gute Gelegenheit zu Nuße zu machen/ und verschiedenes zu seiner vermeynten Rechtfertigung mit einstreuen wolte; so unterbrachen Ihro Majestät dessen Rede/ indem Sie saften: Ich will durchaus nichts mehr hören/ und ich beschle Euch hiermit/ daß Ihr Euch ohne Verzug weg begeben. Der Graf mußte diesen ernstlichen Befehl seines erzyrenten Souverains endlich Gehorsam leisten; wiewohl von dem heftigsten Schmerz durchdrungen.

Ripperda.

Dieser Graf ist mir weder von Person, noch par Renommée bekannt. Ihr aber/ mein lieber Hoymb! werdet sonder Zweifel einige Nachricht von ihm geben können.

Hoymb.

Er ist bey des jetzigen Königs von Pohlen Majestät Page gewesen/ nachhero immer weiter avanciret/ und hat sich/ absonderlich bey der Par-Force Jagd/ überaus sehr in Gnade gesezet. Was aber die hohen Chargen eines Obrist-Stallmeisters/ eines Cabinets-Ministers, und eines Generals betrifft/ so ist er nur seit der Zeit/ da der vorige König verstorben/ und also innerhalb sechs Jahren/ darzu gelanget. Hätte er sich nicht die Ungnade seines Souverains auf den Hals geladen/ dürfte er/ weil er ein geböhruer Pohl/ dereinstéron Groß-Feld-Herr in Pohlen worden seyn.

Zierauf hörten sie noch ferner verlesen:

Berlin. Der Graf Sulkovsky, welcher Anno 1735. sechs tausend Mann Chur-Sächsischer Trouppen am Rhein-Strom/ im verwichenen 1737. Jahre aber acht tausend Mann eben solcher Trouppen in Ungarn commandiret/ nunmehr aber in Ungnade bey seinem Souverain gefallen/ hat sich/ seit dem/ auf seine Güter in der Ober-Laufnitz begeben müssen. Seine Ungnade rühret hauptsächlich daher/ weil er sich einer allzugroßen Freyheit angemasset/ dergestalt/ daß auch sein König die Chargen, in Pohlen und in Sachsen/ nach seinem/ des Grafen Sinn und Willen/ hat vergeben sollen. Mit dem Kayserl. Hof muß er sich ebenfalls großen Verbruchs/ wegen gewisser Forberung/ gemacht haben/ die er mit allzugroßer Ungefähmigkeit verlanget. Wie ihm des Königs Majestät seine Fehler vorgehalten/ hat er zu verstehn gegeben/ daß er fast ermüdet sey/ länger zu dienen; worauf die Königl. Ungnade erfolget. Man schätzet sein Vermögen auf zwölff Tonnen Goldes Thaler.

Hoymb.

Vor sechs Jahren ist er keine zwanzig tausend Thaler reich gewesen/ und es hat sich ihm also Fortuna über die massen hold erzeiget. Er hat von der Gnade seines Königs/ als ein erster Favorit, alles genossen/ und alles zu hoffen gehabt. Aber so gehet es, daß man zu der Zeit/ wann man dem Glücke im Schooß sitzt/ ditzers seiner ganz vergisset/ stolz/ vermessen/ unerträglich und ungerecht/ kurz zu sagen/ blind wird/ und zu seinem Fall eilet. Dieser Fall des Grafen Sulkovsky ist zwar/ gegen andere Fälle/ so bisweilen große Ministre thun/ noch leidlich genug. Man läset ihn auf seinen Gütern in aller Freyheit/ und er genießet seines grossen Vermögens nach seinem Belieben und Wohlgefallen/ ohne daß jemand darnach fraget/ wie er es erworben? Er behält den Titel eines Generals/ und noch dazzu sechs tausend Thaler jährliche Pension. Will er hina handeln/ so wird er sich in seinem jetzigen Zustand begnügen/ seines Vergnügens/ auf seinen Gütern/ in der Einsamkeit genießen/ auch sich alles Intriguirens enthalten/ weil andrergestalt noch etwas weit schlimmers/ als der jetzige Fall/ darauff erfolgen könnte.

Als dann hörten sie noch weiter verlesen:

Strasburg. Man si-het allhier ein über alle massen wunderliches und seltsames Project, nach welchem fast das ganze Europa in einen ganz andern Form gegossen werden solte. Der Kayser solte alles bekommen/ was die Türcken in Europa besitzen/ auch zur Souveraineté über das Römische Reich gelangen. Die Schweizer solten zwischen dem Kayser und Frankreich getheilet werden. Die Graubünder aber an Sardinien kommen. Der ganze arossé Theil von Teutschland/ welcher über den Rhein gegen Vorbringen zu lieget/ solte an Frankreich kommen/ weil solches die eigentlichen Gränzen des uralten Fränckischen und des Australiichen Reiches wären. Eben darum müste auch ein großer/ ja der größte Theil von denen gesammten Niederland/ die Vereinigten mit darunter begriffen/ der Fränkischen Krone einverleibet werden. Die Königreiche Algier, Tripoli und Tunis, desgleichen die Türckischen Königreiche Cypern

pern und Candien, sollen eingenommen und zu der Spanischen Monarchie geschlagen werden. Der Chevalier de Saint George wird/ nach diesem Project, auf den Thron von Groß-Britannien gesetzt. Alles was sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennet/ solte in ganz Europa, theils mit Gewalt/ theils mit großer List/ ausgerottet und vertilget werden/ auf daß hernach/ wenn alles Römisch Catholisch/ aller Krieg und Blut-Vergessen unter denen Christen aufhören undae; worgegen die ganze Römisch-Catholische Christenheit/ ihre Macht und Waffen/ noch weiter/ wider die Mahometaner vereinigen/ und ihnen das Gelobte Land aus denen Händen reißen könnte. Endlich wird auch derer Juden in Europa gedacht. Diese insgesamt solte man zu Knechten machen/um die Haus-Arbeit/ desgleichen den Acker und Feld-Bau derer Christen zu bestellen. Das Jüdische weibliche Geschlecht aber solte ebenfalls zur Haus- und Feld- und Mägde-Arbeit derer Christen gebraucht werden. Man solte auch denen Juden männlichen Geschlechts nicht erlauben vor den fünfzigsten/ dem weiblichen Geschlechte aber nicht vor den fünf und dreyßigsten Jahre/ sich zu verheyrathen/ auf welche Weise endlich das Jüdische Geschlechte/ in ganz Europa, völlig zu Grunde gehen würde. Welcher Jud oder Jüdin aber sich zu der Christlichen Religion bekennete/ der/ oder die/ solte auch alle Freyheiten derer Christen genießen.

Ripperda.

Siehe da! das ist in der That ein wunder-seltames Project zu nennen/ das aber/ sonder allem Zweifel/ von einem unbesonnenen Kopf herrühret/ weshalb auch weder der Kayser/ noch Frankreich/ noch Spanien/ es ihm einigen Dank wissen werden/ daß er ihnen so große Vortheile zuerbacht. Dem Kayser wil ich alles abnemen/ was er denen Türken entziehen und von ihnen erobern kan. Dargegen ist der Kayser viel zu weise und gerecht/ daß der Monarch suchen/ oder sich nur in Gedanken kommen lassen solte/ die Souveraineté über das Römische Reich zu erlangen. Frankreich betreffende so muß sich dasselbe/ nachdem es Lothringen bekommen/ nicht merken lassen/ daß es Lust habe/ noch mehrere Conquerten in Europa zu machen/ weil es sich/ andergestalt/ die Jalousie anderer Europäischen Hbie und Staaten ohnfehlbar/ wie schon ehemals geschehen/ wieder auf den Hals laden würde. Der Autor des Projectes muß hiernechst gar ein einfältiger Tropff seyn/ wann er sich einbildet/ man könne der Ambition des Französischen Hofes durch den Rhein-Strom/ und was man der Crone Frankreich von denen gesamten Niederlanden einräumen solte/ ihre Gränzen setzen. Nein/ es ist die Ambition großer Monarchen weder durch Flüsse/ noch durch Gebürge einzuschließen/ sondern sie schieht über alles hinüber/ wann sie nicht durch ihre eigene Gerechtigkeit und Liebe zum Frieden/ oder durch die vereinigten Kräfte anderer Puissancen/ davon abgehalten werden. Den Chevalier de St. George, und seine Nachkommenschaft betreffende so werden sie wohl ewige Pretendenten von Groß-Britannien und denen darzu gehörigen Landen bleiben. Wer sich die Unterdrückung Vertilgung und Ausrottung/ mit List und Gewalt/ aller deren/ die sich in Europa nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen/ einbildet/ und darauf hoffet/ dem steckt eine Chimere in seinem Gehirn/ die aber von allen Klugen und rechtschaffenen Römisch-Catholischen weit verbannet. Noch weit einfältiger ist es/ wann man meynet/ daß alsdann/ wann alles Catholisch wäre/ auch aller Krieg/ und alles Blut-Vergessen unter denen Christen aufhören würde. Wer hat von denen Zeiten an/ da das Heidenthum in Europa vertilget und ausgerottet worden/ bis auf die Zeiten/ da die Muslimen sich herfür gethan/ in Europa Kriege geführt/ und Christen Blut vergossen? Niemand anders als die Römisch-Catholischen Puissancen unter ihnen selber; nur die Türken-Kriege ausgenommen. Diese haben auch/ von dritthalb hundert Jahren her/ bis auf unsere Zeiten/ die meisten Kriege selber gegen einander geführt; und Kriege unter denen Christen wäre auch alles in der ganzen Welt Römisch-Catholisch/ werden nicht aufhören/ so lange ihr weltliches Interesse unterschieden/ und nicht einerley. Weit billiger/ heiliger/ gerechter und vernünftiger hingegen ist es/ wann Christliche Religionen einander in Gebur-

vertragen wollen / als daß eine gegen die andere mit blutigen Gedanken schwanger gehen / oder ihren Unterraum / auf eine gewaltsame Art / suchen sollte. Was aber die Juden betrifft / so könnten sie freylich ziemlich dünne gemacht werden / wann man solche den / im Project enthaltenen / Vorschlag wieder sie zur Execution zu bringen.

Der Jude.

Glücklich wolte ich mich schätzen / wann ich ein Knecht / und nicht ein so vornehmer Herr in der Welt gewesen wäre. Denn / solchen Falls / würde ich auch nicht an den Galgen gekommen seyn.

Ripperda.

Wilde dir doch nicht ein / daß du in der That ein vornehmer Herr in der Welt gewesen sehest. Ein solcher vermessen und toll Kühner K... Du bist du auf Erden gewesen; ob gleich das Glück dich eine Zeitlang angelachet / und einen Staats Harlequin aus dir gemacht / dich auch mittlerweile / mit Reichthum überhäuffet. Es ist darum geschehen / auf daß dein Fall desto erschrecklicher seyn möchte. Wärest du aber nicht auf diese Weise an den Galgen gekommen; so könnte es doch gar wohl auf eine andere Art / und in einem weit geringern Stande geschehen seyn. Dann ein vor allemahl hat nichts gutes in dir gesiehet / sondern du hast lauter böse Neigungen / absonderlich zu Verrätheren / Diebahren und Spitzbüderaren gehabt; wodurch man öfters zu den Galgen geföhret wird. Alexander Magnus hatt sich glücklich zu schätzen / daß er ein großer Herr war. Anderergestalt wurde er / in Betrachtung seiner Neigungen ein großer Straßenräuber seyn / und hätte leicht in des Henkers Hand gerathen können. Eben so aber ist es mit vielen andere beschaffen.

Hiermit endigte sich diese Unterredung und Assemblée. Ein jeder wedet mußte sich an den Ort begeben / der ihm zu seinem Aufenthalt bestimmet war / und der Jude bekam sein Quartier mitten in dem schwarzen Tartaro / wohin eigentlich alle Grund / böse und unbuffertige Buben gehören.



Mf 757

V07P

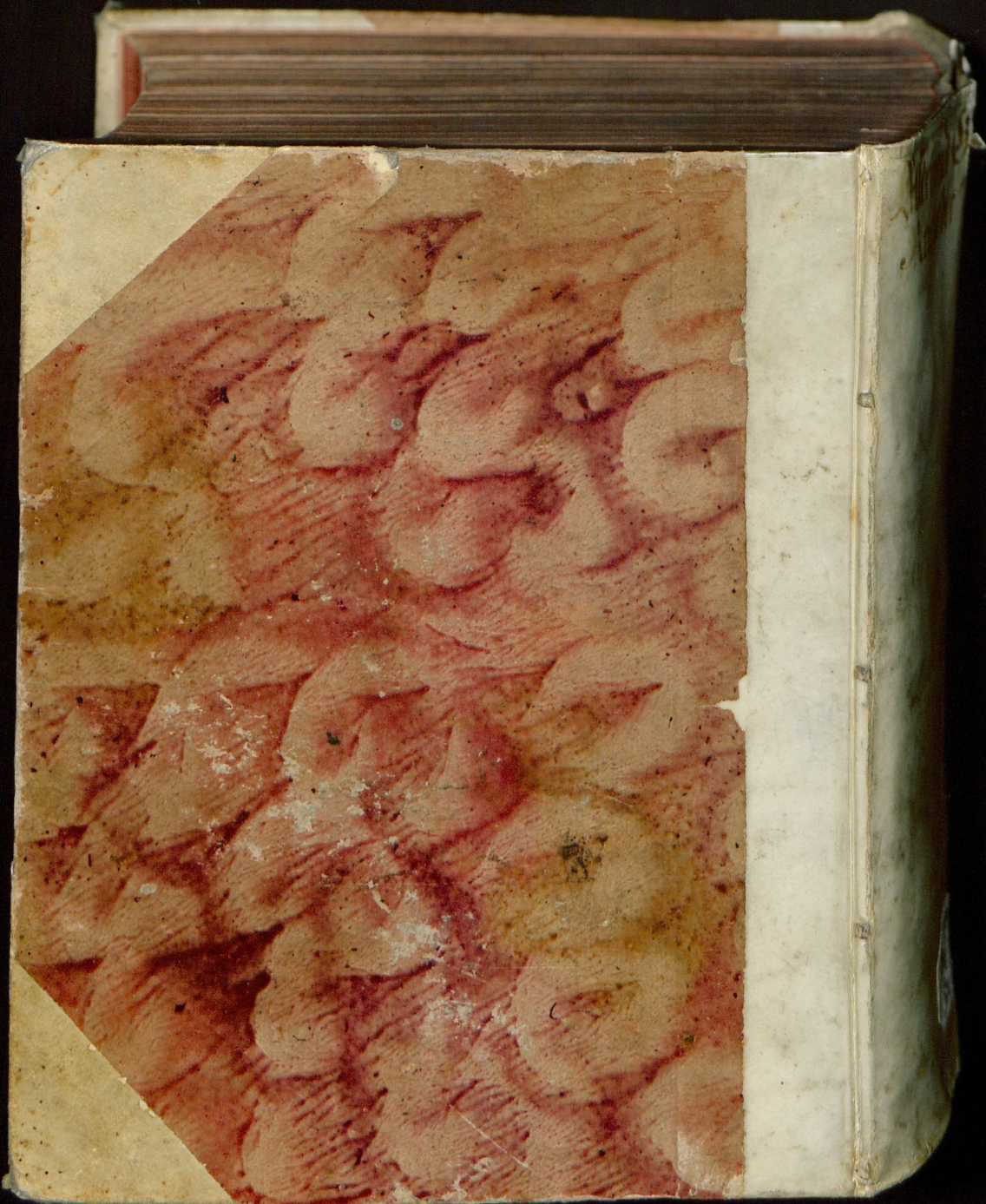


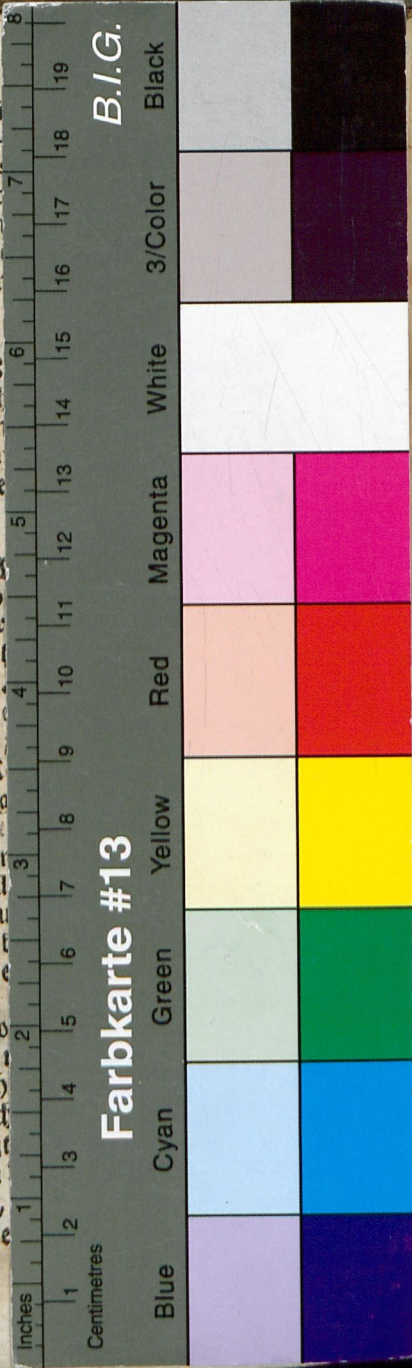
ULB Halle 3
002 621 754



St







Merckwürdige Staats - Assemblée

In
Dem Reiche derer Todten/

Zwischen einem ganz besondern Klee - Blat;
Oder

Dreyen unartigen Staats - Ministern,

Nemlich:

Dem Duc

DE RIPPERDA,

Dem Grafen

von HOYMB,

Und dem Juden

Suß-Suppenheimer,

Davon der Erstere, als ein Welt - berühmter Avanturier,

verwichenes Jahr, in der Barbarey gestorben;

Der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berühmten Berg -

Festung Königstein in Sachsen, selbst erhenckt; und

Der Dritte nur lezthin, in Smurgard, gehangen worden.

Welche nicht allein einander ihre besondere Fata erz-

zehlen; desgleichen über das Steigen und Fallen bey Hofe, oder

dahin einschlagende Materien discurren; sondern auch über ein

gewisses wunderliches Project von Staats - Sachen, wichtige

Reflexiones machen.

Allen curiosen Gemüthern / zu beliebigem eigenem Nachdenken/ ans Licht gestellt.

Anderer Theil.

Tetuan, bey Hunniades, 1739.